

Das europäische Russland

Alfred Hettner



DAS
EUROPÄISCHE RUSSLAND.

EINE STUDIE
ZUR GEOGRAPHIE DES MENSCHEN

VON

ALFRED HETTNER.

MIT 21 TEXTKARTEN.



LEIPZIG UND BERLIN,
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1905.

Vorwort.

Den Anlaß zu dieser Studie hat mir der Besuch des VI. internationalen Geologenkongresses zu Petersburg im Herbst 1897 und die Teilnahme an den daran sich anschließenden Reisen gegeben, welche das Organisationskomitee des Kongresses mit freigebiger Unterstützung der russischen Regierung veranstaltete. Wir haben damals Rußland nur im Fluge durcheilt, und eine so flüchtige Reise in großer Gesellschaft ist nicht geeignet, um tiefere Studien über das Wesen eines Volkes und eines Staates anzustellen; aber sie erweckt das Interesse und läßt die Fragen aufwerfen, deren Beantwortung man dann aus der vorhandenen Literatur zu gewinnen sucht.

Erst nach mehrmaligen Unterbrechungen ist die Studie zum Abschluß gekommen; sie ist während der ersten Monate des japanischen Krieges fertig niedergeschrieben und zuerst in den vier letzten Heften des vorigen Jahrganges der Geographischen Zeitschrift veröffentlicht worden. Sie erscheint jetzt, vielfach berichtigt und ergänzt — namentlich Herrn Professor Leskien in Leipzig bin ich für eine Reihe von Bemerkungen zu großem Danke verpflichtet — auch als Buch, weil gerade gegenwärtig auch andere als die geographischen Kreise an einer unbefangenen Darstellung Rußlands und russischer Verhältnisse Interesse haben.

Ich bin leider nicht im Stande gewesen, die Literatur in russischer Sprache zu benutzen, in der eine Fülle reicher Belehrung über Geographie, Bevölkerung und Kultur Rußlands

enthalten ist. Aber auch in deutscher, französischer und englischer Sprache besitzen wir eine Anzahl vortrefflicher Werke, teils Originalwerke, teils Übersetzungen aus dem Russischen, mit deren Hilfe es möglich ist, eine richtige Vorstellung von Land und Leuten zu gewinnen, ja deren Studium für die Auffassung der allgemeinen Verhältnisse wohl wichtiger als das der Literatur in russischer Sprache ist.

Die vorliegende Darstellung beabsichtigt nicht, neue Tatsachen über Rußland und die Russen beizubringen. Ihre Absicht ist vielmehr, das, was uns Ethnologen, Historiker, Nationalökonomen, Publizisten u. a. mitgeteilt und von ihrem Standpunkte aus beleuchtet haben, unter geographischen Gesichtspunkten aufzufassen, d. h. die Eigenart des russischen Volkes, des russischen Staates, der russischen Kultur in ihrer geographischen Bedingtheit zu erkennen, und dadurch die Grundlage für eine gerechte Würdigung zu finden, welche nicht preist und nicht verdammt, sondern zu verstehen sucht.

Die zur Erläuterung der Darstellung dienenden Kartenskizzen sind meinen in der Vorbereitung begriffenen Grundzügen der Länderkunde entnommen und von der Spamerschen Verlagsbuchhandlung bereitwilligst zur Verfügung gestellt worden. Bei ihrer Zeichnung haben mich die Herren Dr. Horn, stud. Muckle und stud. Spitz freundlichst unterstützt.

Heidelberg, Anfang April 1905.

A. Hettner.

Inhalt.

Verzeichnis der Karten.

Einleitung.

Die Länder West-Europas sind, bei aller Verschiedenheit im einzelnen, doch in der Zusammensetzung ihrer Bevölkerung und im Wesen ihrer Kultur nahe mit einander verwandt; Ost-Europa dagegen und im besonderen Rußland steht ihnen als etwas andersartiges, fremdes gegenüber. Erst vor zweihundert Jahren ist Rußland in den Kreis der europäischen Kulturländer eingetreten, noch von Leibniz wurde es mit Persien und Abessinien auf eine Stufe gestellt. Auch heute errichten Sprache, Schrift, Religion, Sitte, Staatsform zwischen Rußland und dem westlichen Europa größere Schranken als zwischen diesem und den europäisierten Ländern der übrigen Erdteile. Nichts ist verkehrter, als westeuropäische Begriffe und Vorstellungen einfach auf Rußland zu übertragen.

Dabei ist die große Bedeutung, die Rußland für uns hat, unverkennbar. In der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts hat es einen geradezu maßgebenden Einfluß auf die politischen Geschicke unseres Erdteiles ausgeübt: die einen begrüßten in ihm den Hort der staatserhaltenden Ideen, die anderen verabscheuten es als den stärksten und gefährlichsten Widersacher der Freiheit; aber alle empfanden die Abhängigkeit von dem mächtigen Willen des Zaren. Dieses Gefühl der Abhängigkeit hat sich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts vermindert; vor allem die kraftvolle Entwicklung des deutschen Reiches hat uns aus dem Banne Rußlands befreit. Rußland selbst hat seine Aufmerksamkeit mehr vom Westen ab und

dem Südosten und Osten zu gewandt. Aber auch heute noch ist dieses ungeheuere Reich in vieler Beziehung die den Ton angebende Macht in Europa; sein langsames aber stetiges Vordringen bildet eine der wichtigsten, wenn nicht die wichtigste Tatsache der Weltpolitik. Gerade gegenwärtig sind aller Augen gespannt auf den äußersten Osten gerichtet, wo Rußlands Vordringen auf den kräftigen Widerstand des ostasiatischen Inselreiches gestoßen ist.

Aus beiden Gründen erscheint es nicht nur für den Historiker, den Nationalökonomen, den Publizisten, sondern auch für den Geographen als eine besonders interessante und wichtige Aufgabe, sich über Rußlands Wesen und Macht Rechenschaft abzulegen.

Neben dem sachlichen Interesse leitet mich dabei auch ein methodisches Interesse, nämlich der Wunsch, in der zusammenfassenden Behandlung eines eigenartigen Volkstums und einer eigenartigen Kultur die Wege und Grenzen der geographischen Betrachtungsweise zu erproben. Gerade Rußland scheint mir für eine solche Untersuchung besonders geeignet zu sein: seine ganze Kultur ist von der westeuropäischen so verschieden, in sich so einheitlich, daß sich der Blick von selbst auf die Ursachen dieser Verschiedenheiten lenkt; dabei ist sie in großen, breiten Zügen angelegt, ohne jene bunte Mannigfaltigkeit der westeuropäischen Länder, welche für das Studium der Einflüsse der Natur im einzelnen so lehrreich ist, die Auffassung der allgemeinsten Tatsachen aber erschwert.

Die geographische Betrachtung des Menschen darf sich meiner Meinung nach nicht damit begnügen, wie sie es in einer heilsamen Reaktion gegen die früher übliche Kompilation der verschiedenartigsten ethnographischen, geschichtlichen, volkswirtschaftlichen und anderer Tatsachen vielfach getan hat, nur die Einflüsse der verschiedenen Faktoren der Landesnatur auf den Menschen, jeden für sich, zu untersuchen; denn auf diesem Wege kann bei dem verschlungenen Ineinandergreifen der Ein-

flüsse keine in sich abgeschlossene Erkenntnis erreicht werden, wie sie das Ziel jeder selbständigen Wissenschaft sein muß. Die Aufgabe der Geographie des Menschen ist es vielmehr, ähnlich der Pflanzen- und Tiergeographie, zunächst die Tatsachen der räumlichen Anordnung und Verteilung der verschiedenen Erscheinungen des Menschenlebens festzustellen und sie dann aus ihren natürlichen Ursachen abzuleiten.

Die geographischen Verhältnisse des Menschen können nur zum Teil aus den Bedingungen der Gegenwart, zum anderen Teil müssen sie aus denen der Vergangenheit erklärt werden; was einmal geworden ist, bleibt bestehen, auch wenn die Bedingungen seines Werdens längst vergangen sind, und wirkt auf die Gegenwart und Folgezeit. Die russische Geschichte ist jünger als die anderer europäischer Länder; aber die Gegenwart hat sich aus den Zuständen des frühen Mittelalters zwar nicht kontinuierlich, jedoch so entwickelt, daß diese auch noch in den Zuständen der Gegenwart zum Ausdruck kommen. Darum muß die Betrachtung genetisch sein; aber sie darf nicht zu geschichtlicher Erzählung werden. Wie sich der methodisch überlegende Geograph bei Betrachtungen über die Bodengestalt zwar auf den Boden der historischen Geologie stellt, historisch-geologische Erzählung aber vermeidet, verwertet er in der Geographie des Menschen die Geschichte, ohne den Historiker zu spielen. Wenn man die genetische Betrachtungsweise anwendet und dabei den inneren Zusammenhang der verschiedenen Tatsachenkreise des menschlichen Lebens scharf ins Auge faßt, wenn man ebensowohl die Bedingungen der Ausbreitung der Menschen und Kulturkeime wie die ihrer Entstehung und Einbürgerung berücksichtigt, kann man — glaube ich — in der Zurückführung der anthropogeographischen Verhältnisse auf natürliche Ursachen weiter gehen, als heute gewöhnlich zugestanden wird.

Die Erscheinungen des menschlichen Lebens lassen sich nur zum kleineren Teile direkt auf die Naturbedingungen zu-

rückführen; großenteils hängen sie von einander ab und können daher nur mittelbar geographisch erklärt werden. Über die Art dieser gegenseitigen Abhängigkeit gehen aber die Meinungen noch weit aus einander.

Die erste Frage ist die nach der Bedeutung der einzelnen Persönlichkeiten für die geschichtliche Entwicklung und nach ihrer Berücksichtigung durch die geographische Betrachtung. Es ist das eigentlich eine doppelte Frage: eine Frage der Methode und eine Frage des Inhalts der Erkenntnis. Methodisch nimmt die Geographie dieser Frage gegenüber eine andere Stellung als die Geschichte ein. Dieser ist es um das Werden als solches zu tun; jener dagegen soll die Betrachtung des Werdens nur das Verständnis des Gewordenen vermitteln. Für die Geschichte bilden die einzelnen Ereignisse und damit auch die einzelnen Persönlichkeiten den eigentlichen Gegenstand der Betrachtung, die Geographie dagegen beachtet sie nur, soweit es zum Verständnis der Zustände der Gegenwart notwendig ist. Inhaltlich lautet daher die Frage für die geographische Betrachtung dahin, ob die einzelnen Persönlichkeiten gleichsam aus dem nichts geschaffen haben, ob ihre Absichten und Handlungen unabhängig von den gegebenen Bedingungen des Ortes und der Zeit gewesen sind, und ob auch diejenigen Handlungen und Vorgänge, die wir in diesem Sinne als zufällig betrachten müssen, doch dauernde Wirkungen auf Land und Volk gehabt haben. Unsere Erfahrung reicht noch nicht aus, um diese Frage zu beantworten; ihre Beantwortung ist vielmehr eine Prinzipienfrage der wissenschaftlichen Weltanschauung, sie hängt von der Wertung des Kausalprinzips für die Auffassung des menschlichen Lebens ab. Eine Auffassung, die auch im menschlichen Leben überall ursächlichen Zusammenhang annimmt, wird selbstverständlich die Bedeutung der Persönlichkeiten nicht leugnen, wird aber in ihnen die Träger von Ideen und Motiven sehen, welche in den Verhältnissen begründet sind, und wird bestrebt sein, ihre Kraft und Wirk-

samkeit aus den materiellen und geistigen Bedingungen des Volkes und der Zeit zu erklären. Die geographische Betrachtung, der es nicht auf das Werden selbst, sondern auf das Gewordene ankommt, wird bei einer solchen Auffassung die einzelnen Persönlichkeiten, so hoch sie sie als Faktoren des Werdens einschätzt, nach Möglichkeit zurücktreten lassen und sich an die allgemeinen Faktoren des menschlichen Lebens halten.

Aber auch über die Bedeutung und die gegenseitige Abhängigkeit dieser allgemeinen Faktoren besteht keineswegs Übereinstimmung.

Eine Modetheorie stellt die Rasse an die Spitze und leitet alle anderen Erscheinungen des menschlichen Lebens aus ihr ab. Sie nimmt dabei die psychischen Eigenschaften des Menschen mit einer gewissen Naivität ohne weiteres als Rassenmerkmale hin und übersieht oder berücksichtigt wenigstens nicht genügend, daß viele dieser Eigenschaften erst im Lande unter dem Einfluß der Landesnatur erworben worden sind und daß ein wohl noch größerer Teil davon der Stufe und der Art der Kultur anhaftet. Sie trägt auch der Tatsache nicht Rechnung, daß die Rassen und Völker den Kampf ums Dasein mittels ihrer Kultur ausfechten, die sie zunächst oft als etwas fremdes übernehmen, daß also die Erhaltung oder der Untergang und die größere oder geringere Bedeutung der Rassen von der in erster Linie geographisch bedingten Rezeption der Kultur abhängen.

In kirchlichen Zeitaltern hat man die Bedeutung der Religion allem anderen vorangestellt, und manche kirchliche Forscher tun es auch heute noch. Auch diese Auffassung ist einseitig. Oft ist die Religion wirklich die bestimmende Tatsache der Entwicklung gewesen, und es ist ein schwerer Fehler anthropogeographischer Betrachtungen, wenn sie sie nicht genügend würdigen; aber in anderen Fällen ist die Verbreitung und Ausbildung der Religionen doch nur eine Neben- und Folgeerscheinung des Verkehrs und der Kultur überhaupt.

Die meisten Historiker und Staatslehrer machen den Staat und den Willen der staatlichen Gewalten zum Ausgangs- und Mittelpunkt der Betrachtung, oft in dem Grade, daß sie den Staat als etwas schlechthin gegebenes ansehen. In der Tat übt der Staat auf das ganze wirtschaftliche und geistige Leben einen maßgebenden Einfluß aus. Aber oft sind die staatlichen Handlungen doch nur der Ausdruck und die äußere Form von Motiven, die auf anderen Gebieten liegen. Und wenn wir das Werden der Staaten ins Auge fassen, können wir nicht verkennen, daß der Staat häufig nur eine Begleiterscheinung des Volkstums oder der Religion gewesen ist, und daß alle höheren staatlichen Entwicklungen nur auf Grund der höheren Entwicklung des Verkehrs und der Volkswirtschaft möglich gewesen sind, die ihrerseits ziemlich unabhängig von den betreffenden Staaten erfolgt war.

Die materialistische Geschichtschreibung hat im Verkehr und in der Volkswirtschaft die stärksten Triebkräfte der Weltgeschichte überhaupt erblickt, und sicher ist ihr Einfluß auf das Staatswesen und die geistige Kultur viel größer, als man es früher gedacht hat. Aber auch ihre Bedeutung darf nicht übertrieben werden, wozu gerade für den Geographen wegen ihrer engeren Verbindung mit der Landesnatur die Versuchung vorliegt. In vielen Fällen erscheinen sie den rein staatlichen Lebensäußerungen, der Religion, den geistigen Idealen untergeordnet, verbreiten und entwickeln sich in deren Begleitung und unter deren Einwirkung.

Der geistige Fortschritt ist oft dem Fortschritt der Technik und demzufolge dem Fortschritt des Verkehrs und der Volkswirtschaft vorangegangen und hat sie hervorgerufen; aber anderseits ist er selbst überhaupt nur unter bestimmten wirtschaftlichen und staatlichen Verhältnissen möglich gewesen. Die Ausbildung der sittlichen Kräfte hat oft den Sieg im Kampfe und damit auch staatliche und wirtschaftliche Wohlfahrt verliehen; aber höhere Sittlichkeit setzt immer auch

schon eine gewisse wirtschaftliche Grundlage und staatliche Freiheit voraus.

So sehen wir bald die eine, bald die andere Erscheinungsreihe in den Vordergrund treten, die anderen bestimmen. Es ist einseitig, einer einzelnen, sei sie, welche sie wolle, den Vorrang zu geben und sie vorzugsweise als Ursache, die anderen als Folgeerscheinungen anzusehen. Eine solche Auffassung wird der anthropogeographischen Kausalität nicht gerecht. Die geographische Betrachtung muß vielmehr, nach einer Würdigung der Naturbedingungen, zunächst die Gesamtheit der menschlichen Erscheinungen in ihrer wechselseitigen Abhängigkeit ins Auge fassen und aus den Naturbedingungen erklären und kann erst von dieser Grundlage aus die einzelnen Erscheinungsreihen untersuchen.

Literatur.

Aus der reichen Literatur über das europäische Rußland können hier nur die wichtigsten Werke genannt werden.

Als geographische Gesamtdarstellungen des osteuropäischen Tieflands seien das ältere Werk von Schnitzler, L'empire des Tsars, 4 vol. Paris 1856—69, und E. Reclus, Nouvelle géographie universelle, t. V p. 277—918, Paris 1880, sowie das unter der Leitung von W. P. Ssemenow herausgegebene, seit 1899 im Erscheinen begriffene große Sammelwerk: Rußland. Eine vollständige Beschreibung unseres Vaterlandes, Petersburg 1899 (russisch), hervorgehoben. Das neue Buch von Bonmariage, La Russie d'Europe. Essai d'hygiène générale, Bruxelles 1903, ist ziemlich oberflächlich, enthält aber gute Karten von J. Bertrand. Eine Darstellung von Krassnow in der von Kirchhoff herausgegebenen Länderkunde von Europa soll demnächst erscheinen.

Die besten wissenschaftlichen Auffassungen des russischen Wesens scheinen mir D. M. Wallace, Russia, London 1877, und Anatole Leroy-Beaulieu, L'empire des Tsars et les Russes, 3 vol. Paris 1881 (deutsch von Pezold, Berlin 1884), und nach der volkswirtschaftlichen Seite hin v. Schulze-Gaevernitz, Volkswirtschaftliche Studien aus Rußland, Leipzig 1899, zu sein. Auch manche andere Werke, aus neuerer Zeit z. B. E. v. d. Brüggen, Das heutige Rußland, Kulturstudien, Leipzig 1902, enthalten viel schätzbares Material, wenngleich sie teilweise des unbefangenen Urteils oder der tieferen wissenschaftlichen Begründung ent-

behren. Um eine lebendige Anschauung des russischen Wesens und der russischen Kultur zu gewinnen, lese man Reisebeschreibungen wie J. Legras, Au pays russe, Paris 1895, Werke wie die Memoiren eines Revolutionärs vom Fürsten Krapotkin und die Romane von Turgenjew, Tolstoi, Gogol, Dostojewski u. a., die durch ihre realistische Auffassung geradezu zur kulturhistorischen Quelle werden.

Schriften, die sich hauptsächlich auf einzelne Erscheinungskreise beziehen, werden in den folgenden Kapiteln genannt werden. Hier wie dort muß ich mich aber auf die Nennung solcher Schriften beschränken, die reichere anthropogeographische Belehrung bieten. Ich habe auch viele Schriften durchgesehen und in Einzelheiten benutzt, die ich hier nicht aufzählen kann.

I. Die Natur des Landes.[1])

Das europäische Rußland fällt ungefähr mit dem osteuropäischen Tiefland zusammen. Es ist die weite zusammenhängende Landmasse, die sich von der Ostsee und dem nördlichen Eismeer bis zum schwarzen und kaspischen Meer erstreckt, im Westen ohne scharfe Grenze, etwa an einer von der Memelmündung zur Donaumündung ziehenden Linie, in das schmalere und verwickelter gebaute Mittel-Europa übergeht, im Osten durch das Uralgebirge und seine südliche Verlängerung, auf deren Ostseite sich ein Tiefland von ganz ähnlicher Natur ausbreitet, gleichfalls ziemlich willkürlich begrenzt wird. Es kommt uns hier nicht darauf an, ein Gebiet von genau bestimmbarem Flächeninhalt zum Zwecke geometrischer Vergleichung abzugrenzen, sondern nur anzugeben, auf welches Gebiet sich die folgenden Betrachtungen überhaupt beziehen sollen; ich hebe deshalb besonders hervor, daß das polnische Weichselland, Finnland und die Kaukasusländer nicht in den Rahmen dieser Studie fallen. Das Gebiet, mit dem sie sich beschäftigt, umfaßt ungefähr $5\frac{1}{4}$ Mill. qkm, also über die Hälfte von ganz Europa.

Durch den Namen Ost-Europa wird das wichtigste Merkmal der geographischen Lage unseres Gebietes, nämlich der

---

1) Geistreiche Charakteristiken des Landes in seinem Einfluß auf den Menschen geben Leroy-Beaulieu, L'empire des Tsars, Bd. I S. 1—39, und Brückner im zweiten Buch seiner Geschichte Rußlands. Die wichtigsten allgemeinen geographischen Werke sind oben genannt. Auf die Angabe speziellerer physisch-geographischer Literatur muß hier verzichtet werden.

Gegensatz gegen die westeuropäischen Länder und die größere Entfernung vom atlantischen Ozean bezeichnet. Es ist kein ozeanisches, sondern ein kontinentales oder wenigstens halb kontinentales Land; sein Klima wird nicht durch den Einfluß des Ozeans gemäßigt, sondern bewegt sich in Extremen; Geschichte und Kultur weisen nicht auf den Ozean und auf überseeische Länder hin, sondern haben binnenländisches Gepräge.

In den Namen Ost-Europa mischt sich auch leicht der Gedanke an ein östliches Endland Europas ein, als ob östlich davon etwas anderes, fremdartiges folgte. Immer wieder erweckt die aus einem historischen Irrtum hervorgegangene Gegenüberstellung Asiens und Europas die falsche Meinung, als ob man tatsächlich zwischen einer asiatischen und einer europäischen Natur und Kultur unterscheiden könne. In Wirklichkeit besteht gerade eine Gleichartigkeit Ost-Europas und der asiatischen Nachbarländer, da diese dieselben Züge der Natur und Kultur wie jenes, nur in noch schärferer Ausprägung, aufweisen. Ebenso wie sich im Norden die Tundren und ungeheueren Wälder, im Süden die Steppen Rußlands über den Ural und seine südliche Verlängerung hinüber in Sibirien und in der Kirgisensteppe fortsetzen, haben auch die geschichtlichen Bewegungen nie am Ural Halt gemacht, sondern sich aus Asien nach Ost-Europa, wie es in älterer Zeit meist der Fall war, oder von Ost-Europa nach den asiatischen Nachbarländern, was heute wichtiger ist, fortgepflanzt, ohne dabei tiefer eingreifende Veränderungen zu erfahren. Für die Geschichte und das heutige Wesen Rußlands ist gerade diese Zwischenstellung zwischen West-Europa und Asien, sind die Beziehungen nach beiden Seiten hin bedeutsam, und der Name Halb-Asien, den ein geistvoller Schriftsteller Rußland und den übrigen osteuropäischen Ländern gegeben hat, bringt den Grundzug ihrer Natur und Kultur am allerbesten zum Ausdruck.

Als zweiter Zug der Landesnatur erscheint uns die ungeheuere Ausdehnung des Landes zwischen den nächsten Meeren, im Gegensatz zu der reichen Gliederung durch Meere und in Folge davon der geringen Größe der zwischen den Meeren eingeschlossenen Länder im westlichen Europa. Moskau, der kulturelle Mittelpunkt des osteuropäischen Tieflands, ist etwa 650 km, und Perm, das annähernd sein küstenfernster Punkt sein mag, über 1100 km vom nächsten Meere entfernt, wobei noch zu beachten ist, daß das nördliche Eismeer und das kaspische Binnenmeer, dieses wegen seiner Abgeschlossenheit, jenes wegen seiner langen Eisbedeckung eigentlich kaum als Meere gerechnet werden können. In östlicher Richtung muß man Asien in seiner ganzen Breite durchqueren, um ans Meer zu gelangen. Das osteuropäische Tiefland ist also nicht nur dem unmittelbaren Einflusse des Ozeans entrückt, sondern auch den kleineren Meeren gegenüber großenteils Binnenland. Der kulturfördernde Einfluß des Meeres beschränkt sich auf einige Küstenstrecken, der größte Teil des Landes, namentlich das eigentlich russische Land, ist politisch, wirtschaftlich und geistig dem belebenden Hauche des Meeres entzogen. Die lange Rückständigkeit Rußlands in der Kultur im Vergleiche mit den westeuropäischen Ländern erklärt sich großenteils dadurch, daß ihm die Keime höherer Kultur nicht übers Meer haben gebracht werden können, daß sie nur an einzelnen Küstenstrichen Boden gefaßt haben und nur langsam ins Herz des Landes eingedrungen sind. Die ethnische, staatliche und wirtschaftliche Expansion Rußlands, die einen so wichtigen Bestandteil seiner neueren Geschichte bildet, geschieht nicht, wie bei den westeuropäischen Völkern, über das Meer, sondern ist festländisch; durch ganz Sibirien hindurch sind die Kosaken an den stillen Ozean gelangt, von der Landseite her drängt Rußland gegen den indischen Ozean an. Die russische Expansion hat darum ein Gebiet für sich gehabt und ist dem friedlichen und kriegerischen Wettbewerb der westeuropäischen Nationen ziemlich entzogen gewesen.

Die Weiträumigkeit des osteuropäischen Tieflands hat aber auch eine andere Seite. So sehr die Meere dem friedlichen Verkehr dienen und die Erschließung der Länder durch den Handel fördern, so sind sie doch eine Schranke der Ausbreitung der Völker und der kriegerischen Eroberungen. Ihre Bedeutung hat im Laufe der Zeiten, wohl hauptsächlich mit der Ausbildung der Verkehrsmittel, gewechselt; aber im allgemeinen und jedenfalls in der Gegenwart wirken sie zwar im friedlichen Verkehr und Handel verbindend, ethnisch und staatlich aber trennend. Es ist kein Zufall, daß die meisten Völker und Staaten Europas gerade bis an das nächste Meer heran und nicht darüber hinaus gewachsen sind, daß sie sich wohl zeitweise, wie England oder Schweden, über das Meer ausgedehnt, aber die über dem Meere gelegenen Besitzungen schließlich immer wieder verloren haben. Meere bewirken eine ethnische, staatliche und in vieler Beziehung auch kulturelle Sonderentwickelung oder Individualisierung ihrer Randländer. Sie begünstigen das rasche Hinanwachsen der Völker und Staaten bis an ihre Küsten, hemmen aber die Entwicklung über sie hinaus. Die reiche maritime Gliederung im westlichen, der Mangel einer solchen Gliederung im östlichen Europa mußte also auf die Ausbildung einer größeren Zahl eigenartiger Völker und Staaten von beschränkter räumlicher Ausdehnung dort, auf ein großes, aber nur langsam sich entwickelndes und langsam in sein natürliches Gebiet hineinwachsendes Volkstum und Staatswesen hier hinwirken.

Die Küstenbeschaffenheit ist der Entwicklung der Seeschiffahrt nicht sehr günstig gewesen und hemmt den Seeverkehr auch heute noch. Die Küste des nördlichen Eismeeres und des weißen Meeres ist großenteils schwer zugängliche Flachküste und dabei überhaupt nur ungefähr die Hälfte des Jahres über offen, die andere Hälfte durch Eis verschlossen; nur die Flußmündungen bieten sichere Häfen. Darum hat es

den Menschen hier nicht aufs Meer gelockt wie im benachbarten Norwegen, und auch fremde Schiffe sind erst spät hierher vorgedrungen. An der russischen Ostseeküste dauert die winterliche Eisdecke zwar weniger lange als am weißen Meere; aber auch hier unterbricht sie die Schiffahrt in jedem Jahre auf mehrere Monate und drängt einen Teil des Verkehrs nach den südlicher gelegenen preußischen Häfen. Im übrigen ist die Küstenbeschaffenheit verschieden: die Küste des finnischen Meerbusen ist, vom sumpfigen Newadelta abgesehen, Steilküste; an der der offenen Ostsee zugekehrten Westküste ist dem Steilabfall des Tafellandes eine ziemlich geschlossene Flachküste vorgelagert; aber beide Teile der Küste sind nur an den Flußmündungen gegen das Meer geöffnet. Einen tieferen Einlaß bietet lediglich der große rigische Meerbusen, in dessen südlichem Hintergrunde die Dünamündung einen guten Flußhafen bildet. Wir können danach verstehen, daß die russische Ostseeküste keine eigentliche Fischer- und Schifferbevölkerung erzogen, aber fremden Schiffern und später auch der eigenen Bevölkerung zwar keine wirklich guten, aber doch brauchbare Häfen geboten hat. Ähnlich verhält sich auch die Küste des schwarzen Meeres. Sie ist großenteils Steilküste, durch den Angriff der Wogen gebildet; die Flußmündungen sind in Folge einer Senkung des Landes zu länglichen Buchten, den sogenannten Limanen, erweitert, die aber vor ihrer Öffnung durch Nehrungen, Peressips, mehr oder weniger abgeschlossen und daher der Schiffahrt nur schwer oder gar nicht zugänglich sind. Das asowsche Meer besitzt nur für kleinere Schiffe genügende Tiefe. Die Nordküste des kaspischen Meeres ist eine flache, eigentümlich gegliederte Anschwemmungsküste, die nur von kleinen Booten befahren werden kann; aber die Wolgamündung bildet trotz der Deltabildung einen guten Flußhafen, der für den Verkehr von hervorragender Bedeutung ist.

Mit der geringen wagrechten Gliederung geht eine geringe senkrechte Gliederung Ost-Europas Hand in Hand. Während die Länder des westlichen Europas auch in jüngerer geologischer Zeit von starken tektonischen Störungen betroffen worden und daher großenteils bergig sind oder doch aus zerschnittenen Tafelländern und Plateaus bestehen und nur untergeordnete Tiefebenen enthalten, ist der osteuropäische Boden seit alter Zeit nur noch wenig bewegt worden und bildet daher vom skandinavischen Hochland, dem polnischen Bergland und den Karpaten im Westen bis zum Ural im Osten, vom Eismeer im Norden bis zum schwarzen Meere, dem Gebirge der südlichen Krim und dem Kaukasus im Süden ein ungeheueres Tiefland von einfachem, in großen Zügen gezeichnetem Bau. Eigentliche Tiefebenen, in denen die Flußbetten kaum eingetieft sind, sind allerdings nur streckenweise, merkwürdigerweise fast immer auf der linken Seite der großen Ströme vorhanden; die größten dieser Tiefebenen liegen im äußersten Nordosten, zwischen dem Ural und dem Timanschen Höhenzug, und im äußersten Südosten, an der unteren Wolga und in der kaspischen Depression. Aber weithin dehnen sich, besonders im südlichen Rußland, einförmige Flächen von 200—300 m Meereshöhe, deren Ebenheit durch die weit aus einander gelegenen steilwandigen Täler und Schluchten nur wenig gestört wird. Das nordwestliche Rußland, in dem das riesige skandinavisch-finnische Inlandeis der Eiszeit seine Ablagerungen hinterlassen hat, ist hügeliger; aber auch die Kuppen der Waldaihöhe, in welcher sich die größte Erhebung der nordrussischen Landrücken findet, erreichen doch nicht viel über 300 m.

Eine so einfache, ja einförmige Bodengestaltung hat wichtige Folgen für die ganze Natur und unmittelbar und mittelbar auch für den Menschen.

Die Natur eines solchen Tieflands ist in großen Linien gezeichnet. Die Mannigfaltigkeit, ja oft mosaikartige Buntheit,

wie sie der Wechsel der Erhebung aus den verschiedensten Gründen in Bergländern, wie z. B. in unseren deutschen Mittelgebirgen, bewirken, fehlt hier ganz. Während dort Landschaften von sehr verschiedenem Aussehen und sehr verschiedener Kulturbegabung in häufigem Wechsel an einander stoßen, bleiben hier Landschaft und Lebensbedingungen auf Tagereisen dieselben. Leroy-Beaulieu meint, daß wenn nach einer auf der Eisenbahn durchfahrenen Nacht der Tag heranbreche, man oft glauben könnte, überhaupt nicht von der Stelle gekommen zu sein. Blasius hebt hervor, daß am Fuße des Harzes auf die Entfernung von wenigen Meilen mehr natürliche Verschiedenheit sei als auf dem Wege vom weißen zum schwarzen Meere. Dieser Gleichartigkeit und Einförmigkeit der Landschaft auf weite Entfernung hin entspricht Gleichartigkeit und Einförmigkeit des menschlichen Lebens und der Kultur. Breite, das ganze Land durchziehende Zonen haben dieselben Erzeugnisse. Daher wird hier kein Wunsch nach Verkehr und Austausch erregt, wie er bei uns auch schon in früher Zeit zwischen Tal und Berg, zwischen Ebene und Gebirge stattgefunden hat. Sind Natur und Lebensweise weithin gleich, so bewegt sich das Denken und Fühlen in gleicher Richtung; der Verkehr mit benachbarten Gegenden gibt keine neuen Eindrücke, bringt keine neuen Anregungen.

Gerade diese Gleichförmigkeit der Natur und Lebensweise, die es zu keinem wirtschaftlichen und geistigen Verkehr und Austausch kommen läßt, muß dagegen die Wanderungen und die Ausbreitung der Bevölkerung begünstigen. Äußere Schranken, welche die Wanderung aufhalten und leicht verteidigt werden können, sind nicht vorhanden. Der Wanderer bleibt im selben Milieu und kann sich daher leicht einbürgern. Wir werden weite Wanderungen und kolonisierende Ausbreitung der einzelnen im Norden, Völkerwanderungen im Süden als besonders wichtige Tatsachen der Geschichte des osteuropäischen Tieflands kennen lernen. Alle durch Hunger oder Unzufrieden-

heit gegebenen Impulse, die in Ländern mit reicher Gliederung und starken Schranken der Ausbreitung zum Aufsuchen neuer Erwerbsquellen und Lebensbedingungen an Ort und Stelle und damit zum Kulturfortschritt führen, setzen sich hier in Wanderungen um und führen daher nur zu einer Ausbreitung der Kultur. Die Kulturentwickelung des osteuropäischen Tieflands wie ausgedehnter Tiefländer überhaupt hat einen Zug ins Extensive, statt nach einer Vermehrung der Intensität, wie in gut abgegrenzten, in sich abgeschlossenen Landschaften.

Je einförmiger die Bodengestaltung eines Landes ist, um so mehr müssen die Unterschiede der stofflichen Zusammensetzung des Bodens zur Geltung kommen. Auch sie ist natürlich in großen Strichen angelegt; im einzelnen gleichförmig, zeigt sie deutliche regionale Gliederung, die aber für den inneren Bau und den oberflächlichen Boden verschieden ist.

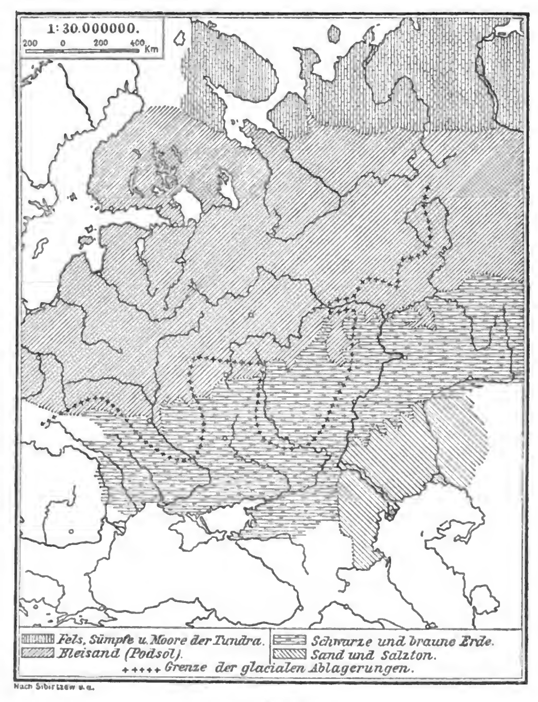
Der innere Bau wird fast ganz durch tafelartig lagernde Schichtgesteine beherrscht, von denen auch die ältesten, eben in Folge des Mangels tektonischer Störungen und der damit regelmäßig verbundenen Gesteinsumwandelungen, eine ziemlich lockere weiche Beschaffenheit bewahrt haben. Bei der flachen Lagerung wechselt das Gestein nur in weiten Abständen, und da es oberflächlich meist von jungen Bodenarten bedeckt ist, kommt diesem Wechsel keine große Bedeutung für die Pflanzenwelt und die Bodennutzung zu. Nur im Süden, im Gebiete des Donjez und an den Schnellen des Dnjepr, tritt ein Granitzug auf, und an seinem Rande sind auch die carbonischen Schichten steil aufgerichtet; es ist der Rumpf eines Gebirges aus alter geologischer Vergangenheit. Im ganzen aber überwiegen gerade in Süd-Rußland junge tertiäre und quartäre Ablagerungen.

In dem Zurücktreten großer tektonischer Störungen und aus der Tiefe heraufgequollener Gesteine ist die große Armut

des osteuropäischen Tieflands an Erzen und besonders an Edelmetallen begründet, die ja, wie die neuere Forschung gezeigt hat, aus dem Erdinnern stammen und nur in Folge von Bewegungen und Zerreißungen der Erdkruste an die Oberfläche gelangen. Eisenerze von mäßiger Mächtigkeit und Güte kommen überall vor; aber nur der südrussische Granitzug hat wirklich reiche Eisenerzlagerstätten, und die berühmten Lagerstätten von Magneteisen, Gold, Platin, sowie die Fundorte der herrlichen Edelsteine, die man in den russischen Kirchen und Sammlungen bewundert, gehören nicht dem osteuropäischen Tiefland, sondern dem Ural und zwar hauptsächlich dem sibirischen Ostabhang des Urals an. So hat dem osteuropäischen Tiefland eines der wichtigsten Lockmittel des Völkerverkehrs gefehlt, das in so vielen Ländern ein Antrieb der Erschließung und des ersten Ansatzes der Kultur gewesen ist. Auch heute noch macht sich die Armut an Erzen empfindlich geltend. Noch empfindlicher aber ist heute die Armut des weitaus größten Teiles des Landes an Steinkohle, woran wohl gleichfalls die geringe Ausdehnung der Gebirgsbildung am Schlusse der paläozoischen Zeit Schuld hat; denn die Steinkohlenlager der Gegend von Moskau, des Gouvernements Perm und Nord-Rußlands wollen für ein so ungeheures Gebiet nicht viel besagen und enthalten auch nur Kohle von mäßiger Qualität. Nur in und neben dem alten Gebirge am Donjez finden sich riesige Lagerstätten von Steinkohle, großenteils von vorzüglicher Beschaffenheit. Das polnische, mit dem oberschlesischen zusammenhängende Steinkohlengebiet gehört nicht mehr zum osteuropäischen Tiefland. Auch die für die Petroleumgewinnung so wichtigen Lagerstätten von Naphtha liegen außerhalb, wenngleich in der Nachbarschaft.

Die Verschiedenheiten des oberflächlichen Bodens hängen mit den klimatischen Verschiedenheiten nicht nur der Gegenwart, sondern mehr noch der älteren Quartärzeit zusammen. Den nordwestlichen Teil bis zu einer Linie, die, allerdings mit

großen Einbuchtungen und Vorsprüngen, ungefähr von Kiew zu den Quellen der Wytschegda verläuft, bedecken, ähnlich wie im norddeutschen Tiefland, die Ablagerungen des großen



Die Bodenarten.

skandinavischen Inlandeises und seiner Schmelzwässer, teilweise mit verwaschenen Formen. Bald sind sie von mehr lehmiger, bald von mehr sandiger oder kiesiger Beschaffenheit; dazwischen finden sich, große Flächen einnehmend, zahlreiche Seen, Sümpfe

und Moore. Die Verwitterungskrume ist meist grau gefärbt und sandig und wird darum als Bleisand (*Podsol*) bezeichnet. Weiter südlich, teilweise noch die glacialen Ablagerungen überdeckend, herrscht der Löß, den wir wohl mit F. v. Richthofen als den durch den Graswuchs festgehaltenen Staubabsatz der Steppe anzusehen haben; aber stellenweise, besonders an den Talhängen, tritt auch das unterliegende Gestein zu Tage. Oberflächlich sind der Löß und auch die Verwitterungskrume anderen Gesteins im größeren Teil der Steppenzone sehr stark mit Humus angereichert und bilden die berühmte Schwarzerde (*Tschernosiom*), auf der die große Fruchtbarkeit dieser ganzen Zone beruht. Gegen das schwarze Meer hin ist bei der größeren Trockenheit die Humusbildung geringer; der Boden ist daher heller braun und geht allmählich in gewöhnlichen Löß über. In der kaspischen Depression, wo die Steppe der Halbwüste Platz macht, verschwindet der Löß; Salzton und Flugsandbildungen bilden hier den Boden, der nur durch große Berieselungsanlagen fruchtbar gemacht werden kann.

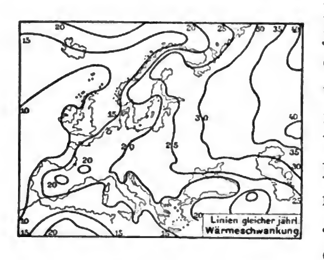
Eine Folge der Weiträumigkeit des Landes, in dem doch nicht oder doch nur im südöstlichen Randgebiet ein Wüstenklima herrscht, in dem vielmehr fast überall Abfluß vorhanden ist, ist die Größe der Flüsse und Flußgebiete im Vergleiche mit den kleinen Flüssen und Flußgebieten der Insel- und Halbinselländer des westlichen Europas. Die Wolga ist der größte Fluß in ganz Europa, und auch die anderen russischen Flüsse, namentlich die nördliche Dwina und der Dnjepr, übertreffen die übrigen europäischen Flüsse, mit Ausnahme der Donau, die in Folge ihrer eigentümlichen Richtung größere Länge hat, an Länge und an Größe des Stromgebietes bei weitem. Schon dadurch wird ihnen, Gleichheit der übrigen Verhältnisse vorausgesetzt, größere Verkehrsbedeutung gewährleistet. Dazu kommt, daß sie in Folge der Tieflandsnatur geringes Gefälle und ruhigen Lauf haben. Nur der Dnjepr bildet, wo er den

südrussischen Granitrücken durchbricht, Schnellen und bewirkt dadurch eine Unterbrechung der Schiffahrt; diese Schnellen haben in der russischen Geschichte eine bedeutsame Rolle gespielt. Die Schiffbarkeit der Flüsse beginnt meist schon nahe ihren Quellen, und da die Oberläufe der nach entgegengesetzten Seiten gerichteten Flüsse sich vielfach nahe berühren und nur durch niedriges Land von einander getrennt sind, so hat man die Wasserscheiden in früherer Zeit durch Hinübertragen der leichten Boote, später durch Kanalbauten überwinden können. Aber die Flüsse münden doch alle nur in Nebenmeere, der größte sogar nur in einen Binnensee, so daß er überhaupt keine Verbindung mit dem Ozean vermittelt, sondern nur kontinentale Verbindungen erleichtert. Dabei sind das nördliche Eismeer und das weiße Meer, in welche die Dwina und die Petschora münden, der Eisbedeckung wegen nur wenige Monate des Jahres für die Schiffahrt offen. Auch die Flüsse selbst sind einen großen Teil, im Norden die Hälfte des Jahres durch Eis verschlossen, und im Südosten bereitet die Dürre des Sommers der Schiffahrt Schwierigkeiten. Die starken Hochwässer der Schneeschmelze hemmen den Landverkehr und gefährden die Siedelungen. So fällt starker Schatten auf das helle Bild, welches eine Karte der russischen Wasserwege auf den ersten Blick zeigt. Sie haben seit früher Zeit einen gewissen, aber doch nur schwachen Ersatz für die Erschließung durch das Meer geboten. Durch die Ausbildung des Landverkehrs haben die meisten Flüsse sehr an Bedeutung verloren; aber im weiteren Fortschritt der Kultur wird man im Stande sein, ihnen durch Regulierungsarbeiten neue Bedeutung zu verleihen.

Das Klima des osteuropäischen Tieflands wird in erster Linie durch seine Lage in der gemäßigten Zone, und zwar im ganzen mehr im nördlichen, subarktischen Teil der gemäßigten Zone, bestimmt: im Norden reicht es sogar in die Polarzone

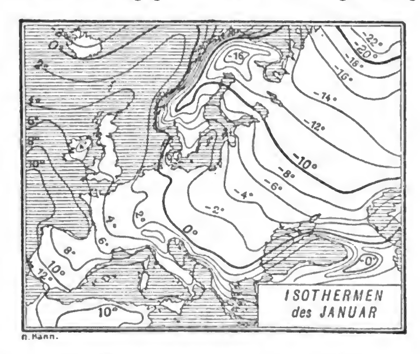
hinüber, ungefähr in der Mitte wird es vom 55. Parallelkreise durchzogen, über den Deutschland nur noch mit zwei kleinen Zipfeln hinausreicht, die Krim wird vom 45. Parallelkreise geschnitten, liegt also mit Bordeaux und der oberitalienischen Tiefebene unter gleicher Breite. An zweiter Stelle maßgebend ist die Entfernung vom Ozean: Rußland ist ein kontinentales Land, dem Einfluß des Ozeans entrückt, aber doch weniger kontinental als das westliche oder gar das östliche Sibirien. Das nördliche Eismeer und die Ostsee erstrecken ihren Einfluß nicht weit landeinwärts und geben dem Klima wohl eine andere Schattierung, ändern jedoch nicht sein Wesen. Unter dem vollen Einfluß des Meeres steht nur die Südküste der Krim, deren Klima an das der Riviera erinnert, wenn es ihm auch an Milde nicht gleichkommt. Eine Abänderung und Gliederung des Klimas durch die verschiedene Erhebung über den Meeresspiegel kommt in Rußland kaum in Betracht; nur an der Ostgrenze und in der südlichen Krim erheben sich Gebirge; sonst erstreckt sich das gleiche Klima über Tausende von Quadratmeilen; keine Gebirge gewähren im Sommer Kühlung, in trockener Jahreszeit Feuchtigkeit.

Das wichtigste Merkmal des russischen Klimas in Bezug auf die Temperatur ist, im Vergleiche mit den westeuropäischen Ländern, die große jährliche Wärmeschwankung, die sich auf 25°–35° beläuft, während sie in Irland nur 10°, im mittleren Deutschland 20° beträgt. Die Temperatur von Moskau stimmt im Januar mit der von Haparanda, im Juli mit der von Paris überein. Das südliche Rußland unter der Breite von Paris und Wien hat im Januar die Temperatur von Stockholm, im Juli die von Madeira. Der Sommer

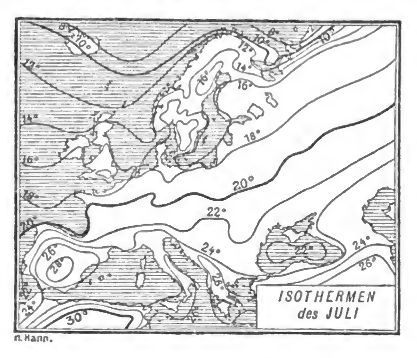


Linien gleicher jährl. Wärmeschwankung

ist, außer in den Küstengebieten der Ostsee und des nördlichen Eismeeres, sehr heiß, heißer als in West-Europa unter gleicher Breite; der Winter dagegen ist hart und lang, wenngleich die



Kälte bei der ruhigen trockenen Luft verhältnismäßig wenig empfindlich ist. Monate lang dauert der Frost und bedeckt ein



weißer Schneeteppich den größeren Teil des Landes; alle landwirtschaftlichen Arbeiten kommen zum Stillstand, und der Mensch muß andere Beschäftigung suchen.

In Bezug auf die Niederschläge ist Verminderung der jährlichen Niederschlagsmenge und namentlich der Niederschlagsmenge der kühleren Jahreszeit von der Ostseeküste nach Osten und Südosten bezeichnend: in den Ostseeprovinzen ist die jährliche Niederschlagsmenge noch ähnlich wie bei uns, im Inlande wird sie aber immer geringer, und in der kaspischen Depression beträgt sie weniger als 200 mm und wird daher bei der dort herrschenden Wärme rasch durch die Verdunstung aufgezehrt; nur im Gebirge der Krim und noch mehr natürlich im Kaukasus, den wir aber in unsere Betrachtung nicht einbeziehen, tritt wieder eine Steigerung der Niederschläge ein. Die meisten Niederschläge fallen im Sommer und zwar in Nord-Rußland mehr im Hochsommer, in Süd-Rußland dagegen im Frühsommer, so daß der Spätsommer sogar regenarm ist. Bei trockenem Hochsommer und Herbst und kaltem Winter steht somit hier dem Pflanzenwuchse nur der Frühling und Frühsommer zur Verfügung. Eine Ausnahmestellung nehmen nur das Gebirge der Krim, wo die Erhebung über das Meer reichere Niederschläge bewirkt, und die Südküste ein, wo mediterranes Klima herrscht und daher der Sommer trocken, der Winter aber nicht nur verhältnismäßig mild, sondern auch feucht ist.

Der Gleichförmigkeit des Klimas über weite Gebiete entspricht auch eine Gleichförmigkeit der Pflanzendecke: über breite Zonen ist die Vegetation hingelagert, und diese Vegetationszonen erreichen auch keineswegs am Ural ihr Ende, sondern erstrecken sich gleichartig nach Sibirien hinein.

Den Norden des osteuropäischen Tieflands, in ganz roher Begrenzung das Land nördlich vom Polarkreis, nimmt die Tundra ein, in der keine Bäume mehr fortkommen, weil sich die mittlere Tagestemperatur nur noch wenige Monate über den Gefrierpunkt erhebt, der Boden in geringer Tiefe immer gefroren bleibt und größere Gewächse daher nicht

die genügende Feuchtigkeit aufnehmen können. Namentlich heftiger Wind, der alle Feuchtigkeit aufsaugt, ist dem Baumleben feindlich; an windgeschützten Stellen dringt Gebüsch insel- und halbinselförmig in die Tundra ein. Der eigentliche Pflanzenwuchs der Tundra besteht nur, je nach den Standorten,



Karte der Pflanzendecke.

aus Zwergsträuchern, welche die sonnigsten und trockensten Hänge inne haben, aus Flechten auf trockenem Fels und aus Moosen in den sumpfigen Niederungen. Anbau und unsere gewöhnliche Viehzucht sind ausgeschlossen; nur das Renntier kann hier noch eine spärliche Wanderbevölkerung ernähren.

Südlich von der Tundra ist das ganze nördliche Rußland ungefähr bis zu einer Linie, die von Kremenez über Kiew und

Tula nach Kasan verläuft, im natürlichen Zustand ein ungeheures Waldland gewesen, das wir uns wohl nicht ganz ohne Lichtungen denken dürfen, in dem aber die Moore und natürlichen Wiesen, welche den Wald unterbrachen, gegenüber dem Baumwuchs durchaus zurücktraten. Auch heute sind noch große Landstriche mit Wald bedeckt. Dieser Wald hat wenig Ähnlichkeit mit unseren regelmäßigen Forsten: verschiedene Baumarten sind bunt durch einander gemischt, junge Bäume stehen zwischen den alten, und das Unterholz wuchert üppig. Vielfach soll dieser Wald gerade in seiner Natürlichkeit sehr schön sein und einen großen Eindruck auf den Menschen machen, der sich aus der Kultur zur Natur zurück sehnt. Aber im Norden und Osten und auch gegen die Steppengrenze hin lassen das rauhe oder dürre Klima und der dürftige Boden die Bäume nur langsam und nur zu mäßiger Höhe heranwachsen. Wohl auch ohne Schuld des Menschen haben Wind und Feuer oft Breschen in den Wald gelegt, und in neuerer Zeit, bei der gewachsenen Bevölkerung und den besseren Transportverhältnissen, hat der Mensch immer mehr den Wald zerstört und gerade die größten und schönsten Bäume geschlagen, so daß eine russische Waldlandschaft oft mehr den Eindruck der Unkultur als einer erhabenen Natur in uns hinterläßt.

Nach den waldbildenden Baumarten kann man zwei Hauptabteilungen des russischen Waldlandes unterscheiden, die dem Anbau und damit der menschlichen Ansiedelung verschiedene Bedingungen bieten. Ihre Grenze liegt im Westen ungefähr unter dem 60. Parallelkreis, senkt sich aber ostwärts und erreicht an der Kama unter 55° nördl. Br. die Steppengrenze, so daß weiter östlich die nördliche Abteilung des Waldlandes unmittelbar an die Steppe stößt.

In der nördlichen Abteilung kommen nur Nadelhölzer und Birken fort, diese nicht nur zwischen den Nadelhölzern verstreut, sondern auch selbständige Bestände bildend. Andere Laubbäume als die Birke fehlen, hauptsächlich wohl, weil die

Länge des Winters die Vegetationsperiode zu sehr verkürzt. Auch in der Kulturvegetation macht sich die Kürze der Vegetationsperiode geltend: ein erfolgreicher Ackerbau ist hier ausgeschlossen.

In der südlichen Abteilung findet sich eine größere Mannigfaltigkeit von Laubhölzern: neben Eichen, Linden und Birken auch Ahorn, Ulme, Esche, Schwarzerle und andere; jedoch der häufigste Baum unserer Laubwälder, die Buche, kann das kontinentale Klima Rußlands nicht vertragen. Der Ackerbau ist hier möglich, aber gleichfalls noch schwierig und wenig ertragreich. Der Mensch muß arbeiten, um sich gegen die Natur zu behaupten. Nur im Schweiße seines Angesichts kann er sein Brod essen; auch emsige Arbeit findet nur kärglichen Lohn. Er lernt Geduld und Unterwerfung, erwirbt aber nicht jenen Mut und jene Willenskraft, wie sie der Kampf gegen die Natur dem Bewohner des Gebirges und der Meeresküste verleiht.

Die oben genannte Linie bezeichnet die Grenze des Waldes gegen die offene Grasflur oder die Steppe, die den nordamerikanischen Prärien oder den südamerikanischen Pampas entspricht. Man darf sich diese Grenze allerdings nicht scharf gezogen vorstellen. Der Übergang vollzieht sich ganz allmählich: die Wiesen im Waldland werden häufiger und größer und nehmen immer mehr überhand, so daß der Wald halbinselförmig in die Steppe vorspringt oder in Inseln in sie eingesprengt erscheint. Namentlich ziehen sich an den Flußläufen Waldstreifen entlang, und auch die Hänge der in das Plateau eingeschnittenen Täler und Schluchten sieht man oft mit Wald bekleidet, wahrscheinlich weil sie gegen die über das Plateau hinfegenden, austrocknenden Winde geschützt sind. Erst ganz im Süden breitet sich die Steppe ohne Unterbrechung in unendlicher Einförmigkeit aus.

Über die Ursache der Waldlosigkeit und der Steppennatur des südlichen Rußlands ist ein langer Streit geführt worden, der auch für die Beurteilung seiner Kulturbegabung nicht ohne

Bedeutung gewesen und darum nicht ohne Erbitterung geführt worden ist. Viele haben die Steppe überhaupt für keine natürliche Erscheinung gehalten, sondern für ein Ergebnis der Entwaldung durch den Menschen ansehen wollen. Daß der Mensch die Waldlosigkeit durch Rodung verschärft hat, soll nicht geleugnet werden; aber warum hätte die Entwaldung gerade nur hier so vollständig sein sollen? K. E. v. Baer hat aus dem Fehlen des Eichhörnchens in der Krim auch den direkten Beweis geliefert, daß Süd-Rußland nie bewaldet gewesen sein kann, sondern die Wälder der Krim durch Steppe von den Wäldern Nord-Rußlands getrennt gewesen sind. Die Waldlosigkeit ist demnach eine natürliche Erscheinung. Für ihre Erklärung stehen jedoch noch verschiedene Möglichkeiten offen. Die meisten russischen Forscher stellen die Beschaffenheit des Bodens in den Vordergrund, und der ziemlich wasserdurchlässige, häufig etwas salzhaltige Boden ist sicher dem Baumwuchs nicht günstig; aber derselbe Boden scheint unter anderen Umständen Wald zu tragen und ist wahrscheinlich selbst erst ein Erzeugnis der Steppennatur. Diese hat ihre Ursache doch wohl im Klima. Man darf dabei nur nicht, wie man es früher getan hat, einseitig die jährliche Regenmenge ins Auge fassen; vielmehr kommt der Verlauf der Jahreszeiten in Betracht. Da sowohl der Winter durch seine Kälte wie der Hochsommer durch seine Dürre die Vegetation unterbrechen, muß sich diese in wenigen Monaten vollziehen, und Bäume, die einer längeren Vegetationszeit bedürfen, sind ausgeschlossen. Nur die harten Gräser (*Stipa*) und die Stauden, die die Vegetation unter dem Boden vorbereiten, sind diesem Jahreslaufe angepaßt. Kaum hat im Frühling die Sonne den Boden gewärmt und haben ihn die ersten Regen oder der schmelzende Schnee durchfeuchtet, so entfaltet sich grünes Gras und herrlicher Blumenschmuck. Aber im Hochsommer ist das Pflanzenleben vorbei, Gräser und Stauden verdorren und zerfallen zu Staub; tot, wüstenhaft liegt die Steppe da.

Im Süden reicht die Steppe bis ans Meer und auf die Höhe des Gebirges der Krim. Dieses ist, den reichlichen Niederschlägen entsprechend, wenigstens am Südhang mit schönen Wäldern bekleidet, in denen sommergrüne Laubbäume vorherrschen. Im untersten Teil, in unmittelbarer Nähe der Küste, wo der Winter mild, der Sommer aber trocken ist, stellt sich die immergrüne, hartlaubige Vegetation der mediterranen Küstenlandschaften ein, welche allerdings noch nicht mit der Pflanzenwelt der Riviera, aber etwa mit der der oberitalienischen Seen oder Istriens verglichen werden kann.

Im Südosten geht die Grassteppe in die Halbwüste der kaspischen Depression über. Hier ist die Feuchtigkeit auch im Frühling ungenügend, um Gräser und Stauden in größerer Fülle hervorzurufen; nur Dornsträucher und andere Gewächse, die der Trockenheit besonders gut angepaßt sind und auch den Salzgehalt des Bodens vertragen können, treten hier auf, kein dicht gewobenes Pflanzenkleid bildend, sondern in zerstreutem Wachstum, überall den nackten Boden zwischen sich lassend.

Sehen wir von dieser Halbwüste, die sich an die Steppe anschließt, und von der entlegenen Tundra ab, sehen wir auch ab von der zwischen Wald und Steppe vermittelnden Übergangslandschaft, so tritt uns eine große Zweiteilung Rußlands in Waldland und Steppe entgegen. Diese Zweiteilung macht den wichtigsten Gegensatz der russischen Natur aus, sie beherrscht geradezu die russische Geschichte. Das Leben in beiden hat sich immer in verschiedenen Formen vollzogen. Das Waldland ist für nomadisierende Lebensweise ungeeignet, wir können uns den Menschen hier nur als Jäger und Fischer oder, nachdem eine höhere Kulturstufe erreicht war, als mehr oder weniger seßhaften Ackerbauer denken, der sich in die Lichtungen des Waldes hinein setzt und sie allmählich erweitert. Die Bevölkerungen verschieben sich allmählich, aber große Völkerwanderungen sind hier nicht möglich. In der Steppe dagegen sind Seßhaftigkeit und Ackerbau zwar in den

besseren Teilen keineswegs ausgeschlossen, aber auch der Nomade mit seinen Herden findet hier einen geeigneten Boden, er tritt in Wettbewerb mit dem Ackerbauer und wird in diesem Wettbewerb in Folge seiner Beweglichkeit und Streitbarkeit leicht obsiegen, solange der Ackerbauer nicht durch das Rüstzeug der höheren Kultur die Kraft erlangt hat, seinen Angriffen zu begegnen. Die Steppe ist darum der Schauplatz der großen Völkerwanderungen, die immer neue Menschen und doch immer wieder dieselbe oder nur in Nebensachen verschiedene Kultur bringen, bis ihnen endlich von dem aus dem Waldland sich vorschiebenden Ackerbauer ein Damm entgegengesetzt wird. Sie ist ein Grab der Völker, die in immer neuen einwandernden Völkern aufgehen, und ein Gebiet geschichtlichen Wechsels. Für die anwohnenden Völker aber bildet sie, wenn auch nicht ganz so wie die Wüste, eine Schranke, die den Verkehr zwischen ihnen erschwert und es zu keinen dauernden Kulturbeziehungen kommen läßt. Die südrussische Steppe hat zwar, besonders in ihrem westlichen Teil, wo ihr Charakter nicht mehr so scharf ausgeprägt ist, einzelne Kulturkeime vom mittelländischen Meere nach dem russischen Waldland durchgelassen, aber im ganzen hat sie das Eindringen mediterraner Kultur verhindert. Sie ist die Ursache, daß höhere Kultur nur auf dem Umwege über West-Europa und darum erst spät nach Rußland hat gelangen können.

Durch die großen Unterschiede der Pflanzenwelt werden auch große Unterschiede der Tierwelt in den verschiedenen Teilen des osteuropäischen Tieflandes bedingt. Die Tundra ist das Reich der Polartiere: der Lemminge, des Schneehasen, des Polarfuchses und anderer. Vielfraß, Renntier und Elentier reichen von hier bis in das Waldland. In diesem stellen sich der Bär und andere Pelztiere, namentlich das Eichhörnchen, weiterhin das Schwarzwild, Hirsch, Reh, Wolf, Fuchs und viele andere ein, und auch der Wisent, der heute nur noch an einer

Stelle gehegt wird, wird ursprünglich weit verbreitet gewesen sein. Für die Grassteppe sind die hüpfenden Nagetiere, besonders die Springmäuse, und die in Herden lebenden Huftiere charakteristisch. In der kaspischen Halbwüste kommt auch schon das Kamel vor.

Auch diese Verschiedenheiten der Tierwelt haben das menschliche Leben beeinflußt; in großen Teilen des Landes ist die Jagd lange eine Hauptnahrungsquelle gewesen, die Pelztiere haben den Menschen in die nördlichen Wälder gelockt, die Wölfe sind auch heute noch eine Landplage; aber im ganzen steht doch die Tierwelt an Bedeutung für den Menschen hinter der Pflanzenwelt weit zurück.

II. Die geschichtliche Entwicklung und ihre Ergebnisse.

Die geschichtliche Entwicklung.[1]

Aus den anthropologischen und archäologischen Untersuchungen der Funde der vorgeschichtlichen Zeit lassen sich noch keine bestimmten Ergebnisse für die Entwicklung der Bevölkerung und Kultur ableiten. Zwar läßt sich feststellen, daß die Bevölkerung, welche die über große Teile des osteuropäischen Tieflands verbreiteten Kurgane (aus Erde aufgeworfene rundliche Grabhügel) hinterlassen hat, schmalköpfiger und wahrscheinlich auch größer und heller als die Russen der Gegenwart gewesen ist, daß sich also seitdem eine leibliche Veränderung der Bevölkerung vollzogen hat; aber die Deutungen gehen so weit aus einander, daß die einen in jener alten schmalköpfigen Bevölkerung die Ur-Slaven, die anderen, wohl mit

1) Die Grundzüge der geschichtlichen Entwicklung nicht nur des russischen Staates, sondern auch des Volkstums und der Kultur sind in A. Brückner, Geschichte Rußlands. Bd. I. Gotha 1896, in Leroy-Beaulieu, L'empire des Tsars, deutsch von Pezold, Berlin 1884. Bd. I Buch 4, sowie in P. Milukow, Skizzen russischer Kulturgeschichte, deutsch von Davidson. 2 Bde. Leipzig 1898 u. 1901. gut dargelegt. Treffende Bemerkungen darüber enthält auch Pypin u. Spasowič, Geschichte der slavischen Literaturen. 2. A. Bd. 1. Leipzig 1880. Als geschichtliche Erzählungen, in denen allerdings das staatliche Leben ganz im Vordergrunde steht, können neben den großen Werken von Karamsin, Solowjew, Strahl-Hermann u. a. die kürzeren Darstellungen von Rambaud, Histoire de la Russie. Paris 1878. und Th. Schiemann, Rußland, Polen und Livland bis ins 17. Jahrhundert (Onckens Geschichte in Einzeldarstellungen). 2 Bde. Berlin 1886. empfohlen werden. Auch Th. v. Bernhardi stellt im II. Bd. seiner Geschichte Rußlands und der europäischen Politik i. d. J. 1814—31 das alte Rußland übersichtlich dar.

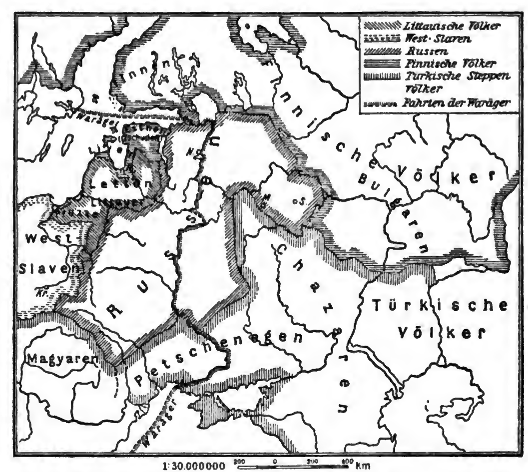
größerem Recht, eine vielleicht finnische Vorbevölkerung sehen und annehmen, daß sich die ursprünglich breitköpfigen, brünetten, mäßig großen Slaven aus Mittel-Europa und aus dem westlichen Teile des Tieflands allmählich nach Osten vorgeschoben und mit jener Vorbevölkerung vermischt hätten.

Auch die historischen Nachrichten über Bevölkerung und Kultur des osteuropäischen Tieflands sind in älterer Zeit überaus spärlich; denn nur die Gestadelandschaften des schwarzen Meeres standen in direkter Verbindung mit den Kulturvölkern des Altertums, die Völker des nördlichen Waldlandes dagegen waren einerseits durch die Steppe, andererseits durch die germanischen Völker abgesperrt, und nur dunkle Kunde von ihnen durchdrang diese Mauern. Zwischen der Zeit Herodots, in der der erste Strahl geschichtlicher Erkenntnis auf den südlichen Teil des osteuropäischen Tieflands fällt, und der Zeit der Völkerwanderung oder gar dem 10. Jahrhundert, in welchem mit der Begründung der russischen Staaten und der Einführung des Christentums die eigentliche Geschichte anhebt, haben sich mancherlei Änderungen vollzogen; aber wir können sie nicht geschichtlich fassen und müssen uns darum begnügen, ein in Umrissen gehaltenes Bild der Zustände dieses Zeitalters zu entwerfen.[1])

In großer Deutlichkeit tritt uns jene Zweiteilung des osteuropäischen Tieflands in Waldland und Steppe, die wir bei der Betrachtung der Naturverhältnisse charakterisiert haben, auch in der Bevölkerung entgegen. Im Waldland scheinen sich im Laufe der Jahrhunderte nur geringe Änderungen vollzogen zu haben: soweit wir zurückblicken können, finden wir dieselben Völker in nur wenig verschobenen Sitzen, mit wenig veränderter Kultur; man sieht, wie die Verhältnisse stagnieren, wenn keine starke Einwirkung von außen erfolgt. In der

1) Das grundlegende, wenn auch natürlich etwas veraltete Werk ist P. J. Schafarik, Slavische Altertümer, deutsch von M. v. Ährenfeld. 2 Bde. Leipzig 1843/44.

Steppe dagegen treten immer neue Schauspieler auf die Bühne, aber es ist doch immer wieder dasselbe Schauspiel, das sie aufführen; die Steppe mit der leichten Beweglichkeit der Hirtenvölker ist ein Schauplatz fortwährender Veränderungen, aber ohne eigentliche Entwicklung.



Die Völker des osteuropäischen Tieflands im 10. Jahrhundert.

Das Waldland zeigt uns eine ethnische und im ganzen wohl auch eine kulturelle Zweiteilung.

Im westlichen Teil saßen Indogermanen. An der Ostsee wohnten die Litauer und verwandte Völker ungefähr in ihren heutigen Wohnsitzen, als östliche Nachbarn zuerst der Germanen, die ja bis zur Völkerwanderung weit ostwärts reichten, später der westlichen Slaven, dann wieder der Deutschen. Südlich von ihnen wohnten Slaven und zwar im Weichsellande die Polen, im Quellgebiete des Niemen und der Düna, des Pripet und des Dnjepr, der Wolga und der Oka, also ungefähr im

heutigen Weiß-Rußland und im westlichsten Teile von Groß-Rußland die Russen. Die äußere Grenze dieses Gebietes läßt sich nicht genau angeben, mag aber etwa von Nowgorod über die obere Wolga bei Twer, die obere Oka westlich von Kolomna und über Kursk zum mittleren Dnjepr südlich von Kanew und weiter zum mittleren Dnjestr verlaufen sein.

Es ist bekanntlich noch eine Streitfrage, ob diese indogermanischen Völker hier ihre Heimat haben oder ob und woher und wann sie hier eingewandert sind. Jedenfalls waren sie, soweit man zurückschauen kann, keine Steppenvölker, wozu man die Russen oft hat stempeln wollen, sondern Völker des Waldlandes, keine nomadisierenden Hirten, sondern Ackerbauer, die hauptsächlich Hirse und Buchweizen bauten und nur in Verbindung mit dem Ackerbau Viehzucht trieben, die zwar noch nicht so mit dem Boden verwachsen waren wie hoch entwickelte Kulturvölker, die aber entschieden als seßhaft bezeichnet werden müssen. Wir dürfen uns die Kultur der alten Slaven ähnlich wie die der alten Germanen, nur um eine Entwicklungsstufe zurückgeblieben, denken. Aus sich heraus waren die Völker der nordischen Waldländer keiner höheren Entwicklung fähig, alle Kulturkeime stammten vielmehr aus dem Süden, zuerst aus den vorderasiatischen Stromländern, später aus den Mittelmeerländern; die Kulturentwickelung jedes Volkes war daher hauptsächlich von seiner Zugänglichkeit für diese Kulturkeime abhängig. Die Steppe aber wirkte im ganzen genommen als Schranke; die nördlich von der Steppe wohnenden Slaven und besonders die Russen hatten daher eine viel geringere Berührung mit der vorderasiatischen und mediterranen Kultur als die Germanen und die Kelten, deren Länder unmittelbar an die westlichen Mittelmeerländer stießen. Dazu kam auch, daß die nordischere Natur ihres Landes ihnen härtere Lebensbedingungen auferlegte und jeden Fortschritt noch mehr erschwerte.

Nördlich und östlich von den Litauern und Russen, auch,

wie die geographischen Namen, z. B. die Orte auf *-ma* und *-wa* (Fluß) erkennen lassen, im heutigen Central-Rußland und möglicherweise auch weit ins südrussische Steppenland hinein, wohnten ursprünglich finnische oder tschudische Völker. Die ethnologischen Klassifikationen pflegen diese mit den türkischen und mongolischen Völkern zu vereinigen; aber die sprachliche Verwandtschaft ist zum mindesten zweifelhaft, und wenigstens die westlichen dieser Völker müssen nach ihren leiblichen Verhältnissen mehr zur weißen als zur gelben Rasse gerechnet werden. Der größeren Entlegenheit und der noch rauheren Natur ihres Landes entsprechend standen die finnischen Völker auf tieferer Kulturstufe als die Litauer und Slaven. Allerdings scheint es nach der Selbständigkeit der auf den Ackerbau bezüglichen Wörter, daß auch sie nicht mehr reine Jäger und Fischer waren, sondern daß ein primitiver Ackerbau angefangen hatte, sich bei ihnen zu verbreiten. Wanderhirten waren auch sie nicht, mit Ausnahme vielleicht der Bewohner der Tundra, die schon damals Renntiernomaden gewesen sein mögen. In geringer Zahl über einen weiten Raum verstreut, waren sie in viele kleine Völkerschaften gespalten.

Bei den Bewohnern der Steppe muß die Lebensweise in den Vordergrund gestellt werden; denn sie bleibt Jahrhunderte, ja Jahrtausende hindurch gleich, während die Völker immerfort wechseln. Gewisse Wechsel finden allerdings auch in der Lebensweise statt, aber sie haben den Charakter von Oscillationen, nicht von dauernden Veränderungen. Zeitweise breitet sich, namentlich in den westlichen und nördlichen Teilen, Ackerbau über die Steppe aus, aber er wird immer wieder von der nomadisierenden Viehzucht verdrängt, oder der Ackerbauer wird wenigstens vom Hirten geknechtet; schon bei Herodot tritt uns die Unterscheidung von nomadischen, königlichen und ackerbauenden Skythen entgegen. Die Wanderhirten sind die Herren und Besitzer des Landes. Sie sind bewegliche Nomaden. Allerdings sind ihre Weidegebiete gegen

einander abgegrenzt, und für gewöhnlich halten sie sich innerhalb dieser Grenzen; aber wenn Übervölkerung und Hungersnot eintritt oder ein Anstoß von außen erfolgt, geraten sie leicht in Bewegung, und die einmal entfachten Bewegungen schwellen lawinenartig an. Die großen Bewegungen haben in den centralasiatischen Steppen, namentlich in der Mongolei, ihren Ursprung und erstrecken sich in ihren Ausläufern über das südrussische Steppenland bis nach Ungarn und in die Balkanhalbinsel, wo sie sich an dem Widerstande der seßhaften Völker des Waldlandes brechen. So wälzen sich immer neue Völker aus Asien herein, aber ihre Kultur ist dem Wesen nach die gleiche und unterscheidet sich nur in nebensächlichen Dingen. Dabei tragen diese Völkerwanderungen meistens kein einheitliches ethnisches Gepräge, vielmehr ist ihre Masse aus den verschiedensten Völkern und Rassen, die der Bewegung im Wege liegen und von ihr mitgerissen werden, zusammengeballt. Auch Angehörige von Kulturvölkern, namentlich der centralasiatischen Oasenvölker, sind dabei, wie auch mancher Kulturkeim von diesen Völkerwanderungen mitgetragen wird. Die ethnische Zugehörigkeit dieser Steppenvölker ist darum oft schwer zu bestimmen.

Zur Zeit des Herodot und des Hippokrates wohnten im westlichen Teile des Steppenlandes etwa bis an den Don die Skythen, östlich davon die Sarmaten. Diese sind Indogermanen und zwar wahrscheinlich Iranier gewesen; keinenfalls sind sie als Vorfahren der Russen anzusehen, und deren häufige Bezeichnung als Sarmaten entbehrt daher jeder Begründung. Über die Skythen gehen die Meinungen aus einander. Die leiblichen Eigenschaften, die Hippokrates beschreibt, weisen, wie K. Neumann gezeigt hat, auf die mongolische Rasse hin; aber die für Skythen gehaltenen Männer, die auf den in der Steppe gefundenen, heute Schaustücke der Eremitage bildenden griechischen Silbergefäßen abgebildet sind, haben arischen Typus. Später haben sich die Sarmaten, die Skythen

verdrängend und vernichtend, auch weiter nach Westen ausgebreitet. Wieder später drangen die mit den Thrakern verwandten Geten von Südwesten her in das südrussische Steppenland ein. Eine Zeit lang hatten die germanischen Gothen, die aus den Ostseeländern südwärts wanderten und jedenfalls Ackerbau mit sich brachten, dessen westlichen Teil bis in die Krim inne. Dann aber erschienen in der vorzugsweise so genannten Völkerwanderung die Hunnen, die vielleicht mit den centralasiatischen Hiungnu identisch sind, zweifellos Angehörige der gelben Rasse. Ihnen folgten die Avaren, Bulgaren, Magyaren, Chasaren, Petschenegen, Polowzen und andere, ursprünglich wohl sämtlich türkischen oder mongolischen Ursprungs, aber stark gemischt, so daß sie teilweise finnische Sprachen sprachen. Die Ankunft der sogenannten Mongolen oder Tataren gehört schon der geschichtlichen Zeit an, und wir werden sie daher besonders zu betrachten haben.

Nur ein schmaler Streifen Landes an der Südküste der Krim ist als Waldland dem eigentlichen Besitz der Hirtennomaden immer entzogen gewesen und in den Händen einer seßhaften, von Ackerbau, Fischfang und Schiffahrt lebenden Bevölkerung geblieben, die sich allerdings oft das Joch der Steppenvölker hat gefallen lassen und deren Sprache und Religion hat annehmen müssen. Auch an der übrigen Küste, wo die Steppe bis unmittelbar an das Meer stößt, ist doch die einfache Tatsache der Berührung mit dem Meere von großem kulturgeographischen Einfluß gewesen und hat es den Griechen und griechischer Kultur, später auch dem pontischen Reich ermöglicht, Fuß zu fassen. Aber die Steppe beschränkte sie auf die Küste selbst, und nur durch den Tauschhandel, den sie mit den Völkern der Steppe trieben, erstreckte sich ihr Einfluß auf das Hinterland.

In diesem ethnogeographischen und kulturgeographischen Bilde der Anfangszustände des osteuropäischen Tieflands mischen sich autochthone und fremde Elemente. Die Bevöl-

kerung des Waldlandes, sowohl die slavischen und litauischen wie die finnischen Völker, haben wir keinen Grund aus Asien abzuleiten, sondern müssen wir nach dem heutigen Stand unserer Kenntnis als hier heimisch ansehen. Aber die Bevölkerung des Steppenlandes scheint, wenigstens teilweise, aus Asien eingewandert zu sein, und in der Kultur, auch des Waldlandes, sind zweifellos fremde Einflüsse vorhanden. Man kann für dies Altertum zweierlei fremde Einflüsse unterscheiden: den Einfluß der vorderasiatisch-mediterranen Kultur und den Einfluß des centralasiatischen Nomadentums. Jene setzt sich nur am Gestade des schwarzen Meeres unmittelbar, mit Kolonisation verbunden, fest. Sie verbreitet sich zeitweise über die Steppe, wird hier aber durch die Einwanderung neuer Völker immer wieder verwischt. Ins Waldland gelangt sie nur sehr abgeschwächt, wie es scheint, großenteils auf dem Umweg über Mittel-Europa; aber im Gegensatze zur Steppe findet sie bei den Indogermanen des Waldlandes doch einen festen Boden, auf dem sie sich weiter entwickeln kann. Der direkte Einfluß des centralasiatischen Nomadismus erstreckt sich nur auf die Steppe, in der sich die centralasiatische Natur unmittelbar fortsetzt; das nördliche Waldland wird davon nur mittelbar, am schwersten durch die Absonderung von der südeuropäischen Kultur, betroffen.

Die weitere Entwicklung wird der Hauptsache nach durch vier verschiedene Einwirkungen beherrscht.

Zuerst macht sich in auffallender Weise ein nordeuropäischer Einfluß geltend. Etwa vom 8. bis ins 11. Jahrhundert haben die skandinavischen Völker eine Periode der Aktivität gehabt. Wie die Bewohner der norwegischen Küste auf ihren Schiffen in die Nordsee und auf den atlantischen Ozean hinausfuhren und deren Küsten beunruhigten und besetzten, so fuhren die Bewohner der schwedischen Küste, die sogenannten Waräger, über die Ostsee und in den in sie mündenden Flüssen hinauf, trugen ihre

Boote über die Wasserscheiden zu den südwärts gerichteten Flüssen hinüber, schwammen auf ihnen zum schwarzen Meere hinab und gelangten nach Byzanz, wo sie vielfach Söldnerdienste nahmen. So sehr sich früher die russische Nationaleitelkeit gegen das Zugeständnis gesträubt hat, so unterliegt es doch keinem Zweifel mehr, daß Waräger die Gründer des russischen Staatswesens gewesen sind. Rurik, den die Geschichte an die Spitze des russischen Staates stellt, trägt einen skandinavischen Namen, und auch der Name Russen bezieht sich ursprünglich auf die skandinavischen Eindringlinge. Für eine stärkere ethnische Einwirkung jedoch war ihre Zahl zu gering. In der Kultur waren sie selbst zu weit zurück, um den Russen spenden zu können. Wohl aber haben sie die russische Kultur mittelbar dadurch gefördert, daß sie nach Süden Bahn brachen, daß sie die regeren Beziehungen mit Byzanz ermöglichten, welche für die russische Entwicklung so bedeutungsvoll werden sollten. Das Volk aus dem Norden öffnete dem Eindringen südlicher, mediterraner Kultur die Tür.

Damit begann ein weltgeschichtlicher Vorgang von ähnlicher Art, wie er schon einige Jahrhunderte früher im westlichen Europa eingesetzt hatte. Hier wie dort waren glaubensstarke Missionäre, die den rohen nordischen Völkern das Christentum predigten, die Hauptträger des südeuropäischen Einflusses; die weltliche Kultur drang im Gefolge des Christentums ein. Aber es bestand doch ein großer Unterschied, der nicht zufällig, sondern in den Lagenverhältnissen der Länder mit Notwendigkeit begründet ist. Die westlichen Länder: Gallien, die britischen Inseln, Germanien, die westslavischen Länder einschließlich Polens, auch die baltischen Küstenländer und Skandinavien erhielten ihr Christentum und ihre höhere Kultur von Rom; Rußland, ebenso wie der größere östliche Teil der Balkanhalbinsel, erhielt sie von Byzanz. Rom und Byzanz aber waren ihrem Wesen nach verschieden. Rom war Abendland, der unmittelbaren Berührung mit dem asiatischen

Orient mehr entzogen, von den Germanen in der Völkerwanderung überflutet und niedergeworfen, aber auch aufgefrischt, zu neuem Leben befähigt. Byzanz dagegen war der Hort der erstarrten und altersschwach gewordenen, seit der Zeit Alexanders des Großen und der Diadochen immer mehr orientalisierten, dagegen von den rohen, aber jugendfrischen Germanen unberührten, speziell griechischen Kultur, reicher an Kulturbesitz, aber ärmer an innerem Leben und an Kraft. Und aus diesem inneren Gegensatze heraus haben auch die beiden Kirchen, die sich über dogmatische Meinungsverschiedenheiten getrennt hatten, ein ganz verschiedenes Wesen angenommen.

Schon die einfache Tatsache, daß die Russen ein anderes Christentum und eine andere Kultur als ihre westlichen Nachbarn empfingen, ist von der größten kulturgeschichtlichen Bedeutung. Sie waren seitdem von ihnen durch die breite Kluft getrennt, welche eine Verschiedenheit des Glaubens, wenigstens auf niederer Kulturstufe, fast immer errichtet. Während vorher die Möglichkeit vorhanden war, daß Rußland allmählich von Westen her die westeuropäische Civilisation erhielte, war jetzt die Verschiedenheit der geistigen und damit zugleich der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung entschieden. Die Verschiedenheit des Glaubens scheidet auch heute noch mehr als irgend etwas anderes Rußland vom westlichen Europa und seiner Kultur.

Dazu kommt der geringere Gehalt der byzantinischen Kirche und Kultur. Eine Zeit lang hatte die bessere Erhaltung der griechischen Bildung und Philosophie und höherer Lebensformen darüber täuschen können; aber bald zeigte sich die Verknöcherung und Erstarrung, die gerade eine Folge der Erhaltung der äußeren Formen wissenschaftlichen Denkens und der äußeren Formen eines höheren Staatswesens beim Mangel inneren Lebens war. Das Christentum hatte in der griechischen Kirche die antike Religion weniger überwunden als in der

römischen; das byzantinische Staatswesen hatte viel vom Wesen der orientalischen Despotie in sich aufgenommen. Ein rohes Volk wie die Russen empfing eine äußerlich glänzende, innerlich hohle und abgelebte Civilisation, die seine wahren Bedürfnisse nur mangelhaft befriedigen konnte und in vieler Beziehung Schaden stiften mußte.

Immerhin taten die Russen damit einen großen Schritt vorwärts in der Kultur. Wenn sie auch hinter ihren westlichen Nachbarn weit zurückblieben, gewannen sie doch vor den finnischen Völkerschaften, mit Ausnahme der eigentlichen Finnen oder Suomi, denen von anderer Seite die Kultur gebracht wurde, einen solchen Vorsprung, daß sie von nun an siegreich gegen sie vordringen konnten. Die Aufnahme der byzantinischen Kultur zusammen mit der vorausgegangenen warägischen Staatenbildung hat die erste Periode russischer Ausbreitung eingeleitet.

In späterer Zeit sind vom mittelländischen Meere aus keine Einwirkungen mehr auf das eigentliche Rußland erfolgt. Die italienischen Handelsniederlassungen des späteren Mittelalters blieben, ebenso wie im Altertum die griechischen Kolonien, auf die Küste beschränkt. Die Verbindung des russischen Waldlandes mit dem Süden wurde durch die Ausbreitung der Mongolen oder Tataren wieder fast ganz unterbrochen; als Rußland später diesen Bann brach und an das schwarze Meer heranwuchs, war Byzanz den Türken erlegen und die antike Kultur zu Grabe getragen.

Ein stärkerer westeuropäischer und zwar hauptsächlich deutscher Einfluß hat sich während des Mittelalters nur in den baltischen Küstenlandschaften, also im litauisch-lettischen und esthnisch-livischen und bis zu einem gewissen Grade auch im nordwestlichen Zipfel des russischen Volksgebietes geltend gemacht, wo Nowgorod und Pskow sich ihm öffneten. Seine Träger waren teils die deutschen Ritterorden, welche das Land eroberten und sich als Herren festsetzten, teils die deutschen

Kaufleute, die hier Handelsniederlassungen gründeten und ein deutsches Bürgertum schufen. Aber bei ihrer geringen Zahl, vielleicht auch in Folge einer kurzsichtigen Politik ist ihr Einfluß nur wenig in die Tiefe gegangen: die herrschenden Klassen der baltischen Provinzen sind seitdem Deutsche und deutscher Kultur teilhaftig gewesen; aber das niedere Volk bewahrte sein Volkstum und nahm auch an der Kultur nur beschränkten Anteil. Nowgorod und Pskow, die unter dem fremden Einfluß zu mächtigen Handelsrepubliken heranwuchsen, wurden später von den russischen Großfürsten bezwungen und büßten ihre Kultur wieder ein.

Im Binnenlande war der westeuropäische Einfluß ganz unbedeutend. Nicht nur daß der religiöse und kulturelle Gegensatz einer Aneignung westeuropäischer Kultur durch die Russen entgegenstand, die eifersüchtige Politik der baltischen Deutschen und des polnisch-litauischen Reiches suchte auch die Aufnahme einzelner Kulturgüter nach Möglichkeit zu verhindern, um Rußland nicht erstarken zu lassen. Wir werden sehen, wie gerade der Wunsch, diese Zwischenstellung Polens und der baltischen Länder zwischen Rußland und der westeuropäischen Kultur aufzuheben, eines der wichtigsten Motive der russischen Politik geworden ist.

Viel größer war auch im späteren Mittelalter der östliche, centralasiatische Einfluß. Ihn vermittelten die sogenannten Mongolen oder Tataren, die sich am Anfange des 13. Jahrhunderts über das südrussische Steppenland ausbreiteten. Ursprünglich Mongolen, die im östlichen Central-Asien ihre Heimat hatten, hatten sie doch auf ihrem Wege so zahlreiche Völkerschaften türkischer Abstammung unterworfen und mitgenommen, daß sie später als ein türkisches Volk erschienen und darum besser mti dem neutralen Namen Tataren als mit dem in der Geschichte gebräuchlichen Namen Mongolen bezeichnet werden. Sie sind das letzte große Wander- und Eroberervolk, welches dieses Gebiet erreicht hat. Sie sind noch einmal die Träger centralasiatischen

und in Folge ihres vorangegangenen Aufenthaltes in Vorder-Asien und der Unterwerfung der dortigen Kulturen auch vorderasiatisch-orientalischen Einflusses. Insofern berührt sich ihr Einfluß bis zu einem gewissen Grade mit dem byzantinischen, der ja auch vorderasiatisch-orientalische Bestandteile einschloß; bei manchen Einrichtungen Rußlands, die ihrem Wesen nach orientalisch sind, ist es schwer zu sagen, ob es sie von Byzanz oder von den Tataren empfangen hat. Als Nomaden besetzten diese ebenso wie frühere Wandervölker nur die Steppe, wo sie das Reich der goldenen Horde oder das Kaptschak mit der Hauptstadt Sarai an der Wolga gründeten, und vermochten nicht, ins Waldland einzudringen; aber sie haben sich doch, durch die staatliche Zersplitterung Rußlands und den Zwist zwischen den verschiedenen Fürstentümern unterstützt, einen großen Teil des russischen Waldlandes, nämlich ganz Groß-Rußland mit Ausnahme des entfernten Gebietes von Pskow und Nowgorod, botmäßig gemacht. Eine ethnische Mischung der Tataren mit den Russen hat allerdings kaum stattgefunden. Auch die christliche Religion wurde nicht angetastet; im Gegenteil wurde, ähnlich wie in Spanien, durch das nationale Unglück und den Gegensatz gegen die andersgläubigen Eroberer, die bei ihrem Einfall noch Heiden waren, aber während der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts den Islam annahmen, das Band zwischen dem Russen und seiner Religion noch enger geknüpft. Aber die staatliche Abhängigkeit war sehr groß, und die staatlichen Verhältnisse erhielten durch den tatarischen Einfluß ihr Gepräge. Die russische Despotie, schon durch den byzantinischen Einfluß vorbereitet, wurde vollendet, die lange moralische Knechtung durch die Tataren machte Unterwürfigkeit und Schlauheit zu Zügen des russischen Volkscharakters. War Rußland schon vorher durch eine Kluft vom Abendlande getrennt, so wurde diese Kluft für Groß-Rußland durch die Tatarisierung und auch durch die Stärkung des religiösen Partikularismus noch verbreitert. Rußlands bemächtigte sich

eine Absperrung und Erstarrung, die von russischen Schriftstellern mit Recht als Chinesentum (*Kitaism*) bezeichnet wird.

So standen die Russen und namentlich die Groß-Russen zur Zeit der Entdeckung Amerikas und der Reformation den Völkern des westlichen Europas fremd gegenüber und gehörten kulturell vielleicht mehr zu Asien als zu Europa. In frühem Altertum war ihre Kultur der der Germanen und auch der Kelten verwandt gewesen; aber schon in vorhistorischer Zeit und im Altertum waren sie in Folge ihrer Entlegenheit und der rauhen Natur ihres Landes zurückgeblieben; die Erbschaft der antiken Kultur und das Christentum gelangten zu ihnen später und in minderwertiger Form. Den Kreuzzügen, welche auf das westliche Europa so befruchtend gewirkt haben, blieben sie fern. An der ganzen Entwicklung des abendländischen Mittelalters, des Rittertums wie des Städtewesens, des Handels und des Gewerbes, der christlichen Scholastik und Mystik, der Poesie und der Anfänge der bildenden Kunst und der Wissenschaft und später an Renaissance und Reformation, an den großen geographischen Entdeckungen und an der Erfindung der Buchdruckerkunst hatten sie keinen Anteil. Was sie neues erhielten, gehörte der erstarrten griechisch-orientalischen und centralasiatisch-orientalischen Kultur an. Ihre Landwirtschaft blieb auf niederer Stufe, Gewerbe, Handel, Städtewesen fehlten fast ganz, ihre Verfassung war eine Despotie schlimmster Art, ihre Religion umschloß ebensoviele heidnische wie christliche Elemente; auch ihre Tracht war orientalisch. Westeuropäische Reisende jener Zeit sprechen von Rußland wie von einem ganz fremdartigen, halb barbarischen Lande. Auch die Russen selbst empfanden den Gegensatz; aber in ähnlicher Weise wie die Chinesen sahen sie mit asiatischem Hochmut auf Europa herab, und wenn sie auch den Besitz einzelner Errungenschaften der europäischen Technik erstrebten, suchten sie sich doch im ganzen vor der ansteckenden Berührung der europäischen Kultur zu bewahren.

Erst spät, erst in der sogenannten Neuzeit, beginnt die Europäisierung Rußlands[1]), wie man die Aneignung westeuropäischer Kultur mit treffender Kürze bezeichnet hat. Es ist eine unrichtige Auffassung der älteren Geschichtschreibung, welche alle großen Vorgänge der Weltgeschichte auf die Tat einzelner großer Persönlichkeiten zurückführte, wenn sie diesen Vorgang der Europäisierung Rußlands durch einen selbständigen persönlichen Entschluß Peters des Großen erklärt hat. Der Vorgang hat schon in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts unter Iwan III. begonnen; auch Iwan IV. und Boris Godunow haben die Beziehungen zum Westen gepflegt und deutsche Ärzte, Lehrer, Handwerker eingeführt. Peter der Große und nach ihm Katharina II. sind nur die größten und energischsten Träger dieser geschichtlichen Bewegung gewesen, die trotz aller Gegnerschaft einer nationalistischen Partei für den russischen Staat notwendig war[2]) und selbst unter der Regierung solcher Zaren angedauert hat, die sich ihr entgegenzustemmen suchten.

Die Berührung Groß-Rußlands mit dem Abendlande hat an verschiedenen Stellen eingesetzt. Den ersten Eindruck westeuropäischer Kultur empfing das Zarenreich durch die Eroberung Nowgorods, das ja in Jahrhunderte langem Verkehr mit den Hansestädten gestanden hatte. Dann aber ist Rußland in ähnlicher Weise wie Amerika, Indien und Ost-Asien von den West-Europäern geradezu geographisch entdeckt worden. Es ist kennzeichnend für den späten Eintritt dieser Entdeckung, daß sie eine Folgeerscheinung der Entdeckung Amerikas und

---

1) V. d. Brüggen, Wie Rußland europäisch wurde. Studien zur Kulturgeschichte, Leipzig 1885, ist reich an interessanten Einzelheiten, hinter denen aber die Haupttatsachen zu sehr verschwinden; auch scheinen mir die Urteile teilweise schief zu sein. Die Grundzüge der Entwicklung sind in A. Brückner, Die Europäisierung Rußlands, Land und Volk, Gotha 1888, deutlich und mit treffendem Urteil dargestellt.

2) Merkwürdigerweise haben nicht nur russische, sondern auch westeuropäische Beurteiler diese Notwendigkeit verkannt.

des Seewegs nach Ostindien war und bei dem Suchen nach einer nordöstlichen Durchfahrt erfolgte. 1553 kamen die Engländer um das Nordkap herum ins weiße Meer und an die Mündung der Dwina und knüpften Handelsbeziehungen mit den Russen an, die sich erst vor kurzem bis hierher ausgedehnt hatten. Das ganze Verhängnis der Binnenlage des alten Rußlands kommt darin zum Ausdruck, daß erst die Berührung mit dem Meere ihm die direkte Verbindung mit der europäischen Kultur eröffnete, und daß selbst die Berührung mit einem so unwirtlichen Meere wie dem weißen Meere einen unermeßlichen Fortschritt bedeutete. Der Erwerb Klein-Rußlands, das in Folge seiner staatlichen Verbindung mit Polen schon etwas mehr europäische Kultur aufgenommen hatte, und das Vordringen Rußlands an die Ostsee unter Peter dem Großen, durch das mit vollem Bewußtsein eine so viel nähere und leichtere Verbindung Rußlands mit den westeuropäischen Kulturvölkern hergestellt wurde, waren weitere große Schritte zur Europäisierung. Die Durchbrechung der Schranke, welche im Binnenlande das polnische Reich zwischen Rußland und dem Westen errichtete, und das Vordringen ans schwarze Meer haben den geographischen Anschluß an Europa vollendet.

Die Aufnahme der europäischen Kultur durch die Russen ist, was bei der freiwilligen Aufnahme einer fremden Kultur wohl als die Regel gelten kann, hauptsächlich aus dem Wunsche nach militärischer und politischer Stärkung entstanden; darum erscheint es uns auch begreiflich, daß die Nachbarstaaten diese Art der Europäisierung möglichst zu verhindern suchten, und daß Rußland ihren Widerstand erst mit Gewalt brechen mußte. Nicht nur bei Iwan III., Peter dem Großen und Katharina II. ist dieses Motiv unverkennbar, sondern auch in späterer Zeit, in der Mitte des 19. Jahrhunderts, sind die beiden größten Tatsachen der Europäisierung, der Ausbau des Eisenbahnnetzes und die Aufhebung der Leibeigenschaft, aus den schlimmen Erfahrungen des Krimkrieges hervorgegangen. Die Hauptsache

war daher die Nachahmung und Übernahme der überlegenen Waffentechnik und militärischen Einrichtungen des Westens; aber zur Hebung des Volkswohlstandes und zur Stärkung der Finanzkraft des Staates suchte man auch die bürgerliche Technik und wirtschaftliche Organisation des Abendlandes einzuführen. Mehr unbeabsichtigt fanden damit zugleich westeuropäische Lebensgewohnheiten und Sitten, Wissenschaft und Weltanschauung wenigstens bei den höheren Schichten der Bevölkerung Eingang.

So haben verschiedene Einwirkungen nach einander die Bevölkerung des osteuropäischen Tieflandes betroffen und ihr jedesmal ein anderes Gesicht gegeben. Auch in ihrem heutigen Bilde kommen alle diese verschiedenen Einwirkungen zum Ausdruck. Sowohl die innere wie die äußere Entwicklung, die Ausbreitung wie das Wesen des Russentums und der russischen Kultur sind davon beeinflußt worden. Sie hängen, einander teils fördernd, teils beeinträchtigend, eng zusammen; aber für die Klarheit der Auffassung ist es zweckmäßiger, sie gesondert zu betrachten.

Die Ausbreitung des Russentums.

Die große Tatsache der äußeren Entwicklung ist die allmähliche Ausbreitung des Russentums über das ganze osteuropäische Tiefland und über die angrenzenden asiatischen Länder, also, im Gegensatz zur Entwicklung der westeuropäischen Kolonialvölker, eine durchaus kontinentale Entwicklung, die großartigste kontinentale Entwicklung, die wir in der Geschichte kennen.

Man kann darin drei Hauptakte unterscheiden, die allerdings zeitlich nicht streng geschieden sind.

Der erste Akt ist das im ganzen mehr friedliche als kriegerische kolonisierende Vordringen der Russen und in geringerem Maßstabe auch der Litauer gegen die finnischen Völker-

schaften, welche den nördlichen und östlichen Teil des Waldlandes inne hatten und wegen ihrer größeren Entlegenheit und der noch rauheren Natur ihres Landes hinter den Russen in Kultur und staatlicher Organisation zurückgeblieben waren. Dies kolonisierende Vordringen scheint hauptsächlich erst in die Zeit nach der Begründung der russischen Staaten durch die Waräger und nach der Annahme des Christentums und der byzantinischen Kultur zu fallen; erst der innere Fortschritt hat den Antrieb und die Befähigung zur Kolonisation gegeben; den größten Anteil daran hat die Handelsrepublik Nowgorod genommen. Diese Kolonisation läßt sich in vieler Beziehung mit der deutschen Kolonisation der früher slavischen Gebiete östlich von der Elbe vergleichen. Es gehört zu den wichtigsten Tatsachen der russischen Geschichte, daß Groß-Rußland, das den Kern des russischen Reiches bildet, ebenso wie Preußen und Österreich ein Kolonialland ist, und daß die Groß-Russen eine Kolonialbevölkerung sind, in die wahrscheinlich viel Blut der unterworfenen Finnen eingegangen ist. Auch heute dauert diese Ansiedelung von Russen in den Gebieten finnischer Völkerschaften und die Russifizierung von Finnen noch an, und die allmähliche Besetzung und Besiedelung Sibiriens kann als eine einfache Fortsetzung dieses Vorganges angesehen werden.

Etwas anderer Art ist der zweite Akt, das Vordringen der Russen im Steppenland. Es hat schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts, also früher als die Eroberung im Westen, begonnen, ist allerdings erst am Anfange des 19. Jahrhunderts, also später als diese, zum Abschluß gelangt. Den Russen standen in den Steppenvölkern Gegner von ganz anderer Kraft als die armen Waldleute des Nordens gegenüber. Lange Zeit hatte es scheinen können, als ob der Sieg den Steppenvölkern beschieden sei, die immer wieder aus Central-Asien eindrangen; Jahrhunderte lang hat Rußland unter ihrem Joche geseufzt. Aber in der Natur der Steppe und der Steppenvölker liegt die Vergänglichkeit; mit der Seßhaftigkeit fehlt

ihnen die Entwicklungsfähigkeit, welche allein zu dauernder Macht befähigt. Im Laufe der Zeit haben die Bewohner des Waldlandes jene an Kultur und Macht überflügeln und ihnen den Boden abgewinnen müssen. Anders als das Vordringen der Russen im nordöstlichen Waldland war ihr Vordringen in der Steppe in erster Linie ein politischer und erst danach ein ethnischer und ein kultureller Vorgang. Die tatarischen Reiche und später die osmanischen Türken, welche die Oberherrschaft über jene übernommen hatten, mußten erst im Kriege bezwungen werden, ehe der russische Ackerbauer den tatarischen Wanderhirten verdrängen konnte. Das Ergebnis war aber schließlich im wesentlichen dasselbe wie beim Vordringen im Waldland: Angliederung ans russische Reich, ethnische und kulturelle Russifizierung. Auch dieser Prozeß hat sich über die Grenzen Europas in die Kirgisensteppe und in etwas anderer Weise auch in die Turkmenensteppe fortgepflanzt.

Der dritte Akt trägt wieder anderen Charakter. Es ist die Eroberung der baltischen Küstenlandschaften und des polnisch-litauischen Reiches. Ihre Anfänge fallen zwar schon ins 16. Jahrhundert, aber der Hauptsache nach ist sie erst im 18. Jahrhundert erfolgt. Die Russen stehen hier Völkern von gleicher oder höherer Kultur gegenüber; darum haben sie diese Gebiete zwar erobern, sich aber nicht ethnisch und kulturell assimilieren können. Nur nebensächlich und mittelbar hat auch dieser Vorgang ethnische und kulturelle Bedeutung; die Kultur ist dadurch mehr geschädigt als gefördert worden.

Ein vierter Akt spielt sich außerhalb Europas ab und kann darum hier nicht betrachtet werden; er besteht in der politischen und wirtschaftlichen Unterwerfung, aber nicht ethnischen Aneignung der alten, wenn auch verkommenen Kulturlandschaften, welche als Oasen in die Steppen- und Wüstenzone eingestreut sind Ihre Eroberung ist nicht mehr eine einfache Ausdehnung Rußlands, ist auch nicht ein Gebot der Selbsterhaltung, sondern eine Handlung imperialistischer Annexionspolitik.

Die Ausbreitung Rußlands und des Russentums, die noch am Anfange des 16. Jahrhunderts auf einen verhältnismäßig engen Raum beschränkt waren, über das ungeheuere Gebiet des osteuropäischen Tieflands und darüber hinaus über Sibirien in das westliche Central-Asien ist einer der großartigsten Vorgänge der Weltgeschichte. Er läßt sich nur durch die weite Ausdehnung gleicher Natur und das Fehlen natürlicher Schranken erklären. Von dem teleologischen Standpunkte aus, den die geographische Betrachtung des Menschen vor einem Jahrhundert einnahm, würde man darin die Erfüllung einer natürlichen Bestimmung erblicken, die aber eine gewisse Reife des russischen Volkes zur Voraussetzung hatte. Heute drücken wir den gleichen Gedanken kausal aus: nachdem die Russen, die wegen ihrer Entlegenheit und der rauhen Natur ihres Landes lange Zeit in der Kultur zurückgeblieben waren, endlich in engere Verbindung mit fortgeschrittneren Ländern getreten waren und dadurch eine gewisse Höhe der Kultur und nationaler Kraft erlangt hatten, konnten sie in kurzer Zeit die westlich davon liegenden politisch schwächeren, aber kulturell höher stehenden und dichter bevölkerten Länder erobern, die südlichen und östlichen Gebiete bis an das schwarze und kaspische Meer und bis an den stillen Ozean und die centralasiatischen Gebirge heran mit ihrer kulturell tiefer stehenden und auf die Dauer auch politisch schwächeren Bevölkerung nicht nur erobern, sondern auch besetzen und russifizieren und so das größte zusammenhängende Reich und Volksgebiet der Erde schaffen.

Die innere Ausbildung des russischen Wesens.

Wenn die äußere Entwicklung der Menschheit im osteuropäischen Tieflande in einer Ausbreitung der russischen Herrschaft und großenteils auch des russischen Volkstums besteht, so ergibt sich daraus für die innere Entwicklung die Folgerung, daß in der Hauptsache die Ausbildung des russischen Volkstums und der russischen Kultur, dafür maßgebend

sind. Nur in den westlichen Landesteilen haben auch andere Nationalitäten und Kulturen volle Lebenskraft bewahrt. Die noch erhaltenen ostfinnischen und tatarischen Völkerschaften und ihre Kulturen erscheinen dagegen dem Untergang geweiht; ihre Aufsaugung durch das Russentum ist nur eine Frage der Zeit.

Die Russen sind ein indogermanisches Volk und waren ursprünglich nicht nur ihrer Abstammung, sondern auch ihrer Kultur nach mit den West-Slaven, den Litauern und auch den Germanen und Kelten nahe verwandt. Die spätere Entwicklung aber erfolgte lange Zeit getrennt; sie stand nicht, wie bei jenen, unter römischem, sondern unter byzantinischem und tatarischem Einfluß; in den Kolonialgebieten vermischten sich die Russen mit Finnen und Tataren. Erst seit dem 16. und in stärkerem Maße erst seit dem 18. Jahrhundert stellte sich wieder ein engerer Zusammenhang mit den westlichen Ländern her, und die inzwischen zu hoher Blüte entfaltete westeuropäische Kultur begann in Rußland einzudringen.

Die russische Kultur ist demnach in Folge der geographischen Entlegenheit Rußlands um mehrere Jahrhunderte jünger als die der westeuropäischen Völker. Aber wichtiger noch als dieser Unterschied ihres Alters, den manche Forscher zu einseitig betonen, ist ihre andere Entstehungsweise. In den Ländern des westlichen Europas hat im frühen Mittelalter eine Aufnahme der fremden südeuropäischen Kultur stattgefunden; seitdem hat sich die Kultur, bei vielen fremden Anregungen und Entlehnungen im einzelnen, organisch aus sich heraus entwickelt; es sind Länder mit selbständiger, autochthoner Kultur. Auf Rußland dagegen ist die europäische Kultur in einem ziemlich fertigen Zustande übertragen worden; es hat sie bloß rezeptiv übernommen. In dieser Beziehung stimmt es also mit den überseeischen Kolonialländern überein. Aber gegenüber den eigentlichen Siedelungskolonien, wie den Vereinigten Staaten und Canada, Australien, auch Süd-Afrika, be-

steht doch ein großer Unterschied; denn die europäische Kultur hat sich dort zugleich mit einer europäischen Bevölkerung in ein mehr oder weniger jungfräuliches Land hineingesetzt, aus dem die ursprüngliche Bevölkerung großenteils verdrängt worden ist; die Länder waren neu, reich an Naturschätzen und Entwicklungsmöglichkeiten, die Bevölkerung jugendkräftig, aus guter Schule hervorgegangen, fähig, die vom Lande gebotenen Möglichkeiten energisch auszunützen. Größere Ähnlichkeit zeigt Rußland mit den alten Kulturländern Mittel- und Süd-Amerikas oder Ost-Indiens, wo eine starke einheimische Bevölkerung vorhanden war und nur eine geringe europäische Einwanderung hinzukam, wo sich daher die europäische Kultur an eine alte, aus anderer Schule hervorgegangene Bevölkerung wandte, wo sie einer fremdartigen Kultur aufgepfropft wurde und auch keinen freien Raum zur Entfaltung fand. In Rußland war die Einführung der europäischen Kultur von einer ganz geringen, nicht in Betracht kommenden Einwanderung begleitet; wenn nicht die an die europäische Kultur schon mehr gewöhnten Bewohner der westlichen Landesteile, namentlich die baltischen Deutschen, gewesen wären, so hätte es ihr fast ganz an Trägern gefehlt. Ihre Einführuug war eine durch die Staatsnotwendigkeit gebotene Handlung der Herrscher; das russische Volk, im Besitz einer zwar minderwertigen und starren, aber gerade darum widerstandsfähigen Kultur, stand ihr nicht nur stumpf und teilnahmlos, sondern feindlich gegenüber, um so mehr, je gewaltsamer ihr das fremde Wesen aufgezwungen wurde. Aber auch der Regierung war es nur um gewisse äußere Güter, nicht um den Geist der europäischen Kultur zu tun, der ihr im Innersten widerstrebte; nur allmählich und ganz gegen ihre Absicht sickerte auch dieser ein. Europäische Technik, Kleidung und andere äußere Kulturgüter, auch Wissenschaft und Kunst wurden aufgenommen; aber Kirche und Staatswesen und lange Zeit auch die wirtschaftliche Organisation, die soziale Gliederung und der ganze Geist

des Volkes blieben unverändert, wie sie von Byzanz oder den Tataren übernommen oder in den folgenden Jahrhunderten ausgebildet worden waren. Nur die oberen Klassen der Bevölkerung haben, zuerst gezwungen, die europäische Kultur angenommen, ein europäisches Aussehen bekommen und allmählich auch europäisch denken und fühlen gelernt, wenngleich auch bei ihnen unter dem europäischen Firnis oft noch der Barbar herausschaut. Der Muschik, d. h. der Bauer, ist in Tracht und Lebensgewohnheiten, im Denken, Fühlen und Wollen der unmoderne, mittelalterliche Mensch, ja in mancher Beziehung der Halbasiat geblieben. Zwischen den oberen Klassen und der Masse des Volkes bestehen nicht nur Unterschiede des Besitzes, der Bildung, der politischen Macht, sondern ein ausgesprochener Gegensatz der Denkweise, der sie fast wie verschiedene Völker erscheinen läßt.

Zwei verschiedene Weltanschauungen treffen im russischen Volke zusammen und stehen einander in der Hauptfrage der inneren Politik Rußlands, nämlich im Kampf um die moderne Kultur und um deren Verschmelzung mit dem Geiste des russischen Volkes gegenüber.

Auf der einen Seite stehen die mit dem Geiste der Aufklärung getränkten Fortschrittler, die Freunde Europas, die für ihr Land die freiheitlichen Einrichtungen und die geistige Ausbildung der fortgeschrittensten Länder Europas ersehnen und in jugendlichem Enthusiasmus womöglich glauben, daß eine solche Umbildung das Werk weniger Jahre oder auch selbst Jahrzehnte sein könne.

Auf der anderen Seite stehen die den Romantikern zu vergleichenden Slavophilen oder Nationalisten. Die europäische Kultur und besonders der europäische Individualismus sind ihnen die Quelle alles Übels, von dem sie das heilige Rußland befreien wollen. Rußland ist ihnen der Träger einer anderen, sittlich höheren Kultur, die, wie einst die christliche an die Stelle der griechisch-römischen, an die Stelle der abgelebten

westeuropäischen Kultur treten solle. Die Bezeichnuug der russischen Kultur als halbasiatisch ist ihnen kein Vorwurf, sondern eher ein Ruhmestitel. Der Despotismus, der Gemeindebesitz und verwandte Einrichtungen sind ihnen nicht Merkmale einer niederen Kulturstufe, sondern werden von ihnen als Bestandteile eben dieser sittlich höheren, specifisch russischen Kultur verehrt. Durch die Erhaltung und reine Wiederherstellung dieses russischen Wesens soll Rußland innerlich gekräftigt und zugleich, eben wegen dessen halbasiatischen Ursprungs, zur Herrschaft über Asien immer besser befähigt werden.

Zwischen diesen beiden Parteien steht die Regierung, aber nicht in einer Versöhnung und Vereinigung, sondern in einer Auswahl ihrer Grundsätze. Bald mehr nach der einen, bald nach der anderen Seite neigend, hat sie doch seit Peter dem Großen das Staatsschiff in einer mittleren Linie gesteuert. Ihr Ziel ist der Hauptsache nach gewesen, die materielle Kultur Europas als eine Grundlage staatlicher Macht zu übernehmen, aber jede innerliche Umbildung des Staatswesens, der Kirche, des Volksgeistes zu verhindern. Wir werden im einzelnen sehen, wie ihr das gelungen ist, und wohin diese Politik geführt hat.

Heute ist die russische Kultur jedenfalls noch eine Mischkultur, wie Vierkandt diese Art von Kultur mit treffender Kürze bezeichnet, und es muß der Zukunft überlassen bleiben, ob und in welcher Weise sich die beiden verschiedenen Bestandteile verschmelzen werden. „Rußland ist zugleich ein neues und ein altes Land, eine alte halbasiatische Monarchie und eine junge europäische Kolonie. Es ist ein Janus mit doppeltem Gesicht, vorn das occidentalische, hinten das orientalische, alt und verlebt auf der einen, jung, ja fast kindlich auf der anderen Seite.“ „Dieser Dualismus ist der Grundzug der Kontraste, die uns überall, im Privatleben, im Charakter, im Staate überraschen.“ „Das Gesetz der Gegensätze beherrscht

alles; daher die Verschiedenartigkeit der über Rußland gefällten Urteile, die meist nur falsch sind, weil sie nur eine Seite treffen" (Leroy-Beaulieu).

Gegenüber dieser Eigenschaft der russischen Kultur als einer Mischung aus moderner europäischer und mittelalterlicher halbasiatischer Kultur treten alle übrigen Eigenschaften, die sich aus dem direkten Einfluß der geographischen Bedingungen: der Binnenlage, der Tieflandsnatur, des Kontinentalklimas der gemäßigten Zone usw., ergeben, zurück. Es liegen auch noch zu wenige vergleichende Untersuchungen vor, um sie scharf aufzufassen; wir können sie bisher nur in einzelnen Erscheinungskreisen mit einiger Sicherheit erkennen, und ich muß darum ihre Darlegung den folgenden Kapiteln überlassen.

III. Die Völker.

Wenn wir eine Völkerkarte des osteuropäischen Tieflands in der Gegenwart, etwa die Petermannsche Reduktion der großen Rittichschen Karte[1]), betrachten, so treten uns auf den ersten Blick zwei Erscheinungen entgegen: einerseits die die große Zahl der Völker bezeichnende Buntscheckigkeit, anderseits die Größe der grünen Fläche, welche das russische Volk darstellt. Ein ganz anderes Bild würde eine Karte der ethnischen Verhältnisse für das Jahr 1000 oder für eine noch frühere Zeit zeigen; die Zahl der Völker wäre noch größer und die grüne russische Farbe nähme eine viel kleinere Fläche ein. Auf einer in einigen Jahrhunderten entworfenen Karte aber wird eine ganze Zahl von Völkern wahrscheinlich verschwunden sein und das russische Volk den größten Teil der Fläche einnehmen. Die Verteilung und Ausbreitung der Völker erscheint demnach als das Ergebnis einer geschichtlichen Entwicklung, welche in einer Vernichtung der kleineren Völker und einer zunehmenden Ausbreitung des russischen Volkes besteht.

Anders würden Karten aussehen, welche nicht die Völker- oder Sprachgemeinschaften, sondern die Rassen oder Gruppen

---

1) Vgl. Rittich, Die Ethnographie Rußlands. Pet. Mitt. Ergh. 54. Gotha 1878. Über die Anthropologie des osteuropäischen Tieflands vgl. W. Ripley, The Races of Europe. London 1900. Kap. XIII, wo die gesamte anthropologische Literatur kritisch verwertet ist. Allgemeine ethnologische Charakteristiken bei Reclus, Wallace, Leroy-Beaulieu u. a.

gemeinsamer Abstammung darstellten. Leider ist unsere Kenntnis von dem Wert der verschiedenen körperlichen Merkmale für die Beurteilung der Rassen noch zu gering, als daß wir solche Karten zeichnen könnten. Aber eine Wahrnehmung tritt uns deutlich entgegen und kann im Geiste in die Karten eingetragen werden. Das russische Grün der Karte der Gegenwart und der Zukunft ist großenteils unrein und mit der Farbe der Völker gemischt, welche vorher dort gewohnt haben. Die Russen haben die älteren Völker großenteils nicht vernichtet und verdrängt, sondern in sich aufgenommen; diese dauern auch heute noch als Einschläge in das große Gewebe des russischen Volkes fort.

Ein so verschiedenes Bild in verschiedenen Zeiten, wie es uns die ethnographische Karte zeigt, weist anscheinend auf die Unabhängigkeit der ethnischen Verhältnisse von der Natur des Landes hin. Dieser Schluß wäre jedoch voreilig. Die Abhängigkeit besteht; sie ist aber nicht direkt, sondern wird durch die Kultur vermittelt: die ethnischen Verhältnisse ändern sich in erster Linie mit der Kultur, und erst in zweiter Linie kommen die direkten natürlichen Bedingungen zur Geltung, welche die Ausbreitung eines Volkes erleichtern oder erschweren. Auf niederer Kulturstufe mit geringer Verkehrsfähigkeit wird immer eine ethnische Zersplitterung vorhanden sein; erst die Kultur ermöglicht es einem Volke, sich über größere Gebiete auszudehnen und dabei den Zusammenhang und die ethnische Einheit zu bewahren. Die Ausbreitung des russischen Volkes hat sich, wie wir gesehen haben, jedes Mal an einen Kulturfortschritt angeschlossen: die Staatenbildung der Waräger und die Aufnahme der byzantinischen Kultur gab den Russen die Fähigkeit, in die finnischen Gebiete kolonisierend einzudringen; die Aufnahme westeuropäischer Kultur gab ihnen das Übergewicht über die Tataren und ermöglichte ihnen die Besetzung und Kolonisierung der Steppe. Aber nur in einem so ausgedehnten und in großen Zügen gleichartigen

Tiefland konnte die Ausbreitung so leicht und schnell und umfassend vor sich gehen, konnte bei einer doch noch ziemlich rohen Kultur der Zusammenhang gewahrt bleiben. Während in einem Berglande die kleineren Völker überall Schlupfwinkel gefunden hätten, in denen sie noch lange erhalten geblieben wären, haben sie sich im osteuropäischen Tiefland mit ganz wenigen Ausnahmen nur in den Randgebieten erhalten können. Während in einem Berglande auch die Russen in Stämme zerfallen wären, die sich leicht zu besonderen Völkern hätten auswachsen können, sind sie hier in bemerkenswerter Weise ein einheitliches Volk geblieben. Somit sehen wir zwei geographische Ursachen wirksam: die Abgelegenheit Rußlands ist die Ursache, daß es erst spät in der Kultur vorangeschritten ist und daher erst spät die Möglichkeit zur Ausbildung eines großen Volkes bekommen hat; die Tieflandsnatur ist die Ursache, daß sich die Ausbildung eines großen gleichartigen Volkes dann so rasch vollzogen hat.

Wir können heute im osteuropäischen Tiefland etwa folgende ethnographische Provinzen unterscheiden.

Weitaus am größten ist das Gebiet der der ostslavischen Völkergruppe angehörigen oder vielmehr sie ausmachenden Russen. Sie haben schon heute den größten Teil des osteuropäischen Tieflands inne und sind dabei in stetem weiteren Vordringen begriffen. Sie sind ein Volk, ebenso gut wie die Deutschen oder Franzosen, zerfallen aber wie diese in mehrere Zweige, die sich schon früh, wir wissen nicht wie, herausgebildet haben und sich nicht nur dialektisch, sondern auch leiblich unterscheiden.[1]) Ähnlich wie zwischen Nord- und Süd-Franzosen oder Nord- und Süd-Deutschen besteht auch ein Gegensatz zwischen Nord- und Süd-Russen, der nicht nur in einer Verschiedenheit der Dialekte, sondern auch der leiblichen Eigenschaften zum Ausdruck kommt, also wohl auf einer ge-

1) Ihre Verteilung ist nach Rittich in Pet. Mitt. 1878 T. 18 dargestellt.

wissen Verschiedenheit der Rasse beruht. Dagegen ist der Unterschied zwischen der westlichen und der östlichen Ab-



Völkerkarte des osteuropäischen Tieflands in der Gegenwart.

teilung der Nord-Russen, den Weiß-Russen und den Groß-Russen, weder sprachlich noch leiblich scharf ausgeprägt.

Die Weiß-Russen sitzen an den Oberläufen des Niemen, der Düna und des Dnjepr, also in dem ursprünglichen Wohngebiete der Russen, und sind den Groß-Russen gegenüber wohl als der unveränderte und unvermischte russische Typus aufzufassen; in ihrer Körperbeschaffenheit, besonders in ihrem kleinen Wuchs kommt wohl auch die Ungunst ihrer Wohnsitze und die Ärmlichkeit ihrer Lebensweise zum Ausdruck. Die Groß-Russen wohnen im östlichen Teile des Waldlands, im ursprünglichen Gebiet finnischer Völkerschaften. Sie sind eine Kolonialbevölkerung und haben sich auch mit der finnischen Urbevölkerung sowie in Folge der andauernden und durchaus nicht nur feindlichen Berührungen mit Tataren und anderen Steppenvölkern vermischt, und wenn sie auch keineswegs, wie ihre polnischen Gegner es oft behauptet haben, mehr Finnen und Tataren als Slaven sind, so zeigen doch die breiten flachen Gesichter und vorstehenden Backenknochen eine nicht unbeträchtliche Beimischung der gelben Rasse an. Die große Leichtigkeit, die der Russe hat, sich den asiatischen Völkerschaften zu assimilieren, wird vielfach aus dieser Blutmischung erklärt, beruht aber wohl noch mehr auf dem geringen Kulturunterschiede. Die Süd-Russen werden gewöhnlich als Klein-Russen oder Ruthenen oder Ukrainier bezeichnet; sie haben ihre ursprünglichen Sitze südlich von den Weiß-Russen bis in das Übergangsgebiet zwischen Waldland und Steppe hinein. Während die Weiß- und Groß-Russen im allgemeinen blond bis braun, helläugig und dabei etwas plump sind, finden wir bei den Klein-Russen meist brünetten Typus, größere Breite der Schädel, höheren Wuchs und ein weniger derbes Knochengerüst. Vielleicht sind sie, wie ja die meisten Völker der Südhälfte Europas, aus einer Mischung der Indogermanen mit einer dunkleren Vorbevölkerung hervorgegangen.

An der Ausbreitung des Russentums in späterer Zeit haben die drei Stämme sehr verschiedenen Anteil genommen. Die Weiß-Russen, zwischen Polen, Litauern, Groß-Russen und

Klein-Russen eingekeilt, haben keine Möglichkeit der Ausbreitung gehabt und sind auch heute noch auf den westlichen Teil des Waldlands beschränkt, durch die Ungunst der Landesnatur auch im Kulturfortschritt behindert. Die Träger der Kolonisation im nördlichen und südlichen Waldland sind die Groß-Russen gewesen, die ja selbst schon aus einer Kolonisation im Waldland hervorgegangen waren. In die Kolonisation der Steppe haben sich die Klein- und die Groß-Russen geteilt.

Das Vordringen der Russen gegen die finnischen Völkerschaften des Waldlandes ist in keinen großen staatlichen Unternehmungen erfolgt, sondern ist ein allmählicher Vorgang gewesen, der wohl gelegentlich mit Kämpfen verbunden war, ebenso oft aber in friedlicher Ansiedelung bestanden hat. Hie und da sind die Finnen wohl vernichtet worden, meist aber sind sie wohnen geblieben und haben allmählich russische Sprache und russische Sitten angenommen und sich mit den Russen vermischt. Im westlichen Teile des Gebietes haben nur die Karelier auf der Waldaihöhe und östlich davon ihr Volkstum bewahrt; nur im Norden und Osten, wohin die Russen erst später gekommen sind oder wo sie überhaupt nicht die ihnen zusagenden Lebensbedingungen finden, wohnen noch größere Reste finnischer Völkerschaften, die aber großenteils in rascher Russifizierung begriffen sind.

Das Vorrücken der Russen in die Steppe hat ungefähr im 14. Jahrhundert begonnen und ist zunächst auch, ähnlich wie im Waldland, eine private, im ganzen friedliche Kolonisation gewesen. Aber sie blieb lange auf den nördlicheren Teil der Steppe beschränkt. Davor saßen, als eine Grenzwache gegen die Tataren, die kleinrussischen Kosaken an den Stromschnellen des Dnjepr, die großrussischen am Don, seit der Unterwerfung der tatarischen Khanate Kasan und Astrachan in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auch an der Wolga und am Terek. Erst in Folge der Eroberungen Peters des

Großen und Katharina II. wurde auch der südliche Teil des Steppenlandes der russischen Kolonisation eröffnet. An dieser Ausbreitung im Steppenlande haben die Klein-Russen weit größeren Anteil als die Groß-Russen genommen; denn sie haben das Land bis zum Donjez und zum Kuban mit Ausnahme Tauriens und der Krim großenteils besetzt, während das geschlossene Verbreitungsgebiet der Groß-Russen erst am Don beginnt. Die Mischung mit der Vorbevölkerung, die hier in der Steppe großenteils aus mohammedanischen Tataren bestand, ist geringer gewesen als im Waldland; dagegen wurden, um den Prozeß der Besiedelung zu beschleunigen, westeuropäische, besonders deutsche Kolonisten herbeigezogen.

Im ganzen sind von den 94 Millionen Bewohnern des osteuropäischen Tieflands (1897) ungefähr 75 Millionen Russen, und zwar 50 Millionen Groß-Russen, 20 Millionen Klein-Russen und 5 Millionen Weiß-Russen. Man könnte meinen, daß die Ausbreitung über einen so weiten Raum und die Mischung mit verschiedenen Völkern zu einer ethnischen Differenzierung der Groß-Russen und auch der Klein-Russen hätte führen müssen; aber die Beimischung des finnischen und tatarischen Blutes ist dazu doch nicht stark genug gewesen, dabei ist die Natur des Landes im ganzen zu gleichartig und entbehrt namentlich zu sehr der Motive der Absonderung, als daß die Entwicklung in den verschiedenen Landesteilen zu tiefer greifenden Verschiedenheiten geführt hätte. Als eine große gleichartige Masse, sogar ohne wesentliche dialektische Verschiedenheiten, breiten sich die Groß-Russen über den nördlichen und östlichen Teil, die Klein-Russen über den südwestlichen Teil des Tieflands bis zu den Karpaten aus.

Vielleicht für keine anthropogeographische Aufgabe fehlt es so sehr an einer sicheren Grundlage wie für die beschreibende und erklärende Auffassung der Volksseele, und doch ist deren Auffassung für das Verständnis aller übrigen Erscheinungen des menschlichen Lebens von der größten Bedeu-

tung.[1]) Die Wissenschaft darf es sich nicht so bequem machen wie jene Modetheorie, die alle geistigen Anlagen eines Volkes einfach als Rassenmerkmale hinnimmt und sich damit der weiteren Erklärung enthoben glaubt. Der auffallende Wechsel der geistigen Eigenschaften im Laufe der Zeit, wie er uns bei manchen Völkern entgegentritt, beweist zur Genüge die Unzulänglichkeit dieser Auffassungsweise. Sicherlich sind manche psychische Anlagen ebenso wie die hauptsächlichsten leiblichen Eigenschaften in der Abstammung begründet und von den Völkern nach ihren jetzigen Sitzen mitgebracht worden; aber gerade diese Anlagen liegen so in der Tiefe der Volksseele, sind so sehr durch später erworbene Eigenschaften überdeckt, daß sie nur schwer festzustellen sind. Auch der direkte Einfluß der Landesnatur ist geringer, als man ihn oft angeschlagen hat.[2]) Der Hauptsache nach ist das Denken, Fühlen und Wollen der Menschen, wie man neuerdings immer klarer erkannt hat, von der Kulturstufe und Lebensweise abhängig und daher nur mittelbar durch die Landesnatur bedingt.

Der Russe ist Indogermane, im nordischen Waldland aufgewachsen wie der Germane, und manche Eigenschaften, die uns sympathisch berühren, wie eine gewisse Sinnigkeit und Gemütstiefe, wie die Schwermut, die sich, nach dem schönen

---

1) Die beste Charakteristik hat m. E. Leroy-Beaulieu in dem dritten Buche des bereits mehrmals angeführten vortrefflichen Werkes gegeben. Viel Material enthalten die Aphorismen von V. Hehn, De moribus Ruthenorum. Stuttgart 1892 und Lanin, Russian Characteristics. 2 vol. London 1892 (deutsch von Dielitz. Dresden 1893), beide allerdings ziemlich gallig und übelwollend, sowie die Reise- und Memoirenwerke und die Romane, die ja der psychologischen Charakteristik des Volkes große Aufmerksamkeit widmen. Eine zusammenfassende Charakteristik, aber ohne tiefer eindringende Zergliederung hat Fouillée, Esquisse psychologique des peuples européens. 3. ed. Paris 1903 gegeben.

2) Auch Leroy-Beaulieu scheint mir in seinen feinsinnigen Bemerkungen über den russischen Volkscharakter den direkten Einfluß der Landesnatur zu überschätzen.

Ausdrucke Leroy-Beaulieu's, vom Himmel und aus der Luft ergießt, die Friedfertigkeit und Schweigsamkeit, ein in Verschwommenheit übergehender Tiefsinn im Gegensatz zur Klarheit und plastischen Gestaltungskraft des europäischen Südländers, wie auch die äußere und innere Schwerfälligkeit des russischen Bauern dürften darauf zurückzuführen sein. Die Rauheit und Unergiebigkeit der Natur, der doch die wilde Kraft des Meeres und des Hochgebirges fehlt, haben ihn die passiven Tugenden der Genügsamkeit, der Geduld, der Unterwerfung gelehrt, die dann durch die geschichtlichen Verhältnisse weiter ausgebildet worden sind, statt ihn zum Kampfe zu wecken und zur Tatkraft zu erziehen; nur der Kosak, der Bewohner der freien Steppe, hat im Kampfe mit den Nomaden eine mehr aktive Geistesrichtung erworben. Der Charakter der Groß-Russen scheint dadurch beeinflußt zu werden, daß sie ein Kolonialvolk sind; aber mehr noch kommt wohl in Betracht, daß sie in dem rauhen Lande einen harten Kampf mit der Natur zu bestehen hatten und von jeher darauf angewiesen waren, neben der Landwirtschaft allerlei Handwerk zu treiben; so lassen sich ihr aufs Praktische gerichteter Sinn und ihre manuelle Geschicklichkeit erklären, die sie von den mehr poetisch veranlagten Klein-Russen unterscheiden. Ob die finnische und tatarische Beimischung das Volk psychisch beeinflußt hat, muß dahingestellt bleiben; wichtiger ist jedenfalls die strenge Herrschaft und der kulturelle Einfluß der Tataren gewesen.

Aber alle diese Einflüsse treten im heutigen Charakter des Russen und im besonderen des Groß-Russen hinter der Tatsache zurück, daß er kein moderner, sondern ein mittelalterlicher, halbasiatischer Mensch ist.[1]) Nur die oberen Schichten

---

1) Die psychologischen Unterschiede der Kulturstufen sind schon von älteren Schriftstellern wie Bagehot u. a. angegeben und neuerdings von Lamprecht und anderen Historikern und Nationalökonomen sowie in einer völkerpsychologischen Untersuchung Vierkandts weiter ausgeführt worden.

der Bevölkerung sind in der Weise europäisiert, daß sie ähnlich denken, fühlen und wollen wie wir; die Masse des Volkes gleicht in ihrem Denken, Fühlen und Wollen viel mehr dem Menschen des Mittelalters oder selbst dem Bewohner der vorderasiatischen Länder.

Ein wesentlicher Grundzug der modernen Kultur ebenso wie des klassischen Altertums ist ein gewisser Subjektivismus und Individualismus auf geistigem wie auch auf wirtschaftlichem Gebiet; der Mensch lehnt sich gegen die geistigen Autoritäten auf, er übt Kritik, er bildet freie Gedanken; der herrschende Geist ist, nach der Bezeichnung Bagehots, der der Erörterung. In Rußland ist dieser Geist erst in bestimmte Kreise eingedrungen und ist dort, wie es unter solchen Verhältnissen der Fall zu sein pflegt, zur extremen Form des Nihilismus ausgebildet worden. Der Muschik, der russische Bauer, und selbst der Kaufmann und Handwerker ist davon noch nicht oder doch höchstens ganz an der Oberfläche berührt, und auch die moderne Industrie hat darin, wie es scheint, noch keinen großen Wandel herbeigeführt. Er steht mit seinen geistigen Anschauungen noch ganz unter der Autorität des Staates und der Kirche, nimmt deren Maßregeln und Lehren geduldig und gläubig hin, als ob es gar nicht anders möglich wäre. Mit dem Forschungsgeist fehlt auch die Achtung vor den Tatsachen; man behandelt sie wie Meinungen, über die man streiten kann. Der entwickelte Sinn für die Wahrheit ist immer erst eine Errungenschaft höherer Kultur; der Russe ist in diesem Sinne noch Naturmensch, und auch die höheren Klassen haben die Untugend der Unwahrhaftigkeit erst teilweise abgestreift; gegen die russische Politik ist der Vorwurf der Doppelzüngigkeit oft und mit Recht erhoben worden. Geistige Gebundenheit, mangelnder Forschungsgeist, mangelnder Wahrheitssinn können als die intellektuellen Merkmale der heutigen russischen Kultur angesprochen werden.

Auch Fühlen und Wollen des Menschen sind im ganzen

noch auf einer tieferen Stufe stehen geblieben. Mittelalter und Neuzeit haben verschiedene moralische Eigenschaften und Tugenden. Die Tugenden des in der Kultur zurückgebliebenen, despotisch regierten russischen Volkes sind, wie die des Mittelalters, passiv. Verglichen mit dem Asiaten ist er wohl tätig, arbeitsam, energisch, ihm daher wirtschaftlich überlegen — in dieser Richtung wirkt auch das rauhere Klima —; aber unserer Auffassung nach ist er apathisch und indolent, darum wirtschaftlich unbegabt. Das zeigt sich schon in seinem Hang zur Bequemlichkeit und seiner Abneigung gegen körperliche Bewegung. Die Zeit hat noch keinen Wert; man vertrödelt sie unglaublich. Man läßt die Sachen gehen und erwartet alles vom Himmel oder von der Regierung, ohne selbst die Hand zu rühren. Der Russe kennt nicht die Selbsthülfe des Engländers; er ist Fatalist, womit auch seine stoische Todesverachtung zusammenhängt. Stummes Erdulden und blinde Unterwürfigkeit sind, wie Lanin sagt, zu Nationaltugenden, und die grenzenloseste Sorglosigkeit den Menschen zur zweiten Natur geworden. Die Fähigkeit, Beschwerden und Schmerzen zu ertragen, und die bis zum Stumpfsinn gesteigerte Geduld sind erstaunlich. Aber gerade darin liegt eines der größten Hindernisse des Fortschrittes, denn erst die Sensibilität des Menschen, die sich mit der Kultur einstellt, treibt zur Abwehr des Übels und zur Entwicklung persönlicher Initiative, und wird dadurch, wie G. v. Schulze-Gaevernitz schön ausgeführt hat, eines der wichtigsten Machtmittel im Kampfe ums Dasein. Dem russischen Volke fehlen die aktiven Tugenden, das zielbewußte Streben, der ausdauernde Fleiß, der innerhalb gewisser Grenzen durchaus berechtigte und für den Fortschritt notwendige wirtschaftliche Erwerbssinn, was aber nicht hindert, daß er in den oberen Schichten der Bevölkerung in seinen beiden häßlichsten Formen, nämlich der Korruption der Beamten und kaufmännischer Skrupellosigkeit und Unehrlichkeit, auftritt. Der mangelnde wirtschaftliche Trieb zusammen mit der geringen Übung

im Denken erzeugen einen auffallenden Mangel an wirtschaftlichem Verstand. Wer größere russische Veranstaltungen beobachtet hat, wird sich über die geringe Organisationsgabe gewundert haben. Es ist eine vollkommene Verkennung der völkerpsychologischen Gesetze, wenn die russischen Nationalisten in dem Überwiegen der passiven Tugenden und dem Fehlen des wirtschaftlichen Egoismus einen moralischen Vorzug des russischen Volkes sehen; dies Urteil entspringt ihrem rückwärts gewandten Sinn, ihrer Abneigung oder ihrer Verständnislosigkeit gegenüber dem Fortschritt der Menschheit.

Die Beimischungen anderer Völkerschaften sind in den verschiedenen Teilen des russischen Volksgebietes sehr verschieden.

In den weiß- und kleinrussischen Landschaften, die ehemals zum polnisch-litauischen Reich gehörten, finden sich vielfach noch Polen als Gutsbesitzer, Juden und stellenweise auch Deutsche als Händler, Handwerker u. dergl. Die Juden, die im späteren Mittelalter aus Deutschland, namentlich aus Franken, hier eingewandert sind und hier einen guten Nährboden gefunden haben, bilden ungefähr den achten Teil der Bevölkerung; auf dem Land ist ihre Zahl geringer, weil sie früher keinen Grundbesitz erwerben konnten; aber in vielen Städten sind sie die Mehrheit (bis zu 86%), und selbst größere Städte, wie Berditschew und Balta, „sind schmutzige Jerusalems, wo sich die einzelnen Christen unter den Söhnen Jakobs geradezu verlieren". Die Juden stehen hier nicht nur, wie bei uns, durch Religion und durch Rasse in einem Gegensatz zur übrigen Bevölkerung, sondern sind ein Volk für sich, das eine besondere Sprache, ein verderbtes, mit hebräischen Worten untermischtes Deutsch, spricht, seine besondere Literatur hat und sich durch die Tracht, besonders den langen schwarzen Kaftan, und die Lebensgewohnheiten von den Christen unterscheidet. Ihre Zahl wird auf 3½ bis 4 Millionen geschätzt und ist zu groß für die Erwerbsmöglichkeiten, die ihnen geboten sind; man

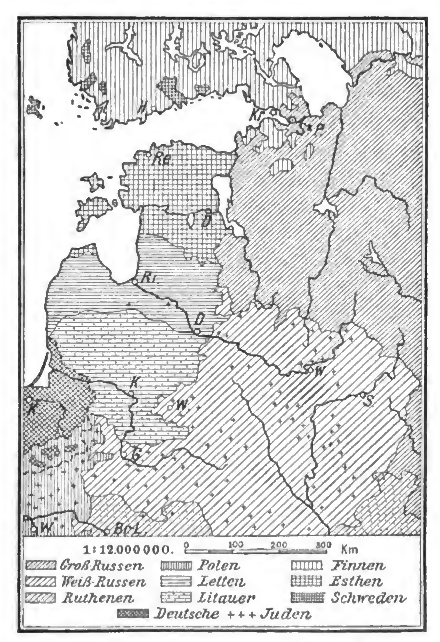
kann von einer jüdischen Übervölkerung sprechen. Große Armut und ein übermäßig gesteigerter wirtschaftlicher Wettbewerb sind die Folgen davon und haben im Laufe der Jahrhunderte die nationalen Eigenschaften, die der Jude schon in anderen Ländern unter ähnlichen Verhältnissen erworben hatte, körperliche Schwäche und Mangel an Mut, eine vorwiegend auf den Erwerb gerichtete Intelligenz, geringe Bedenklichkeit in der Wahl der zum Erwerbe führenden Mittel, sowie Unreinlichkeit, noch mehr gesteigert.

Im eigentlichen Groß-Rußland sind die Gemengteile anderer Bevölkerungen, von den Resten der finnischen Völkerschaften abgesehen, viel geringer. Sie bestehen teils aus Tataren, die als Lastträger und Kellner und in allerlei häuslichen Beschäftigungen über das ganze Gebiet verbreitet sind, teils aus West-Europäern, besonders Deutschen und Franzosen, die als Kaufleute und Handwerker in den größeren Städten wohnen. Juden ist der Aufenthalt in Groß-Rußland nur in der Ausübung einiger weniger Berufe erlaubt.

Viel größer ist der Anteil fremder Nationalitäten in Süd- und Südost-Rußland. In Bessarabien überwiegen die Rumänen, und sie sitzen auch noch weiter östlich bis über den Bug hinaus in ziemlich großer Zahl. Über das ganze Gebiet verbreitet sind Kolonien von Serben, Bulgaren, Griechen und namentlich von Deutschen, die großenteils aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammen, sich aber noch ganz deutsch bewahrt haben. Die größten deutschen Kolonien sind an der Wolga östlich und südlich von Saratow. Neuerdings hat eine beträchtliche Auswanderung namentlich von Menoniten stattgefunden, die man den früheren Versprechungen entgegen zum Militärdienste preßte.

Die übrigen ethnogeographischen Provinzen liegen um das russische Volksgebiet herum; die Grenze ist meist nicht scharf, sondern allmählich verlaufend, und die meisten von ihnen sind in fortschreitender Verkleinerung begriffen.

Der südliche Teil der baltischen Küstenlandschaften, von der preußischen Grenze etwa bis zum 58. Parallelkreis, ist das Gebiet zweier Völker, nämlich der Litauer (etwa $2\frac{1}{2}$ Mill.) in der gleichnamigen Landschaft und der Letten (etwa 1 Mill.)



Völkerkarte der Ostseelandschaften.

in den Landschaften Kurland und Livland, also im Westen, Süden und Osten des rigischen Meerbusens. Es sind indogermanische, aber nicht slavische Völker, von den Russen auch durch größere Schmalköpfigkeit unterschieden, die sie näher an die Germanen und anderseits an die Finnen rückt. Beider

Gebiete sind aber reich an accessorischen Bevölkerungsbestandteilen. In Litauen, das ehemals ein besonderes, später mit Polen vereinigtes Königreich war, finden wir von dieser Vereinigung hér auch heute noch viele Polen und mit ihnen noch zahlreichere Juden, daneben auch Deutsche, besonders in den Städten, und Russen. Im lettischen Gebiet, das zum deutschen Ordensland gehörte, treten die Polen und Juden zurück, dafür sind hier die oberen Schichten der Bevölkerung sowohl auf dem Lande wie in den Städten deutsch. Man hat diese Landschaften darum ja auch häufig, wenngleich nicht sehr passend, als die deutschen Ostseeprovinzen bezeichnet. Die Litauer sind im ganzen auf ziemlich tiefer, etwa mit der russischen zu vergleichender Kulturstufe stehen geblieben; bei den Letten dagegen haben sich unter dem Einfluß der Deutschen Wohlstand, Bildung und soziale Stellung sehr gehoben, und sie fangen in Folge dessen an, unter dem Beistande der russischen Regierung die Deutschen aus ihrer dominierenden Stellung zurückzudrängen.

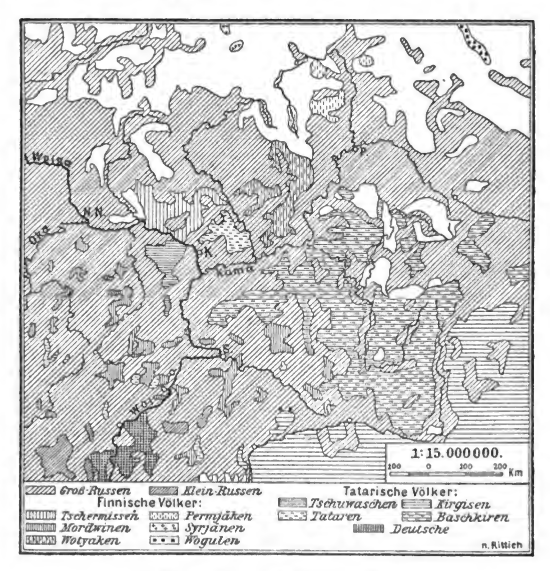
Im nördlichen Teil der Ostseeprovinzen beginnen die westfinnischen Völkerschaften; denn hier wohnen die Esthen (etwa 650000) und an sie sich anschließend wohnte früher der kleine mit ihnen verwandte Stamm der Liven. Sie stehen unter ähnlichen Lebensbedingungen wie die Letten; auch in ihrem Gebiet sind die Grundbesitzer und die höheren Klassen der Städte deutsch; auch sie schreiten in der Kultur fort und gewinnen den Deutschen gegenüber an Boden. Östlich von der Narwa, in Ingermanland, wohnen eigentliche Finnen oder Suomi, deren Hauptgebiet ja das Land nördlich vom finnischen Meerbusen ist. Sie finden sich auch noch östlich vom Ládogasee. Nördlich von ihnen sitzen die mit den Finnen nahe verwandten Karelier. Sie haben offenbar früher eine größere Verbreitung gehabt und werden durch die Russen immer mehr eingeschränkt; auch heute noch haben sich in der Gegend der Waldaihöhe Karelier erhalten.

Diese westlichen Finnen sind meist groß, blond, blauäugig, flachshaarig, dabei meist schmalköpfig (nur im inneren Finnland wahrscheinlich in Folge von Vermischung mit lappischer Vorbevölkerung ziemlich breitköpfig), jedoch mit breitem Gesicht. Sie haben also im allgemeinen keineswegs den Typus der gelben Rasse, sondern zeigen eine ziemlich große Ähnlichkeit mit den Germanen und den Russen, die sich durch die in späterer Zeit erfolgte Mischung kaum genügend erklären läßt, sondern, trotz der Verschiedenheit der Sprache, auf eine ursprüngliche Verwandtschaft hinweist, von der wir uns allerdings noch keine bestimmte Vorstellung machen können.

Leiblich und kulturell ganz von ihnen verschieden sind zwei im Norden wohnende Völkerschaften, die man wegen der Ähnlichkeit ihrer Sprache auch zu den Finnen rechnet: die Lappen auf der Halbinsel Kola und die Samojeden in der Tundra und im nördlichsten Teile des Waldlandes des eigentlichen Rußlands. Sie sind sehr klein, sehr kurzköpfig, meist dunkelhaarig und dunkeläugig, mit halb mongolischem Gesichtsschnitt, ähneln also körperlich den Kalmüken und Kirgisen und verraten die Zugehörigkeit zur gelben Rasse; sie können die finnische Sprache nur nachträglich übernommen haben.

Die östlichen finnischen Völkerschaften sind wieder vorwiegend blond, aber von den westlichen Finnen durch die geringere Körperhöhe und teilweise ein etwas mehr mongolisches Aussehen unterschieden. Die nördlichsten von ihnen sind die Syrjänen (etwa 120 000); sie wohnen hauptsächlich im Gebiete des Mesen, der Petschora und der Wytschegda. An der oberen Kama sitzen die Permier (90 000). Südlich von ihnen leben zwischen der mittleren Kama und der Wjatka die Wotjaken (380 000). Westlich von der Wjatka bis an die Wolga heran finden wir die Tscheremissen (280 000). Südlich von ihnen, großenteils zwischen Oka und Wolga, aber auch östlich von dieser wohnen die Mordwinen (gegen 800 000),

welche mit den Wotjaken und Tscheremissen als Wolga-Finnen zusammengefaßt werden. Wahrscheinlich sind auch die türkisch sprechenden Tschuwaschen (550 000), die mitten zwischen den Wolga-Finnen sitzen und den Tscheremissen



Völkerkarte des östlichen Rußlands.

körperlich durchaus gleichen, ihrer Abstammung nach mit ihnen verwandt und als tatarisierte Wolga-Finnen anzusehen.

Die tatarischen oder türkischen Völker, welche einst das ganze Steppengebiet inne hatten, sind aus dem südlichen Rußland großenteils verschwunden. Nur in der Krim und in der anstoßenden Landschaft Taurien, der sogenannten kleinen Tatarei, haben sie sich erhalten. Aber sie sind, wie wir gesehen haben, keine reine Rasse, sondern aus den verschieden-

sten Volkselementen gemischt. Die Krimschen Tataren sind überhaupt nur in der Steppe eigentliche Tataren, im Gebirge und an der Küste dagegen tatarisierte Griechen, Italiener, vielleicht auch Goten, deren hoher Wuchs und edles Gesicht durchaus nicht mongolisch, sondern großenteils südeuropäisch sind. An der mittleren Wolga, im Gebiete des alten bulgarischen Reiches, wohnen außer den Tschuwaschen die Kasanschen oder Wolga-Tataren, die man auch oft als Tataren schlechthin bezeichnet. Sie haben sich ganz an die Russen angeschlossen, und die Russifizierung hat bei ihnen große Fortschritte gemacht; sie sind es auch, die sich in großer Zahl über das eigentliche Rußland verstreut finden. Ihre Gesamtzahl beträgt $2\frac{1}{2}$ Millionen. Ihr Körpertypus ist gemäßigt-mongolisch. Östlich von den Kasanschen Tataren wohnen die Baschkiren, etwa 600 000 an der Zahl. Ihre Sprache ist mit der der Tataren verwandt, ihr leiblicher Typus ist aber viel ausgesprochener mongolisch. Am Uralfluß berührt sich mit ihnen die innere Horde der Kirgisen, deren Sitze von hier ostwärts weit nach Asien hinein, südwärts bis ans kaspische Meer reichen. Sie sind wieder mongolischer als die Baschkiren. Noch weiter südlich, zu beiden Seiten des Manytsch, wohnen die Nogai-Tataren, heute nur noch etwa 60 000, da die Mehrzahl nach dem Krimkriege in die Türkei ausgewandert ist.

Stimmen alle diese Völker darin überein, daß sie eine türkische Sprache sprechen, so gehören die westlich von den Kirgisen, nördlich von den Nogaiern, also zwischen Wolga und Manytsch wohnenden Kalmüken dem eigentlichen mongolischen Sprachstamm an, und auch körperlich zeigen sie mit ihren kugelförmigen Köpfen, runden Gesichtern, vorstehenden Backenknochen, schiefen Augen, straffen Haaren, spärlichem Bartwuchs, ihrer großen Häßlichkeit, der gegenüber, wie Wallace meint, die Baschkiren und selbst die Kirgisen schön erscheinen, ausgesprochen mongolischen Typus. Sie sind erst

im 17. Jahrhundert in das osteuropäische Tiefland vorgedrungen. Zuerst von den Russen als Bundesgenossen gegen die Tataren willkommen geheißen, haben sie später, als Rußland versuchte, sie botmäßig zu machen, großenteils den Rückweg in ihre Heimat angetreten, die allerdings nur wenige von ihnen erreicht haben.

IV. Die Religionen.

Die zweite Form menschlicher Gemeinschaft, die wir ins Auge zu fassen haben, sind die Religionen mit ihren Organisationsformen, den Kirchen. Gerade auf der Stufe der Halbkultur, auf der sich Rußland ebenso wie der Orient befindet, und der eines ihrer wesentlichsten Merkmale bildenden religiösen Gebundenheit ist die religiöse Gemeinschaft fast noch wichtiger als die ethnische, und wenn beide, wie es hier großenteils der Fall ist, Hand in Hand gehen, so verleiht erst die religiöse Gemeinschaft der ethnischen ihre volle Wirksamkeit. Die Religion bestimmt in hohem Grade Denken, Fühlen und Wollen der Menschen und damit die ganze materielle und geistige Kultur. Die Geographie kann darum zu einer erschöpfenden Auffassung gar nicht gelangen, wenn sie nicht auch die Religion und zwar an hervorragender Stelle berücksichtigt.

Als Grund, warum die Geographie so oft auf eine Darstellung der Religion verzichtet, wird angeführt, daß diese als eine rein geistige Erscheinung sich der Naturbedingtheit entziehe. Es scheint mir das eine irrtümliche Auffassung zu sein. Ganz abgesehen davon, daß die Naturbedingtheit nicht den Maßstab dafür abgeben darf, ob eine Tatsachenreihe einen Gegenstand der geographischen Betrachtung bilden solle, ist eine geographische Abhängigkeit der Verteilung der Religionen unverkennbar. Sie liegt nur in anderer Richtung, als man sie oft gesucht hat. Die Einwirkungen, die von der Landesnatur, vom Klima, von großartigen Naturerscheinungen, von der Lebensweise in die Religion eingehen, mögen zwar bei niederen Religionen und auch bei der Entstehung der höheren Religionen

eine gewisse Rolle spielen, vermögen diesen aber in ihrem späteren, fertigen Zustande nur wenig anzuhaben, und so sehen wir ja auch die großen Religionen mit verhältnismäßig geringen inneren Verschiedenheiten über Länder von der verschiedensten Natur verbreitet. Die Verteilung der Religionen ist in erster Linie eine Tatsache der Ausbreitung, eine Tatsache des Verkehrs und der Kulturbeziehungen. Die Volksseele ist zwar nicht ohne Einfluß auf die Aufnahme und Umbildung der Religionen, aber nur von sekundärem Einfluß, und erleidet selbst einen viel größeren Einfluß von ihr; ein Teil der Eigenschaften, die man den Völkern beizulegen pflegt, gehört vielmehr ihren Religionen an.

Für unsere auf die Gegenwart gerichtete Betrachtung brauchen wir nicht die verschiedenen Formen des Heidentums älterer Zeit, sondern nur die Ausbreitung der heutigen Religionen ins Auge zu fassen.

Die erste und größte Tatsache ist die Ausbreitung des Christentums, das sich vom mittelländischen Meere aus allmählich über Mittel- und Nord-Europa ausgebreitet und sich alle Völker, mit Ausnahme vielleicht der rohesten Jäger- und Fischervölker, unterworfen hat. Die Ausbreitung des Christentums ist aber, wie wegen der sich auf alle Seiten des menschlichen Lebens erstreckenden Bedeutung dieser Tatsache schon bei der allgemeinen Darstellung der geschichtlichen Entwicklung (s. S. 39 ff.) ausgeführt werden mußte, von zwei verschiedenen Ausgangspunkten aus in zwei verschiedenen Formen erfolgt.

Das westliche Europa, zu dem auch noch Polen, die von Deutschen kolonisierten baltischen Küstenlandschaften und das von Schweden kolonisierte Finnland gehören, empfing wegen seiner leichteren Zugänglichkeit von Rom und der seit langem dorthin bestehenden Beziehungen das römische Christentum. Nach der Reformation, die ja im allgemeinen eine Trennung des Nordens vom Süden bedeutet, wurden die von Deutschen

beherrschten baltischen Landschaften und das von Schweden beherrschte Finnland evangelisch, während Polen und das politisch mit ihm verbundene Litauen katholisch blieben. Im



Die Verteilung der Religionen.

polnisch-litauischen Reiche faßte mit den Juden als Rasse natürlich auch die jüdische Religion Fuß. Eine spätere Ausbreitung des römisch-katholischen oder des evangelischen Glaubens war nicht möglich, weil keine unmittelbare Berührung mit

heidnischen Völkerschaften bestand, sondern im Osten überall die zwar tiefer stehende, aber dem Kulturzustand der Russen angepaßte und darum widerstandsfähige russische Kirche angrenzte. Umgekehrt ist auch trotz des Anfalles dieser Länder an das russische Reich und der staatlich bevorrechteten Stellung, die die griechische Kirche in diesem einnimmt, trotz der staatlichen Propaganda, welche den Übertritt zur griechischen Kirche begünstigt und den Austritt sowie jede Verleitung dazu verbietet und bestraft, keine wesentliche Einbuße erfolgt, weil auch die genannten Völkerschaften ebenso wie die Russen ihren Glauben als ein Merkmal ihrer Nationalität empfinden, und weil sie das berechtigte Bewußtsein haben, einen höheren und reineren Glauben zu besitzen. Eine Vermehrung der Bekennerzahl der evangelischen und der römisch-katholischen Kirche ist nur durch die Zunahme der Bevölkerung erfolgt. Man zählt heute im europäischen Rußland (ohne Polen und Finnland) $3^1/_2$ Mill. Evangelische und $4^1/_2$ Mill. Römisch-Katholische, die zum weitaus größten Teile auf die genannten Gebiete kommen.

Die Russen dagegen haben ihr Christentum von Byzanz empfangen und sind noch heute Anhänger der griechisch-katholischen oder orthodoxen Kirche. Die beiden Hauptstämme des Russentums, Nord-Russen und Süd-Russen, die in ihren geistigen Anlagen und Neigungen recht verschieden sind und einander mit Antipathie betrachten, und die staatlich lange Zeit getrennt waren, haben im wesentlichen denselben Glauben und werden dadurch gegenüber den evangelischen oder römisch-katholischen Deutschen, Polen, Litauern, Letten, Esthen, Finnen ebenso wie gegenüber den mohammedanischen Tataren geeint. Die griechische Kirche ist mit dem russischen Volkstum aufs engste verwachsen, der religiöse Gegensatz der Weiß- und Klein-Russen gegenüber den sie staatlich beherrschenden Polen und Litauern, der Groß-Russen gegenüber den Tataren mag, ähnlich wie bei den Spaniern, den Zusammenhang von Kirche

und Volk noch verstärkt haben. Übertritt zur griechischen Kirche bedeutet Annahme der russischen Nationalität, Austritt aus der griechischen Kirche wird schon deshalb vom Staate verhindert, weil er eine Aufgabe der russischen Nationalität sein würde.

Im Gegensatze zum evangelischen und römisch-katholischen Christentum hat sich das griechisch-katholische Christentum zugleich mit dem russischen Volkstum im Laufe der Zeit immer weiter ausbreiten können. Es ist mit der russischen Kolonisation in das von finnischen Heiden bewohnte Waldland eingedrungen. Die christliche Mission ist dabei dem Russentum mehrfach vorangeeilt: eine Anzahl Völker, wie die Syrjänen, die noch ihre eigene Sprache sprechen, noch nicht russifiziert sind, sind doch bereits zum Christentum bekehrt. Die griechische Kirche hat sich auch mit der russischen Kolonisation über das ungeheure Gebiet der Steppe verbreitet, aus der die mohammedanischen Völker großenteils entwichen sind. Nur in den deutschen Kolonien, also hauptsächlich auf der Ostseite der Wolga bei Saratow, finden sich evangelische Gemeinden in die griechische Kirche eingesprengt. So gehört weitaus der größte Teil des osteuropäischen Tieflands der griechischen Kirche an, und auch nach der Zahl ihrer Bekenner — etwa $83\frac{1}{2}$ Millionen — steht sie weitaus an erster Stelle.

Für das Wesen der russischen Kirche[1]) ist vor allem ihre Isolierung bestimmend, durch die sie ganz auf sich selbst angewiesen ist. Schon die Berührung mit den übrigen Zweigen der griechischen Kirche ist, besonders seit der Eroberung der alten Metropole Konstantinopel durch die mohammedanischen Türken, sehr gering. Der abendländischen Kirche hat sie seit

1) Die Hauptquellen sind der dritte Band des Werkes von Leroy-Beaulieu, Milukow, Skizzen aus der russischen Kulturgeschichte Bd. 2 und Wallace Russia; vergl. dazu die allgemeine Charakteristik der griechischen Kirche in Harnack, Das Wesen des Christentums.

dem Schisma nicht nur fremd, sondern sogar feindlich gegenübergestanden. Der religiöse Gegensatz des orthodoxen Russen gegen den römischen Katholiken oder den Protestanten ist fast ebenso groß wie der des Mohammedaners gegen den Christen. Die Russen halten sich für das auserwählte Volk; sie sprechen von ihrem Lande als vom heiligen Rußland. Bei dem engen Zusammenhange von Kirche und Volkstum wird dadurch eine tiefe Kluft zwischen Rußland und dem Abendlande geschaffen. Auch die Europäisierung der letzten Jahrhunderte hat einen religiösen Einfluß nur insofern geübt, als die oberen Klassen, von den Ideen der Aufklärung ergriffen, der Religion überhaupt den Rücken wandten, hat aber die Kirche selbst und die Religion der Massen nicht im mindesten beeinflußt. Die Kirche ist immer der größte Gegner der Europäisierung gewesen, das Volk hat in dieser eine Befleckung des heiligen Rußlands gesehen.

Schon die ursprüngliche griechische Kirche wird von Harnack dahin charakterisiert, daß sie nicht als eine christliche Schöpfung mit einem griechischen Einschlag, sondern als eine griechische Schöpfung mit einem christlichen Einschlag erscheine. Sie sei als Gesamterscheinung lediglich eine Fortsetzung der griechischen Religionsgeschichte unter dem fremden Einfluß des Christentums. In noch viel höherem Grade als die abendländische Kirche hat die griechische Kirche in Kult und Lehre viel Heidnisches, außer der griechischen Religionsphilosophie auch die alten griechischen Mysterien und Opferhandlungen, aufgenommen; viele Heilige sind umgewandelte Götter. Dieser Vorgang hat sich bei der Übertragung der Kirche auf das ungebildete und rohe russische Volk wiederholt und wiederholt sich bei der Christianisierung der finnischen Völkerschaften vielfach von neuem. Ein Anstoß zur Reform ist bei der Abschließung gegen außen nicht erfolgt. Die russische Kirche ist in ihrem primitiven, halb heidnischen Zustande stecken geblieben, welcher den langen

Zweifel des Abendlandes, ob die Russen überhaupt Christen seien, erklärlich macht.

Der heidnische Charakter des russischen Christentums tritt uns besonders in der überwiegenden Bedeutung des Rituals entgegen. Der Gottesdienst besteht lediglich in rituellen Handlungen, bei der Ausbildung der Priester kommt es ausschließlich darauf an, daß sie das Ritual genau lernen. Strenge Innehaltung der Fasten und Beobachtung aller Weihehandlungen machen das Wesen der Religiosität aus. Die Ceremonien sind nicht nur Symbole, sondern Handlungen von magischer Wirkung. Die eigentliche Religion wird durch das Ritual nahezu erstickt. „Dieses offizielle Kirchentum mit seinen Priestern und seinem Kult, mit all den Gefäßen, Kleidern, Heiligenbildern und Amuletten, mit seiner Fastenordnung und seinen Festen hat mit der Religion Christi gar nichts mehr zu tun.“ Über Fragen des Rituals, so über die Frage, ob man singen solle: „O Herr, habe Gnade“ oder bloß: „Herr, habe Gnade“, über die Orthographie des Wortes Jesus, ob man das Kreuz mit zwei oder drei Fingern schlagen solle, ist der erbittertste Streit geführt worden, ja über die letzte Frage hat sich eine Spaltung der Kirche vollzogen. Als Peter der Große die Bärte scheren ließ, erschien er dem Volke als der leibhaftige Antichrist.

Das Dogma ist in der langen Abgeschlossenheit des kulturell tief stehenden Volkes ganz erstarrt. Die russische wie überhaupt die griechische Kirche ist im Extrem traditionalistisch und hält an den Lehren der ältesten Konzilien unverbrüchlich fest. Darüber hinaus gibt es keinen Fortschritt, jede Abweichung davon ist Ketzerei. Alle Fragen der Weltanschauung werden auch heute noch im Geiste der Philosophie des 6. Jahrhunderts beantwortet.

Für die Kirchenverfassung ist die enge Verbindung mit dem Staat am wichtigsten. Sie bezeichnete schon den Unterschied von Byzanz und Rom. Während sich die Kirche im

Westen gegenüber den Barbarenstaaten die Selbständigkeit bewahrte und selbst gleichsam die Fortsetzung des römischen Reiches war, mußte sich die Kirche in Byzanz dem Kaisertum ganz unterordnen. Dieses Verhältnis ist nach Rußland übertragen und unter dem Einfluß der Isolierung und der despotischen Regierungsform noch schärfer ausgebildet worden. Im 16. Jahrhundert wurde der russische Patriarch dem Patriarchen von Konstantinopel gleichgestellt, von Peter dem Großen wurde an seine Stelle der heilige Synod gesetzt, dessen Vorsitzender ein Staatsbeamter ist. Der Staat unterwirft die Kirche seinen Zwecken, aber schützt und fördert sie auch gegen die Andersgläubigen; das Verhältnis, das im Spanien des 16. Jahrhunderts bestand, ist hier fast noch schärfer ausgeprägt. Kirche und Staat gehören zusammen und arbeiten für einander, während sie im westlichen Europa oft gegen einander kämpfen. Dadurch wird natürlich die Macht beider über das Volk vermehrt, aber ein wichtiger Hebel des Fortschrittes geht dadurch verloren.

Auch in der russischen Kirche spielen die Klöster und das Mönchstum eine große Rolle. Im Gegensatze zur Mannigfaltigkeit der Orden in der römischen Kirche gehorchen sie alle einer Regel. Ähnlich wie im Abendlande haben die Klöster Anteil an der Besiedelung des Landes genommen, und in den Kämpfen gegen Tataren und Polen sowie in den inneren Wirren haben sie oft als Festungen große Bedeutung gehabt. Zur Hebung der Bildung haben sie immer wenig getan. Heute sind sie auch wirtschaftlich nur noch ein Schaden. Aber ihre Macht ist noch groß; aus dem Mönchstum, der sog. schwarzen Geistlichkeit, werden alle höheren geistlichen Stellen besetzt, die den gewöhnlichen Popen, der sog. weißen Geistlichkeit, unerreichbar sind. Die Popen haben bis vor kurzem eine erbliche Kaste gebildet, aber sie stehen durch ihre Verheiratung dem Volksleben doch näher als der römische Priester; ihre wirtschaftliche Lage ist meistens kläglich, an Bildung und Sittlichkeit stehen sie kaum über den Bauern.

Das russische Kirchentum lastet wirtschaftlich und geistig auf der Nation. Die Klöster in ihrer Unersättlichkeit, mit dem schamlosen Handel, den sie mit Heiligenbildern u. dergl. treiben, sind wirtschaftliche Parasiten. Die sehr strengen und langen Fasten beeinträchtigen die Ernährung und schädigen dadurch die Volkskraft. Die vielen Feiertage und die häufigen langen Pilgerfahrten nach den einheimischen Wallfahrtsorten und nach Jerusalem entziehen der Arbeit viel Zeit. Der Volksbildung steht die Kirche gleichgültig gegenüber, sie bekümmert sich nicht darum. Aber indirekt ist sie ein schweres Hindernis jeden geistigen Fortschritts. Das geistige Leben des russischen Volkes ist noch durchaus kirchlich gebunden. Auch in der römisch-katholischen Kirche und in der protestantischen Orthodoxie ist das ja noch in hohem Grade der Fall, aber im Protestantismus ist doch die Denk- und Glaubensfreiheit erkämpft worden, und von da ist sie auch in die katholische Kirche der zivilisierten Nationen eingedrungen. In Rußland ist sie auf die europäisierten oberen Schichten der Bevölkerung beschränkt. Bei ihnen finden wir die Ideen der Aufklärung und freies, ja frivoles Denken in seltsamem Gemisch mit religiösem Aberglauben. Beim Volk herrscht noch, wie in unserem Mittelalter, die alte naive Religion mit allem ihrem Götzendienst, Zauberei und Aberglauben, ohne Zweifel und Kritik, auch mit jener als Fatalismus zu bezeichnenden unbedingten, blinden Ergebenheit in den Willen Gottes, die jede Freude und jedes Leid, Feuersbrunst wie Krankheit und Hungersnot, für eine Schickung Gottes hält und ohne Versuch der Abwehr resigniert über sich ergehen läßt, und die dadurch zu einem schweren Hindernis des Kulturfortschrittes wird. Der Russe hat im Grunde ein tiefes und inniges, manchmal bis zum Mystizismus gesteigertes religiöses Empfinden, das er wohl der nordischen Waldnatur verdankt; aber unter der Decke der in Äußerlichkeiten aufgehenden überlieferten Religion kann es sich nicht frei entfalten.

Neben der offiziellen russischen Kirche stehen die Altgläubigen oder Schismatiker (*Starowjeri* oder *Raskolniki*) und eine Anzahl von Sekten, deren Bildung und Erhaltung durch die weite Ausdehnung und geringe Besiedelung des Landes begünstigt und vor der harten Faust des Staates geschützt wird.

Im 17. Jahrhundert haben sich aus Anlaß einer Reform des Rituals die Altgläubigen abgetrennt. Von der Regierung zeitweise grausam verfolgt, zeitweise geduldet, haben sie sich selbständig neben der Kirche erhalten und sind auch heute noch sehr zahlreich. Sie werden auf ein Achtel des russischen Volkes geschätzt; namentlich die Kaufleute und die Kosaken gehören großenteils zu ihnen. Im Laufe der Zeit haben sie sich wieder in verschiedene Richtungen gespalten; die beiden Hauptgruppen unterscheiden sich dadurch, daß die eine Priester hat, die andere priesterlos ist; dazu kommen extreme Richtungen mit seltsamen, gesellschaftsfeindlichen Sitten. Geistig sind sie nicht etwa, wie die Protestanten, ein Element des Fortschritts, sondern im Gegenteil die reaktionäre Partei, die einen kleinen Fortschritt der Kirche nicht hat mitmachen wollen. Trotzdem sind sie, wegen ihrer größeren Selbständigkeit gegenüber Kirche und Staat, Träger eines gewissen wirtschaftlichen Fortschritts geworden und haben namentlich, sich vor den Verfolgungen der Regierung in die Wälder flüchtend, einen großen Anteil an der Kolonisation des Nordens und Ostens gehabt. Aber eine wirtschaftliche und geistige Umbildung Rußlands ist von ihnen nicht zu erwarten.

Durch dieselben psychischen Prozesse, welche überall zur Bildung von Sekten führen, sind auch aus der russischen Kirche eine Anzahl von Sekten hervorgegangen. Den einen liegt ein mystischer Drang nach innigeren Beziehungen zu Gott zu Grunde — so ist, vielleicht unter dem Einfluß von Quäkern, die Sekte der Duchoborzen entstanden —; aber auf dem Nährboden der niederen Kultur haben diese mystischen Sekten teilweise recht sonderbare Formen angenommen. Die andern

sind rationalistisch, vom Geiste der Kritik an den Lehren der Kirche getragen: die Stundisten sind Protestanten, welche den Glauben ihrer deutschen Nachbarn angenommen haben, die Molokani ähneln den schottischen Presbyterianern. Diese Sekten zeigen, daß im russischen Volke die Keime religiösen Fortschritts vorhanden sind; aber es wäre verfrüht, sie als die Vorboten eines allgemeinen Fortschrittes zu begrüßen.

Die alten heidnisch-schamanischen Religionen haben sich nur im äußersten Norden und Osten, bei den Lappen und Samojeden und einem Teil der finnischen Völkerschaften an der mittleren Wolga erhalten; diese sind zwar teilweise äußerlich zum Christentum bekehrt worden, aber innerlich Heiden geblieben. Ist der Raum, den sie einnehmen, noch verhältnismäßig groß, so beläuft sich doch die Zahl der Heiden bei der in der Unergiebigkeit der Natur begründeten geringen Seelenzahl dieser Völkerschaften nur auf wenige Hunderttausende (höchstens $^1/_3$ Million).

Auch der Islam hat in den letzten Jahrhunderten im osteuropäischen Tiefland sehr an Boden verloren. Eine Bekehrung der Mohammedaner zum Christentum hat zwar hier ebensowenig wie in anderen Teilen der Erde stattgefunden, weil der Islam eine ebenso fertig ausgebildete und in den Augen seiner Bekenner sogar höher stehende Religion als das Christentum ist; aber die tatarischen Nomadenvölker, die die eigentlichen Bekenner des Islams waren und ihn über das osteuropäische Steppenland verbreitet hatten, haben vor der seßhaften Ansiedelung der Russen immer mehr zurückweichen müssen. Der Sieg des Christentums über den Islam ist hier also eine Folge des Sieges der Völker und Staaten des Waldlandes und der Kulturform der seßhaften Landwirtschaft über die Völker und Staaten der Steppe und die Kulturform des Nomadismus gewesen. Nur diejenigen tatarisch-mohammedanischen Völkerschaften haben sich und damit zugleich ihre Religion behauptet, welche von früher her Ackerbauer waren, wie die nur ober-

flächlich tatarisierten Bewohner der südlichen Krim und wohl auch die Kasanschen Tataren, oder welche sich fähig zeigten, zum Ackerbau überzugehen, oder welche in den entlegenen und zugleich besonders trockenen, halb wüstenhaften Landschaften noch nicht von dem vordringenden Russentum bedrängt worden sind, wie die Baschkiren, Kirgisen, Nogai-Tataren. Im ganzen zählt man 3,8 Mill. Mohammedaner.

In der kaspischen Depression findet sich neben dem Islam auch der Buddhismus; denn die erst am Anfange des 18. Jahrhunderts eingewanderten Kalmüken hatten ihre mongolische Heimat erst verlassen, als sich der Buddhismus dort schon ausgebreitet hatte. Bei ihnen macht übrigens das Christentum große Fortschritte, dem sie geringeren Widerstand als die Mohammedaner entgegensetzen.

V. Der Staat.

Das Staatsgebiet.

Für die Ausbildung der Staaten gelten ähnliche Gesetze wie für die Ausbildung die Völker; sie geht daher bis zu einem gewissen Grade mit dieser Hand in Hand. Ebenso wie die Entstehung größerer Völker ist auch die Entstehung von Staaten im eigentlichen Sinne des Wortes und ihre allmähliche Vergrößerung an die Entwicklung höherer Kultur geknüpft, weil nur bei dieser die wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen ihrer Existenz gegeben sind; auf niederer Kulturstufe können sich wohl vorübergehend durch Eroberung größere Staaten bilden, aber sie sind raschem Zerfalle ausgesetzt. Die politisch-geographische Betrachtung muß daher ebenso wie die ethnogeographische Betrachtung von der Kulturgeographie ausgehen. Erst in zweiter Linie kommen die direkten natürlichen Bedingungen in Betracht, die man mit Unrecht oft in den Vordergrund gestellt hat, um dann immer wieder zu dem Ergebnis zu gelangen, daß sie nur Möglichkeiten bieten, aber keinen zwingenden Einfluß ausüben.

Das osteuropäische Tiefland in seiner Einförmigkeit und ohne natürliche Hindernisse und Zufluchtsstätten begünstigt zweifellos die Bildung eines einheitlichen Großstaates ebensowohl wie die Bildung eines großen Volkes. Trotzdem hat es lange Zeit nur verhältnismäßig kleine und vergängliche Staaten beherbergt, und erst spät, in vollem Umfange erst seit der Aufnahme der europäischen Kultur, ist es zur Bildung eines Großstaates gekommen, der dann aber auch schnell bis

an seine natürlichen Grenzen herangewachsen ist und eine ungeheuere Ausdehnung gewonnen hat.

Der älteste Großstaat des osteuropäischen Tieflands ist bezeichnenderweise nicht der russische, sondern der an seinem Westrand gelegene polnisch-litauische. Dieser ist 1386 aus



Die Staaten des osteuropäischen Tieflands um 1500.

der Vereinigung des an der Ostsee entstandenen Litauens und des an der Weichsel erwachsenen, überhaupt nicht mehr zum eigentlichen osteuropäischen Tiefland gehörigen Polens hervorgegangen. Die nähere Berührung mit der Kultur des Abend-

landes, dem die beiden Länder ja auch in kirchlicher Hinsicht angehörten, hat hier die frühere Entstehung eines Großstaates ermöglicht. Er hat sich durch die Eroberung von Weiß- und Klein-Rußland (1320) und auch von Smolensk zeitweise weit nach Osten ausgedehnt; ja es konnte eine Zeit lang scheinen, als ob ihm die Herrschaft über das ganze osteuropäische Tiefland zufallen sollte, bis endlich nach langem Kampf der Sieg dem in seiner östlichen Nachbarschaft erwachsenen russischen Reiche zufiel.

Die erste Gründung des russischen Reiches ist schon im 9. Jahrhundert durch die Waräger erfolgt; es ist leicht verständlich, daß es seinen Schwerpunkt und seine Hauptstadt im Nordwesten, in Nowgorod, hatte. Aber dies Reich zerfiel schon bald durch Erbteilung in eine Anzahl Fürstentümer und die Republiken Pskow und Nowgorod. Das ganz im Südwesten des russischen Landes gelegene, Byzanz am meisten entgegengerückte kleinrussische Kiew gewann durch die Aufnahme der byzantinischen Kultur einen Vorsprung und nahm längere Zeit eine Vormachtstellung ein, die durch den Titel Großfürstentum bezeichnet wurde; aber es gelang ihm nicht, die anderen Fürstentümer zu unterwerfen und zu einem Reiche zusammenzufassen. Bald verloren diese russischen Kleinstaaten ganz ihre Selbständigkeit; die östlichen großrussischen Fürstentümer kamen um die Mitte des 13. Jahrhunderts unter die Botmäßigkeit der Tataren, die westlichen, außer Weiß- und Klein-Rußland auch das großrussische Gebiet um Smolensk, welche den Tataren mehr entrückt waren und daher nur kurze Zeit unter ihrer Herrschaft standen, wurden in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts vom litauischen Reiche unterworfen. Der Verlust der politischen Selbständigkeit hatte aber für die westlichen und die östlichen Gebiete sehr verschiedene Bedeutung. Jene wurden Bestandteile eines anderen europäischen Staates, und die Möglichkeit einer selbständigen politischen Weiterbildung war ihnen damit benommen. Diese dagegen standen nur unter der

Botmäßigkeit eines augenblicklich starken, aber dem Verfall ausgesetzten Steppenreiches, und so drückend und demütigend das tatarische Joch auch war, so blieben doch die russischen Staatswesen bestehen, ja sie kräftigten sich sogar durch die Annahme des tatarischen Despotismus und Militärwesens und durch den von den tatarischen Oberherren aus Rücksicht auf die Leichtigkeit der Tributerhebung und die Bequemlichkeit der Beherrschung begünstigten staatlichen Zusammenschluß zum Großfürstentum Moskau.

Aus diesem Großfürstentum Moskau ist das heutige russische Reich in harten Kämpfen sowohl nach der West- wie nach der Ost- und Südfront erwachsen. Die Kämpfe gegen den Westen haben zwar schon in der Zeit der Tatarenherrschaft begonnen, die Entscheidungskämpfe sind jedoch erst ausgefochten worden, nachdem Moskau das tatarische Joch abgeworfen, einen Teil des alten Tatarenreiches erobert hatte und zu einem Reiche von großer räumlicher Ausdehnung herangewachsen war.

Die Befreiung vom tatarischen Joche ist den Russen dadurch möglich geworden, daß das alte Tatarenreich, das Kaptschak oder die goldene Horde von Sarai, vergänglich wie alle Reiche der Steppe, in eine Anzahl Khanate zerfallen war — von dem Kaptschak trennten sich das Khanat der Krim und die Khanate Kasan und Astrachan ab —, die in ewigem Kampfe lagen und einander zerfleischten. Im Jahre 1480 erlangte das Großfürstentum Moskau seine Unabhängigkeit fast ohne sein eigenes Zutun dadurch, daß die nogaiischen Tataren die goldene Horde vernichteten. Seitdem hat das Vordringen Rußlands begonnen. Zuerst wurden die Kosakenniederlassungen als eine Art Grenzwache im Steppenlande begründet. 1552 eroberten die Russen das Khanat Kasan, 1556 das Khanat Astrachan. Da sie schon vorher in friedlicher Kolonisation bis an das weiße Meer vorgedrungen waren, erstreckte sich das russische oder, genauer gesagt, das moskowitische Reich jetzt vom weißen

bis zum kaspischen Meere, ohne jedoch die Ostsee und das schwarze und asowsche Meer zu berühren. Wenige Jahrzehnte später überschritten die Kosaken den Ural, und um die Mitte des 17. Jahrhunderts erreichten sie die Küste des stillen Ozeans. So war Rußland schon damals ein Reich von ungeheuerer räumlicher Ausdehnung geworden, das aber vom Westen und auch vom Süden noch fast ganz abgeschnitten war.

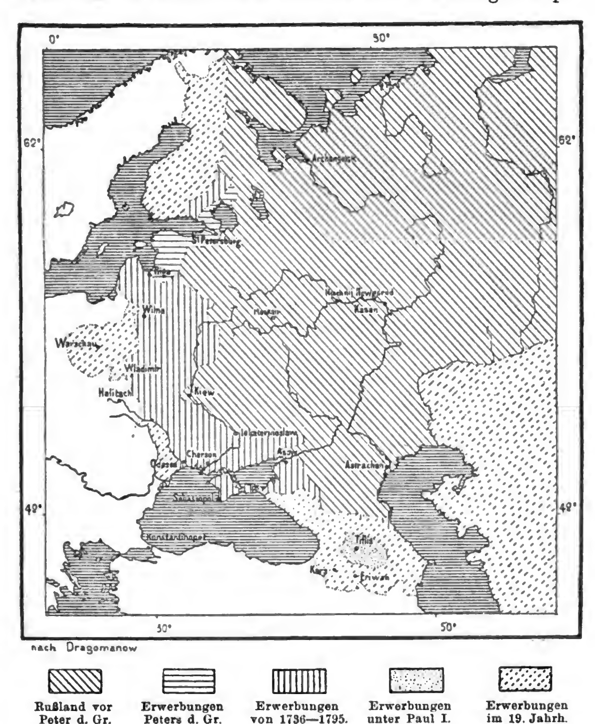
Im Westen lag das andere gegebene Ziel der moskowitischen Eroberungspolitik. Das Lebensinteresse des moskowitischen Reiches auf der einen, die Lebensinteressen des polnisch-litauischen Reiches sowie der beiden russischen Republiken Pskow und Nowgorod, der beiden deutschen Orden und Schwedens auf der anderen Seite standen einander hier schroff gegenüber. Jenes mußte direkte Berührung mit der Ostsee und mit dem zivilisierten europäischen Westen gewinnen, um überhaupt lebensfähig zu sein; denn ohne die Aufnahme europäischer Kultur wäre es politisch auf der Stufe der Türkei und Persiens verblieben, wäre es heute keine Großmacht, die tätig in die Welthändel eingreift, sondern lediglich ein Objekt für die Politik der europäischen Westmächte. Das polnisch-litauische Reich dagegen mußte Rußland zu erobern oder wenigstens in seiner Unkultur und der darin begründeten staatlichen Schwäche zurückzuhalten suchen, wenn es seine eigene Existenz behaupten wollte. Es war ein Kampf auf Leben und Tod, den die beiden Staaten führten; sie konnten auf die Dauer nicht neben einander bestehen.

Bei einem solchen Ringen zweier Staaten ist es immer schwer zu sagen, warum dieser und nicht jener als Sieger daraus hervorgegangen ist; denn die inneren und äußeren Kräfte der Staaten lassen sich schwer gegen einander abschätzen. Aber es lassen sich doch einige Umstände anführen, welche das moskowitische Reich begünstigt und wenigstens beigetragen haben, ihm die Herrschaft über das osteuropäische Tiefland zu verleihen. Polen ist zu dem osteuropäischen Tief-

land excentrisch gelegen; es ist von den meisten Teilen nicht nur weit entfernt, sondern hat auch keine guten Verbindungen dahin, es könnte sie nur mit einem unverhältnismäßig großen Kraftaufwand beherrschen. Das Großfürstentum Moskau dagegen liegt nicht nur geometrisch, sondern auch verkehrsgeographisch central, da von hier die Flüsse nach allen Seiten auseinanderstreben und gute Verbindungen öffnen. Eine ziemlich große Bedeutung kommt wohl auch dem Umstande zu, daß Groß-Rußland, ebenso wie Preußen und Österreich, ein Kolonialland ist, durch die Ansiedelung der Russen in finnischem Gebiete, ebenso wie jene durch die Ansiedelung der Deutschen in slavischem Gebiete, entstanden; denn Kolonialländer scheinen zu politischer Macht mehr als alte Länder berufen zu sein. Der Kampf mit der Natur, namentlich im Waldland, und auch mit der eingeborenen Bevölkerung, dabei die Größe des zur Verfügung stehenden Raumes haben dem Groß-Russen einen praktischeren und energischeren, wohl auch mehr aufs Große gerichteten Sinn verliehen als den geistig begabteren und jedenfalls poetisch beanlagteren Polen und Klein-Russen. Die Möglichkeit der Begründung einer Hausmacht ließ in Groß-Rußland eine starke erbliche Dynastie entstehen, die Polen mit seinem schwachen Königstum und seinem übermütigen Adel politisch überlegen war. Am wichtigsten ist aber wohl die Tatsache, daß das polnisch-litauische Reich große nationale und kirchliche Gegensätze einschloß, das großrussische Reich dagegen national und kirchlich einheitlich war. Jenes, an der Grenze des Abendlandes gelegen, hatte sich einige, aber doch nicht genügende Kultur angeeignet, um daraus politische Kraft zu schöpfen; dieses, ein reiner Barbarenstaat, hatte unter der Herrschaft der Tataren eine straffe militärische, politische und finanzielle Organisation empfangen.

Schritt vor Schritt sehen wir das russische Reich nach Westen vordringen und eine Stellung an der Ostsee und direkte

Berührung mit dem deutschen Reiche gewinnen.[1]) Zuerst fielen ihm die beiden durch ihren Handel so wichtigen Repu-



Das Wachstum des russischen Reiches seit Peter d. Gr.

bliken Nowgorod (1478) und Pskow zum Opfer. Gegen das polnisch-litauische Reich lag die Grenze in der zweiten Hälfte

1) Das Wachstum Rußlands an der Westgrenze ist ausführlich in Brückner, Die Europäisierung Rußlands behandelt.

des 14. Jahrhunderts östlich von Smolensk, nur 150 km von Moskau entfernt. 1515 wurde Smolensk zum ersten Male von Moskau erobert, aber am Anfange des 17. Jahrhunderts ging es wieder an Polen verloren; dauernd errangen die Moskowiter es seit der Mitte des 17. Jahrhunderts (1654). Durch den Vertrag von Andrussow i. J. 1667 fiel dem russischen Reich das wirtschaftlich entwickelte und ziemlich dicht bevölkerte Klein-Rußland zu, womit eigentlich schon die Teilung Polens begann. Aber den nächsten großen Schritt tat Rußland gegen die Ostsee hin. Hier suchten das Herzogtum Livland und Schweden, das sich eines Teiles der baltischen Küstenländer bemächtigt hatte, das Vordringen Rußlands zu verhindern. Schon in den 50er Jahren des 16. Jahrhunderts hatte Rußland hier Eroberungen gemacht, die es aber nicht gegen Schweden behaupten konnte. Es wurde durch dieses wieder ganz von der Ostsee abgedrängt und machte in der Mitte des 17. Jahrhunderts vergebliche Versuche, wieder Zugang zu ihr zu gewinnen. Erst Peter der Große vermochte in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts die Macht der Schweden zu brechen und sich zuerst in den Besitz Ingermannlands, bald auch Esthlands und Livlands zu setzen und etwas später auch den südöstlichen Teil des eigentlichen Finnlands zu erobern. In Folge dieser Eroberungen reichte Rußland im Nordwesten bis an den rigischen Meerbusen und die Dünamündung, im Südwesten bis an den mittleren Dnjepr, während die Oberläufe der Düna und des Dnjepr mit Ausnahme der Quellgebiete noch zu Polen gehörten. Ungefähr ein Jahrhundert nach der Erwerbung Klein-Rußlands rückte das russische Reich in den sogenannten drei Teilungen Polens (1772, 1792 und 1794) bis an den Niemen, Bug und Dnjestr und damit, außer im Südwesten, bis an die natürliche Grenze des osteuropäischen Tieflands vor. Im Frieden von Tilsit (1807) erwarb es das Gebiet von Bjelostok, im Wiener Frieden 1815 den größten Teil des eigentlichen Polens. Damit schob

es sich nach Mittel-Europa hinein. Die Westgrenze ist jetzt nahezu 1000 km von Moskau entfernt. Ungefähr um dieselbe Zeit (1809) mußte auch Schweden den Rest des Großfürstentums Finnland bis an den Torneå-Elf und die Ålandsinseln an Rußland abtreten.

Das Vordringen des russischen Reiches an seiner Südfront hat in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts begonnen; denn ungefähr gleichzeitig mit der Erwerbung Klein-Rußlands wurden auch die saporogischen und donischen Kosaken von Rußland abhängig. Peter der Große eroberte vorübergehend Asow und versuchte, durch diplomatische Verhandlungen mit dem Sultan, der die Oberherrschaft über die Tataren übernommen hatte, das Recht der freien Schiffahrt auf dem schwarzen Meere zu erlangen, das damals ein türkisches Meer war; aber seine Anträge wurden vom Sultan zurückgewiesen. Erst Katharina II. gelang es 1774, die Türkei zu besiegen und ihre Oberherrschaft über die Tataren zu beseitigen. Zugleich erwarb sie Kertsch und Jenikale, das Land zwischen Bug und Dnjepr und die Gebiete des Kuban und Terek. Die Unterwerfung der Tataren war seitdem nur noch eine Frage der Zeit; 1783 wurde tatsächlich das Reich der krimschen Tataren dem russischen Reiche einverleibt. In einem zweiten türkischen Kriege (1787 bis 1791), also bald nachdem der mittlere Dnjestr von Polen erworben worden war, wurde die Grenze gegen die Türkei bis an den unteren Dnjestr vorgeschoben. In den Kriegen zwischen 1806 und 1812 erwarb Rußland Bessarabien, d. h. das größtenteils von Rumänen bewohnte Land zwischen Dnjestr, Pruth und Donau, und wenn dieses auch im Pariser Frieden (1856) wieder verloren ging, so ist es doch 1877 von neuem eingebracht worden. Damit hat Rußland die ganze Nordküste des schwarzen Meeres in seinen Besitz gebracht und ist bis an die Donau herangerückt.

So haben die russischen Zaren in kurzer Zeit, der Hauptsache nach in einem ersten Akt in der Mitte des 16. Jahr-

hunderts und in einem zweiten Akt in dem Jahrhundert zwischen 1667 und 1774, das ganze ungeheuere osteuropäische Tiefland vom nördlichen Eismeer und der Ostsee bis ans schwarze und kaspische Meer, vom Niemen, der Weichsel und dem Dnjestr bis an den Ural, und darüber hinaus ganz Sibirien bis an den stillen Ozean ihrem Zepter unterworfen.

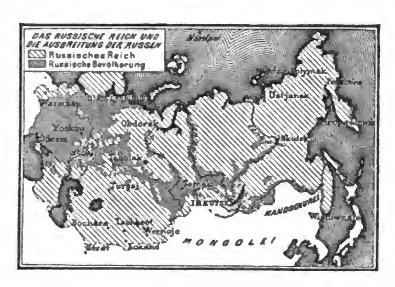
Das russische Reich ist damit im ganzen in sein natürliches Gebiet hinein- und im Westen teilweise schon darüber hinausgewachsen. Es ist derselbe Vorgang, den wir bei fast allen europäischen Staaten, am deutlichsten natürlich bei den Insel- und Halbinselstaaten, beobachten können. Sie alle haben sich, oft nach langen Kämpfen, bis ans Meer ausgedehnt, aber auf alle darüber hinaus liegenden Gebietserweiterungen verzichtet; denn das Meer ist nicht nur die sichtbarste Grenze, sondern auch die beste natürliche Verteidigungslinie. Es ist für Kulturvölker auch ein notwendiger Lebensquell, da sie sich nicht auf den Verkehr mit Nachbarvölkern beschränken können, sondern auf überseeischen Verkehr angewiesen sind. Ohne den Besitz von Meeresküsten würde Rußland, auch nachdem es die polnische Schranke niedergeworfen hatte, vom deutschen Reiche und von Österreich zu sehr abhängig geblieben sein. Erst der Anteil am Meere gewährt ihm eine direkte Verbindung mit den west- und südeuropäischen und den transatlantischen Ländern und ist ja, trotz des kontinentalen Zusammenhanges, sogar für die Verbindung mit dem östlichen Teile des Reiches selbst von Bedeutung. Rußland wird seinen Anteil an diesen Meeren nie wieder aufgeben können, ohne seine Lebensinteressen aufs empfindlichste zu schädigen.

Die natürliche Ungleichartigkeit der verschiedenen Teile des osteuropäischen Tieflands, namentlich der Unterschied von Waldland und Steppenland, hat seine staatliche Einigung so lange verhindert, als die nomadisierenden Hirtenvölker der Steppe den Ackerbauern des nördlichen Waldlands an politischer Kraft überlegen waren und die Steppe beherrschten, ohne

doch selbst in das Waldland eindringen zu können. Erst die an den Kulturfortschritt geknüpfte politische Erstarkung der Bewohner des Waldlands hat ihnen die Eroberung und wirtschaftliche Aneignung der Steppe möglich gemacht. Seitdem ist die natürliche Verschiedenheit kein Hindernis, sondern vielmehr, wie H. v. Moltke in seinen Briefen aus Rußland (S. 108) betont, ein Motiv für die staatliche Einigung des ganzen Gebietes. „Man hat gesagt, daß bei zunehmender Bevölkerung das unermeßliche Reich in sich zerfallen müßte. Aber kein Teil desselben kann ohne den anderen bestehen: der waldreiche Norden nicht ohne den kornreichen Süden, die industrielle Mitte nicht ohne beide, das Binnenland nicht ohne die Küste, nicht ohne die große gemeinsame Wasserstraße der 400 Meilen schiffbaren Wolga. Mehr noch als diese hält aber das Allgemeingefühl alle, auch die entferntesten Teile zusammen.“ Das Bedürfnis nach wirtschaftlicher Ergänzung, das im deutschen Berglande so oft eine politische Verbindung des Gebirges mit dem Tieflande an seinem Fuße bewirkt hat, wirkt in diesem ungeheuren Tieflande auf die politische Verbindung ganzer Zonen hin. Wir werden sehen, daß dasselbe Motiv wirtschaftlicher Ergänzung auch bei den asiatischen Eroberungen Rußlands maßgebend ist.

Als das Großfürstentum Moskau das tatarische Joch abwarf, war es ein nationaler Staat im strengsten Sinne des Wortes. Ein großer Teil der späteren Erwerbungen ist mit nationaler Ausdehnung verbunden gewesen; sowohl im nordöstlichen Waldland wie im südlichen Steppenland finden sich doch nur noch schwache Reste anderer Völker. Dagegen hat die Ausdehnung nach Westen nicht nur die beiden anderen russischen Stämme, sondern auch die national verschiedenen und dabei lebenskräftigen Polen, Litauer, Letten, Esthen, Finnen, nebst Deutschen, Schweden und Juden dem Reiche einverleibt, und im Süden und Südosten sind Rumänen, Bulgaren, Griechen, Tataren, Baschkiren, Kirgisen, Kalmüken u. a. hinzugekommen.

Im eigentlichen europäischen Rußland sind, wie wir gesehen haben, von 94 Millionen Menschen ungefähr 75 Millionen, also 80 % Russen, und zwar 55 Millionen Groß- und Weiß-, 20 Millionen Klein-Russen, die man jedoch ebensowenig als fremde Nationalität rechnen darf wie etwa die Süd-Franzosen in Frankreich, und nur 19 Millionen oder 20 % gehören anderen Nationalitäten an. Sibirien ist etwa in demselben Maße russisch wie das eigentliche europäische Rußland.



Aber in Finnland und in Polen wohnen fast gar keine Russen, und in Kaukasien mit Armenien, in Turkestan und in Ost-Asien sind immer neue Nationalitäten ins Reich eingetreten, an deren nationale Aufsaugung nicht zu denken ist. So ist heute das russische Reich kein national einheitlicher Staat mehr; aber alle diese fremden Nationalitäten sind doch nur klein; sie verschwinden gegenüber der ungeheuren Masse des russischen Volkes und bedeuten keine Gefahr für den Bestand des russischen Reiches, zumal da sie einander fremd gegenüber stehen.

Die russische Nationalitätenpolitik ist nach den verschiedenen Seiten sehr verschieden. Gegenüber den schwachen Völkerschaften des Nordens und Ostens und auch gegenüber den asiatischen Halbkulturvölkern mit Ausnahme der kräftigen Armenier ist sie schonend und rücksichtsvoll; denn ihnen gegenüber ist sich Rußland seiner politischen und auch kulturellen Überlegenheit bewußt. Auch die Litauer, Letten und Esthen werden vorläufig noch ziemlich gut behandelt, weil man sie gegen die Deutschen ausspielt. Aber die Nationalität der Klein-Russen wird gewaltsam unterdrückt, die Anwendung

ihrer Sprache in der Literatur ist streng verboten. Gegen die Deutschen, die Finnen, die Polen, selbst die Juden hat der Russe den Haß des Barbaren; da er sich ihnen in der Kultur unterlegen fühlt, sucht er sie mit roher Gewalt zu vernichten oder zur Aufgabe des Volkstums zu zwingen.

Die Fragen der äußeren Politik.

Ist das russische Reich in Europa im ganzen zu einem gewissen Abschluß gekommen und daher in den letzten Jahrzehnten hauptsächlich mit seiner Erweiterung in Asien beschäftigt gewesen, so sind doch auch die europäischen Grenzen noch keineswegs überall als endgültig anzusehen. Rußland fühlt sich an mehreren Stellen eingeengt und empfindet den Trieb zu weiterem Vordringen. Andererseits ist es schon in Gebiete vorgedrungen, die ebensogut von anderen Staaten in Anspruch genommen werden könnten. Es ergeben sich daraus eine Reihe von politischen Fragen, von denen allerdings nur einige aktuell sind, die aber doch alle für die Beziehungen Rußlands zu anderen Mächten von Bedeutung sind und eines Tages aktuell werden können.

Wir beginnen die Erörterung dieser Probleme der äußeren Politik im Nordwesten. Finnland ist seiner Lage nach kein unbedingt notwendiges Zubehör des russischen Reiches; nur seine politische Schwäche, die eine Folge der dünnen Bevölkerung des nordischen Landes ist, hindert es, seine Selbständigkeit gegen den gewaltigen Nachbar zu behaupten. An sich würde eine vom finnischen Meerbusen über den Ládoga- und Onegasee zum weißen Meere verlaufende Linie, die also auch den westlichen Teil des Gouvernements Olonez abschneidet, eine erträgliche natürliche Grenze abgeben; aber Rußland würde doch die unmittelbare Nähe eines fremden Staates an seinem natürlichen Auslaß zur Ostsee, an dem ja auch seine Hauptstadt liegt, als eine Gefahr empfinden und würde daher Finnland nur mit schwerem Herzen preisgeben.

Finnland bildet für Rußland auch eine Brücke zum offenen atlantischen Ozean. An der Murmanküste, d. h. der Nordküste der Halbinsel Kola, ist 1897 der Hafen Alexandrowsk gegründet worden, der vor den Häfen des weißen Meeres den Vorzug längerer Eisfreiheit hat, größere Bedeutung jedoch nur wird gewinnen können, wenn man ihn durch eine Eisenbahn mit Petersburg verbindet. Aber auch er ist noch weit nach Osten zurückgelegen und nimmt an der klimatischen Gunst der europäischen Westküste noch nicht vollen Anteil. Bedeutsam weist ein schmaler Streifen russischen Gebietes wie ein ausgestreckter Finger auf Tromsö hin. Nicht ohne Grund fürchtet Norwegen, daß Rußland einst bis zur Küste vorstoßen und Finnmarken einverleiben möchte. Denn auch dieser nördliche Teil der skandinavischen Westküste hat trotz seiner hohen Breite ein milderes Klima als das weiße Meer und auch als der bottnische und der finnische Meerbusen; seine Häfen sind immer eisfrei. Der Besitz dieser Küste und die Anlage eines Kriegshafens würde Rußland eine gute strategische Stellung am atlantischen Ozean gewähren, die seinen Kriegsschiffen den gefährlichen Umweg um das Nordkap oder den leicht zu verschließenden Durchgang durch Sund, Kattegat und Skagerrak sparte. Auch wirtschaftlich wäre der Erwerb wichtig, weil er Rußland die Teilnahme an den ertragreichen nordischen Fischereien ermöglichen würde.

Von großer Bedeutung für Rußlands Stellung zur Außenwelt ist die Ostsee. An die Ostsee heranzuwachsen ist für Rußland, wie wir gesehen haben, eine Lebensfrage ersten Ranges gewesen. Aber es hat damit doch nur ein Binnenmeer erreicht, dessen natürliche Auslässe eng sind und leicht gesperrt werden können. Dänemark mit Kopenhagen nimmt eine ähnliche beherrschende Stellung zur Ostsee wie Konstantinopel zum schwarzen Meere ein. Der Nord-Ostseekanal hat nur Deutschland selbst von dieser Überwachung Dänemarks befreit. Für Rußland würde die eben erwähnte Berührung mit

dem atlantischen Ozean eine gewisse Erleichterung bedeuten, aber die Abhängigkeit der wichtigen Ostseehäfen und aller baltischen Interessen von Dänemark bliebe nach wie vor bestehen. Rußland kann natürlich nicht daran denken, diese Abhängigkeit durch die Eroberung Dänemarks zu beseitigen. Aber es hat ein sehr großes Interesse an einem engen politischen Verhältnis; die traditionelle Freundschaft Rußlands mit Dänemark, das seinerseits in Rußland einen Rückhalt gegen das deutsche Reich und Großbritannien besitzt, ist durchaus nicht nur in den verwandtschaftlichen Beziehungen der beiden Dynastien, sondern in den wirklichen Bedürfnissen der beiden Staaten begründet.

Sehr wichtig ist die Frage der Westgrenze gegen das deutsche Reich und Österreich und die damit zusammenhängende Frage einer Wiederherstellung Polens. In Bezug auf die russischen Ostseeprovinzen allerdings besteht meines Erachtens keine Frage der äußeren Politik. Der Gedanke an eine Angliederung dieser ehemals deutschen Besitzungen an das deutsche Reich ist nur ein schöner Traum, der nie verwirklicht werden kann. Diese Provinzen sind ja überhaupt nur in den oberen Klassen der Bevölkerung, im Adel und im Bürgertum, deutsch, während die Masse der Bevölkerung aus Letten und Esthen besteht. Wichtiger aber ist, daß sie geographisch einen notwendigen Bestandteil Rußlands bilden; denn das ganze westliche Rußland wäre ohne sie vom Meere abgeschnitten. Auch nach einem glücklich geführten Kriege könnten wir nicht daran denken, diese Provinzen zu annektieren; denn wir würden damit Rußland so am Lebensnerv treffen, daß es alles daran setzen müßte, sie wieder zu gewinnen. Das deutsche Reich muß unsere deutschen Brüder in den russischen Ostseeprovinzen ihrem Schicksal überlassen. Gerade darum aber hat Rußland gar keinen Grund, sie zu mißhandeln und in ihrer Nationalität zu bedrohen. Es schadet nur sich selbst, wenn es das Deutschtum schädigt, das bisher immer noch der beste Vermittler

der europäischen Kultur für Rußland gewesen ist und dem russischen Staate die tüchtigsten Offiziere und Beamten gestellt hat.

Politische Fragen, die in der Zukunft einmal bedeutungsvoll werden können, knüpfen sich dagegen an das ehemals polnische Gebiet an. Die heutige Grenze ist unnatürlich.



Im Binnenland reicht Rußland weit nach Westen, über die Weichsel hinüber bis ins Gebiet der Oder; an der Küste streckt sich das deutsche Reich mit dem alten Ordensland Preußen weit nach Osten vor. Die deutschen Ostseestädte empfinden unangenehm, daß ihr natürliches Hinterland in russischem und österreichischem Besitz ist; dem russisch-polnischen Weichselland fehlt der Auslaß zum Meer. Strategisch ist sowohl für uns die Lage Preußens zwischen Rußland und dem Meer wie für Rußland die Lage Polens zwischen Preußen und Österreich sehr lästig und gefährlich. Sie nötigt beide Teile zur Unter-

haltung von Festungen und zu starken Truppenaufstellungen. Der berühmte Satz, daß es zwischen dem deutschen Reich und Rußland keine Gegenstände des Konfliktes gäbe, gilt daher nur für die praktische Politik, ist aber in allgemeiner Fassung unrichtig. Im Laufe der Zeit wird einmal eine Auseinandersetzung stattfinden müssen; es liegt jedoch gar kein Grund vor, daß das bald geschehe. Im Gegenteil müssen sowohl Deutschland wie Rußland wünschen, daß diese Auseinandersetzung noch recht lange auf sich warten lasse. Wir haben schon genug mit der polnischen Frage zu tun, als daß wir einen Zuwachs polnischen Gebietes wünschen könnten. Rußland würde ein erobertes deutsches Gebiet als einen Fremdkörper empfinden. Wir müssen bei einem russischen Kriege fürchten, zugleich auch von Frankreich angegriffen zu werden; Rußland braucht den Frieden mit Deutschland, um in Asien und auch auf der Balkanhalbinsel frei zu sein. An die dritte mögliche Lösung, an eine Wiedererstehung Polens, ist wohl nicht zu denken. Von keinem der drei Staaten, die sich einst in Polen geteilt haben, kann man annehmen, daß er auf seinen polnischen Besitz leichten Herzens verzichten werde. Auch für Polen selbst sind die bestehenden politischen Verhältnisse im Laufe der Zeit zu einer wirtschaftlichen Notwendigkeit geworden; namentlich die Industrie Russisch-Polens hat seit der Aufhebung der Zollgrenze (1851) ihren Hauptabsatz nach Rußland und den dahinter liegenden asiati-



schen Ländern und hat daher ein starkes Interesse an der Erhaltung dieser wirtschaftlichen Vereinigung. Selbst wenn Rußland, wovon man wohl gesprochen hat, wozu es sich aber wohl freiwillig nie verstehen würde, Weichsel-Polen frei geben wollte, so würde dies ohne Anteil am Meere, also ohne den Besitz von Preußen, nicht lebensfähig sein und daher nach dessen Besitze streben müssen. Das deutsche Reich müßte die Zeche bezahlen; es kann daher die Wiederauferstehung eines selbständigen Polens nicht erlauben.

Als die Wogen des Panslavismus am höchsten schlugen, hat man wohl auch von einer staatlichen Vereinigung Böhmens und Mährens mit Rußland geträumt. Aber der panslavistische Gedanke, im Sinne einer russischen Expansionspolitik gedeutet, würde bei den kleineren slavischen Nationen selbst, die gar keine Sehnsucht nach dem harten Zepter des Zaren haben, den allergrößten Widerstand finden. Geographisch betrachtet würde Rußland damit in einer Weise in Mittel-Europa eindringen und das deutsche Reich im Süden umklammern, daß dieses sich mit Händen und Füßen dagegen sträuben müßte. Für die österreichisch-ungarische Monarchie würde eine russische Besetzung Böhmens und Mährens das Ende bedeuten.

Eher ist zu erwarten, daß Rußland einmal den österreichischen Anteil am alten polnischen Reiche, Galizien mit der Bukowina, an sich reiße und seine Grenzen bis an den Kamm der Karpaten vorschiebe; denn für Österreich ist Galizien, besonders nach der Trennung von Ungarn, geographisch ein unorganisches Anhängsel, wirtschaftlich eine Last und ethnisch eine Quelle ewiger Schwierigkeiten. Die Masse der Bevölkerung im östlichen Teile ist russisch und griechisch-katholisch und würde eine Vereinigung mit Rußland wohl, trotz des Gegensatzes der Ruthenen oder Klein-Russen gegen die Groß-Russen, als eine Befreiuug von ihren polnischen Bedrückern begrüßen.

Von viel größerer oder jedenfalls aktuellerer Bedeutung

sind die Bestrebungen Rußlands im östlichen Teile der Balkanhalbinsel und seine Wünsche auf Konstantinopel. Es vereinigen sich hier, wie Wallace gut auseinandergesetzt hat, drei verschiedene Motive, zwei von mehr idealer, das dritte von sehr praktischer Natur. Rußland hatte einst ebenso unter dem Joche der Tataren geseufzt wie noch im 19. Jahrhundert die christlichen Völker der Balkanhalbinsel unter dem Joche der mit den Tataren nahe verwandten Osmanen; die Osmanen erscheinen den Russen, nach einer Bemerkung Schiemanns, als die Rechtserben der Tataren; Mitgefühl mit den Leidensgenossen ist eines der Motive für die Kämpfe der Russen gegen die Türken gewesen. Konstantinopel, das alte Byzanz, ist die Mutterstadt der russischen Kirche; das orthodoxe russische Volk sehnt sich, sie den ungläubigen Türken zu entreißen. Dieser Gedanke, mit dem schon Peter der Große das russische Volk erregt hat, wird immer im Stande sein, es zu entflammen, wenn Erwägungen der praktischen Politik den Angriff auf Konstantinopel wünschenswert erscheinen lassen. Nach Jahrhunderte langem Kampfe hat Rußland das schwarze Meer erreicht und damit einen Auslaß nach Süden gewonnen, aber das schwarze Meer ist ein Binnenmeer, der Besitzer Konstantinopels und der Dardanellen kann es jederzeit sperren, und wenn Rußland auch im Jahre 1870 das ihm im Pariser Frieden von 1856 verwehrte Recht, auf dem schwarzen Meere eine Flotte zu halten, wieder erworben hat, so ist doch die Durchfahrt russischer Kriegsschiffe durch die Dardanellen noch verboten, und außer der Türkei selbst wacht namentlich England über der Einhaltung dieses Verbotes. Rußland ist daher militärisch keine Mittelmeermacht und ist, wie sich im jetzigen Kriege deutlich gezeigt hat, solange ihm der Ausgang aus dem schwarzen Meere verschlossen ist, in der für es so wichtigen Verbindung mit Ost-Asien empfindlich beschränkt. Es muß darum nicht gerade den unmittelbaren staatlichen Besitz, aber einen maßgebenden politischen Einfluß auf Konstantinopel

als den natürlichen Schlüssel zum schwarzen Meere erstreben, während alle politischen Gegner Rußlands ein Interesse daran haben, dies zu verhindern und dem Selbsterhaltungstrieb der Türkei zu Hilfe zu kommen. Namentlich die östlichen Staaten der Balkanhalbinsel, Rumänien und Bulgarien, sind hier ebenso wie die Türkei selbst natürliche Gegner Rußlands, denn eine russische Besitznahme von Konstantinopel ist auf die Dauer ohne die politische Herrschaft über den östlichen Teil der Balkanhalbinsel und den nördlichen Teil Klein-Asiens nicht möglich. Und wenn das russische Reich diese Herrschaft erlangte, so würde es mit breiter Landfront an Österreich-Ungarn, die Staaten der westlichen Balkanhalbinsel und die südlicheren Landschaften Klein-Asiens stoßen; neue Ziele der Eroberung würden sich bieten, die es schließlich weit über sein natürliches Gebiet hinausführen würden. Die Natur des schwarzen Meeres als eines Binnenmeeres, dessen Küsten den Bedürfnissen eines Großstaates nicht genügen, stört die Geltung der allgemeinen Regel, daß das Wachstum der Staaten am nächsten Meere zum Abschluß kommt, und erzeugt eine Tendenz in ein anderes Naturgebiet hinein, das noch dazu in diesem Falle wegen seiner zerstückelten Bodengestalt nur wenig zur Bildung eines einheitlichen Staates geeignet ist. Es liegt hier ein Widerspruch der verschiedenen geographischen Motive vor, dessen Lösung sich nicht absehen läßt.

In den letzten Jahrzehnten hat die russische Politik die Interessen auf der Balkanhalbinsel nur nebensächlich verfolgt und die asiatischen Bestrebungen in den Vordergrund gestellt. Eine eingehendere Betrachtung der asiatischen Bestrebungen würde aus dem Rahmen dieser dem europäischen Rußland gewidmeten Studie fallen; ihre allgemeine Würdigung ist aber wegen ihrer Rückwirkung auf die europäischen Verhältnisse erforderlich. Der Gegensatz zwischen Europa und Asien ist ja doch nur äußerlich und scheinbar und beruht nicht im Wesen der Dinge.

Sibirien ist keine fremdartige Eroberung, sondern eine gleichartige östliche Erweiterung des europäischen Rußlands. Hierfür ist es bezeichnend, daß das russische Reich dies ungeheure Gebiet besetzt und sich bis an den stillen Ozean ausgedehnt hatte, noch ehe es seine Grenzen an die Ostsee und an das schwarze Meer vorschob. Zwar wird die Natur nach Osten hin immer unwirtlicher, die Besiedelungsfähigkeit daher geringer, aber die Art der Besiedelung ist dieselbe wie im europäischen Rußland. In der Bevölkerung überwiegen immer mehr die eingewanderten Russen, die sich mit der eingeborenen Bevölkerung gemischt und koloniale Eigenart angenommen haben, aber im ganzen russisch denken und fühlen. Die staatliche Verwaltung kann daher nach ganz ähnlichen Grundsätzen wie im europäischen Rußland geschehen.

In den weiter südlich gelegenen Ländern dagegen ist die Natur anders. Auf die Grassteppen, die der russischen Ackerbaukolonisation leicht zugänglich sind und die sich aus dem europäischen Rußland in das westliche Sibirien erstrecken, folgen südwärts in Turkestan Halbwüsten, in denen nur nomadisierende Hirten ihre Nahrung finden, und dazwischen, an den von den regenreichen Gebirgen herabkommenden Flüssen, Oasen mit subtropischem Pflanzenwuchs und einer alteingesessenen, ziemlich dichten und kulturell entwickelten Bevölkerung. In Ost-Asien findet ein Übergang in die subtropischen Monsunländer mit chinesischer Bevölkerung und Kultur statt. Von einem natürlichen, man möchte sagen unwillkürlichen Vordringen der russischen Kolonisation in diese Gebiete ist nicht die Rede. Ihre Eroberung ist keine ethnische, sondern eine politische und wirtschaftspolitische Tatsache gewesen. Das erste Motiv war die Notwendigkeit, die ewigen Angriffe der Steppenvölker abzuwehren, und der richtige Gedanke, daß das beste Mittel der Abwehr die Unterwerfung sei. Das zweite Motiv war die Begier aller nördlichen Völker auf die reicheren Landschaften des Südens, eine Begier, die natürlich im 19. Jahr-

hundert mit seiner bewußten Expansionspolitik eine andere Gestalt angenommen hat, als sie bei den Germanen der Völkerwanderung gehabt hatte. Dasselbe Motiv, das die westeuropäischen Völker zu überseeischer Kolonialpolitik getrieben hat und treibt, nämlich der Wunsch, sich Länder mit reichen Rohprodukten anzueignen und in ihnen zugleich Absatzmärkte für die eigene Produktion und auch ein Feld der Tätigkeit für die eigene Bevölkerung und das eigene Kapital zu gewinnen, also ein in sich abgeschlossenes, nach Möglichkeit sich selbst genügendes Wirtschaftsgebiet herzustellen, führt das kontinentale Rußland zu einer kontinentalen Eroberungspolitik. Dazu sind im Laufe der Eroberung noch Motive der Verkehrslage hinzugekommen. Es gilt immer von neuem, für die besetzten Gebiete gute Auslässe zum Meere zu gewinnen. Dies Motiv spielt ebenso bei dem Vordringen auf Persien, dessen Eroberung den Zugang zum persischen Meerbusen und zum indischen Ozean eröffnen würde, wie im äußersten Osten eine Rolle. Sowohl bei der Eroberung von Sachalin und der Gründung von Wladiwostok („Beherrscherin des Ostens") wie bei der Besetzung der Halbinsel Liautung und dem Ausbau von Port Arthur und Dalny ist der Drang nach dem Meere maßgebend gewesen, und auch die Eroberung von Korea würde für Rußland nicht nur wegen des Landes selbst, sondern auch wegen des damit gewonnenen zusammenhängenden Besitzes der Küste von Wert gewesen sein.

Rußland beteuert laut seine Friedensliebe und ist auch wirklich friedliebend, denn es heimst seine Beute lieber ohne Krieg ein; aber in aller Friedensliebe schiebt es Schritt vor Schritt die Grenzen seines Reiches weiter vor. So hat es sich Trans-Kaukasien und Armenien, die Kirgisen- und Turkmenensteppe und die Oasen von Turkestan und im Osten das Amurland angegliedert und seinen Fuß in die Mandschurei und an die Küste des gelben Meeres gesetzt. Seine Fäden hat es über Kleinasien, Persien, Afghanistan, Tibet, China, Korea ausge-

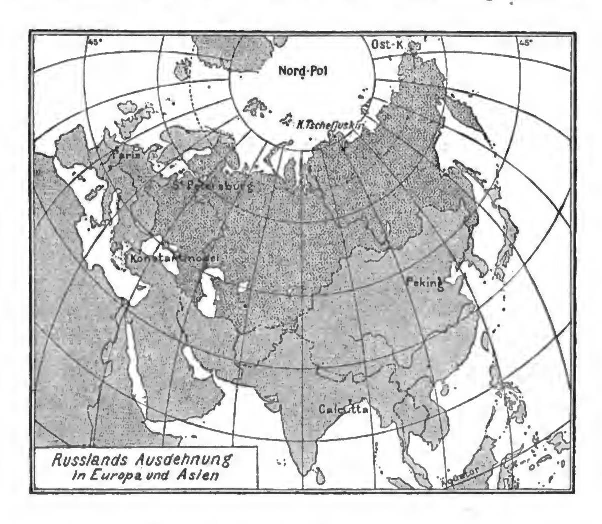
sponnen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß es versuchen wird, auch diese Länder seinem Zepter oder wenigstens seiner tatsächlichen Herrschaft zu unterwerfen, wenn ihm nicht, wie jetzt von Japan, ein energischer Widerstand entgegentritt. Rußland könnte jetzt wohl, da sein heutiges Gebiet kaum irgendwo bedroht ist, in seiner Eroberungspolitik einhalten und sollte es tun, um seine ganze Kraft der inneren Gesundung zuzuwenden; aber es läßt sich nicht leugnen, daß sein heutiges Gebiet trotz seiner ungeheueren Ausdehnung schwere geographische Mängel zeigt und daß darin ein starker Antrieb zu weiteren Eroberungen liegt. Auch die unmittelbare Nachbarschaft reicher, aber politisch schwacher Länder wird den nordischen Bären immer wieder locken. Sein Hunger wird kaum anders gestillt sein, als wenn er den größten Teil Asiens erobert hat und bis an den stillen und indischen Ozean herangewachsen ist. Die russischen Aspirationen gefährden nicht nur die einzelnen asiatischen Staaten, sondern müssen auch mit den kolonialen Interessen der anderen europäischen Nationen in Konflikt kommen.

Größe und Macht.

Das russische Reich hat auch heute schon die ungeheuere Fläche von mehr als 22 Millionen Quadratkilometern, nimmt also ungefähr den sechsten Teil der festen Erdoberfläche ein. Es steht an Größe allerdings noch hinter dem britischen Reiche zurück, das jedoch keine geschlossene Territorialmacht ist, sondern aus zahlreichen über die ganze Erde verstreuten Stücken besteht. Es ist aber doppelt und dreifach so groß wie die beiden nächst großen Territorialreiche, China und die Vereinigten Staaten.

Territorialreiche von kontinentalem Zusammenhang sind aber, worauf namentlich Ratzel nachdrücklich hingewiesen hat, ganz anders zu beurteilen als Kolonialreiche, die sich aus einem Mutterlande und überseeischen Kolonien zusammensetzen.

Der kontinentale Besitz ist viel dauerhafter. Die einzelnen Teile eines Kolonialreiches können sich losreißen, wie es die Vereinigten Staaten getan haben, oder bei einer Änderung der Machtverhältnisse an ein anderes Reich übergehen. Die Landschaften eines kontinentalen Reiches hängen in viel höherem Grade von einander ab und sind darum viel fester mit einander verbunden. Auch wenn wir uns die Bevölkerung Sibiriens



Russlands Ausdehnung in Europa und Asien

noch so sehr vermehrt, seine Volkswirtschaft und Kultur noch so sehr gehoben denken, so würde es für sich kaum lebensfähig sein, weil ihm die genügende Verbindung mit anderen Kulturländern und mit dem Meere fehlt; es würde eine ähnliche Stellung haben wie das vom Meere abgeschnittene europäische Rußland vor den Eroberungen Peters des Großen. Ähnlich steht es mit den anderen Teilen des russischen Reiches; sie bilden integrierende Teile, die kaum wieder zur Selbständig-

keit gelangen können. Nur andere geschlossene Reiche, die sich auf die Rußland abgekehrten Meere stützen können, sind im Stande, sich ihm zu widersetzen. Jeder solche Widerstand liegt im Interesse aller anderen Staaten der Erde, namentlich der Staaten des westlichen Europas, die bei einem fortgesetzten Wachstum des russischen Reiches neben ihm immer mehr zu bedeutungsloser Kleinheit herabsinken.

In der Natur des kontinentalen Zusammenhanges liegen aber, wenigstens gegenwärtig noch, auch große Schwierigkeiten. Das russische Reich ist, wie sich in dem jetzigen Kriege mit großer, für Rußland erschreckender Deutlichkeit gezeigt hat, im Kriegsfall für die Verbindung der verschiedenen Landesteile fast ganz auf den Landverkehr angewiesen. Die Betrachtung der Landkarte erweckt zwar den Anschein, als ob im Norden ein Seeweg vorhanden sei; aber das nördliche Meer ist durch Eis verschlossen, und eine regelmäßige Verbindung ostwärts ist nur bis zur Mündung des Ob und auch nur im Hochsommer möglich, die Umfahrt um Asien ist nur einmal gelungen und wird als eine der größten Taten in der Geschichte der Entdeckungen gepriesen. Eine maritime Verbindung vom europäischen Rußland nach Ost-Asien ist nur auf dem riesigen Umwege um Süd-Asien vorhanden, und da die Dardanellen für Kriegsschiffe verschlossen sind, so kommt gegenwärtig für militärische Zwecke nur der Weg aus den Ostseehäfen um Europa herum, sei es durch das mittelländische und rote Meer, sei es ums Kap der guten Hoffnung, in Zukunft vielleicht auch durch den Kanal von Panama in Betracht; in Kriegszeiten bestehen dabei in Bezug auf die Versorgung mit Kohle und Proviant große Schwierigkeiten, die Rußland den Erwerb von Kohlenhäfen an diesen Seewegen wünschenswert erscheinen lassen. Die Landverbindung des europäischen Rußlands mit den asiatischen Teilen des Reiches ist zwar durch den Bau von Eisenbahnen, zuletzt namentlich der sibirischen Eisenbahn, wesentlich verbessert worden; aber die Leistungsfähigkeit dieser eingleisigen, schlecht

gebauten Bahnen ist doch noch ziemlich gering, die Beförderung von Truppen und der Nachschub von Proviant, Munition usw. kann sich, wie wir in den letzten Monaten gesehen haben, doch nur langsam und mit Schwierigkeiten vollziehen. Ein so ungeheuerer Landraum hat etwas Ungefüges, ist schwer zu bewältigen. Der Raumbewältigung sind stets durch die jeweilige Leistungsfähigkeit des Landtransportes bestimmte Grenzen gesetzt; aber ein Staat von höherer Kultur als Rußland würde doch, wie die Vereinigten Staaten lehren, der Schwierigkeiten auch heute schon besser Herr geworden sein. In dem Maße als Rußland in der Kultur fortschreiten und die Leistungsfähigkeit des Landtransportes überhaupt sich vergrößern wird, wird die Verbindung der verschiedenen Teile des russischen Reiches enger und die Beherrschung des Reiches fester und sicherer werden.

Die innere Ausbildung und Zusammenfassung des Reiches kann natürlich nicht nur in der räumlichen Annäherung durch den Verkehr, sonderu muß auch in einer fortschreitenden Besiedelung und Kultivierung bestehen. Im europäischen Rußland sind darin, wie wir in den nächsten Kapiteln sehen werden, im Laufe des 19. Jahrhunderts große Fortschritte gemacht worden; auch Sibirien füllt sich allmählich etwas aus, in Trans-Kaukasien und Turkestan haben sich Bevölkerung und Wohlstand seit der russischen Eroberung sehr gehoben; aber im ganzen betrachtet ist das russische Reich doch noch ein ziemlich menschen- und kulturarmes Land. Seine Bevölkerung — im ganzen Reiche 131, in Europa 106 Millionen — übertrifft zwar die der westeuropäischen Staaten bedeutend, aber bei weitem nicht so, wie man es nach dem Verhältnis der Flächen erwarten sollte, und steht hinter der Bevölkerung des chinesischen und des britischen Reiches beträchtlich zurück. Ähnlich wird es sich mit dem Nationalvermögen, d. h. der Summe der vorhandenen und für nationale Zwecke verwendbaren Kapitalien, verhalten, nur daß sich dafür keine bestimmten Zahlen

angeben lassen. Bis zu einem gewissen Grade wird das auch immer so bleiben, denn weite Flächen des Nordens sind durch ihre arktische Unwirtlichkeit, weite Flächen des Südens durch ihre Wüstennatur dichterer Besiedelung voraussichtlich für immer entzogen. Aber zum anderen Teile ist es doch nur die Folge des gegenwärtigen, historisch gewordenen Kulturstandpunktes, und der mit Sicherheit vorauszusehende weitere Fortschritt der Kultur wird eine beträchtliche Vermehrung der Bevölkerung und des Nationalvermögens zur Folge haben.

Die Verteidigung eines Landes wird allerdings unter Umständen durch Menschenleere und mangelnde Kultur erleichtert. Napoleon ist im Jahre 1812 hauptsächlich daran zu Grunde gegangen, und wenn die Japaner in der südlichen Mandschurei gesiegt haben werden, so wird doch ein weiteres Vorrücken nach der nördlichen Mandschurei und nach Sibirien durch die dünne Bevölkerung und die Unwirtlichkeit des Landes sehr erschwert werden, und der Kern des russischen Reiches ist viel zu weit entfernt, als daß die Japaner ihm etwas anhaben könnten. Aber abgesehen davon, daß durch die Ausbildung der Verkehrstechnik usw. die Versorgung der Armeen vom Heimatlande aus immer mehr erleichtert und der strategische Vorteil öder Grenzlandschaften dadurch vermindert wird — eine Offensive von Westen her würde sich schon heute unter ganz anderen Bedingungen als der Zug Napoleons vollziehen —, sind ihre Nachteile für eine aktive Expansionspolitik und vielfach auch für die Verteidigung so groß, daß die Politik jedes kräftigen Staates auf möglichste Vermehrung der Bevölkerung und Hebung der Kultur gerichtet sein muß.

Die Größe des Heeres hängt in erster Linie immer von der Bevölkerungszahl des betreffenden Landes ab; Ausnahmen, die etwa aus dem Vorhandensein einer Sklavenbevölkerung entspringen, brauchen hier nicht in Betracht gezogen zu werden. Rußland als der menschenreichste Staat Europas hat auch das größte Heer, und wenn es einmal seine Bevölkerung so vermehrt

haben wird, wie es bei der Natur des Landes möglich ist, wird es auch eine Armee von ungeheuerer Größe auf die Beine stellen können. Aber diese Armee verteilt sich — das ist eine gewisse Beruhigung für uns andere — auf einen ungeheueren Raum, sie muß Grenzen schützen, die fast um den halben Erdumfang von einander entfernt sind. Ganz abgesehen von den Schwierigkeiten des Transportes so ungeheuerer Heeresmassen kann Rußland den größeren Teil seines Heeres gar nicht auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz verwenden, weil es die europäischen Grenzen nicht entblößen kann; bei einem europäischen Kriege würde es eine große Armee in Ost-Asien lassen müssen. Je mehr Bevölkerung und Kultur wachsen, je verwundbarer daher auch die entlegenen Landesteile werden, um so mehr müssen sie durch Truppenaufstellungen und Festungen gegen feindliche Angriffe geschützt werden. Immerhin wird bei richtiger, vorsorglicher Leitung der Teil der russischen Armee, der auf den Kriegsschauplatz geworfen werden kann, jedem einzelnen Nachbarstaat gegenüber numerisch überlegen sein. An solcher vorsorglicher Leitung hat es aber meist gefehlt, und in der Qualität steht die russische Armee, wie die letzten Ereignisse wieder deutlich gezeigt haben, nicht nur hinter den Armeen der europäischen Nachbarstaaten, sondern auch hinter der japanischen zurück. Volle Kriegstüchtigkeit ist nur bei voller Kultur möglich; sie setzt ebensowohl die ganze Technik und wirtschaftliche Organisation der modernen Kultur wie die mit dieser verbundene psychische Durchbildung der Nation voraus. Der russische Soldat ist körperlich tüchtig, wenngleich teilweise durch die furchtbaren Hungersnöte der letzten Jahre geschwächt, auch mutig, bewunderungswürdig ausdauernd gegenüber Hunger und Durst und den Unbilden der Witterung wie gegenüber dem feindlichen Angriff; aber er ist geistig minderwertig, ihm fehlt die Initiative, er kann nur in geschlossener Masse, nicht in aufgelöster Ordnung verwendet werden, wie sie die moderne Taktik verlangt. Bei dem großen

Besitz Rußlands an Steppen gilt die russische Kavallerie seit der Tatarenzeit für vorzüglich[1]), aber die Artillerie, deren Bedeutung ja immer größer wird, ist trotz aller Kruppschen Kanonen minderwertig, weil sie größere Ansprüche an die Intelligenz stellt. Die Ausrüstung und Verproviantierung leidet weniger unter dem Mangel an Geld als unter der unzweckmäßigen und häufig unehrlichen Verwendung des Geldes. In der Organisation und Leitung des Heeres macht sich immer wieder jene Zerfahrenheit bemerkbar, die ein Merkmal der russischen Halbkultur ist.

Dieselben und noch größere Mängel haften der russischen Flotte an. Rußland ist nach langen Kämpfen ans Meer herangewachsen, es hat maritime Interessen gewonnen, es muß seine Küsten und diese Interessen verteidigen und nötigenfalls auch zu maritimem Angriff übergehen können. Darum hat schon Peter der Große eine Flotte geschaffen, und sie ist seitdem weiter gepflegt worden. Schiffe lassen sich wohl kaufen; aber es fragt sich, ob Rußland die genügende seetüchtige Bevölkerung hat, um ihnen eine leistungsfähige Bemannung zu geben. Dazu kommt eine große geographische Schwierigkeit für die Verwendung der Flotte. Rußland hat doch nur Binnenmeere erreicht, die keine direkte Verbindung mit einander haben, deren Ausgänge in fremden Händen sind oder leicht versperrt werden können. Darum braucht es für jedes Meer eine besondere Flotte, die den dort zu erwartenden Aufgaben gewachsen ist. Nur am weißen Meere lassen die Geringfügigkeit der Interessen und die Schwierigkeit des Angriffs keine Flotte notwendig erscheinen. Die Hauptflotte ist die der Ostsee, die in Petersburg und der davor gelegenen Seefestung Kronstadt sowie in Libau, Rewal und Sveaborg ihre Stationen hat. Weniger stark ist die in Sebastopol stationierte Flotte des schwarzen Meeres, die ja dieses Meer nicht verlassen darf

1) Aber im japanischen Kriege hat sie ganz versagt; man erklärt das daraus, daß keine reguläre Kavallerie, sondern nur Kosakenkavallerie am Kriege Teil genommen habe.

und darum nur mit den Umländern des schwarzen Meeres zu rechnen hat. Auf dem kaspischen Meere genügen wenige Schiffe, die die Küstenpolizei aufrecht erhalten. Dagegen ist die weit entfernte Ostküste fremdem Seeangriff ausgesetzt, und bitter hat es sich gerächt, daß die russische Regierung sogar in einer Zeit energischer Offensivpolitik es versäumt hat, in den beiden ostasiatischen Kriegshäfen Wladiwostok und Port Arthur genügend starke Flotten zu stationieren.

Neben der Beschaffenheit des Heeres und der Flotte hängt die militärische Kraft des Staates von den Finanzen ab. Die russischen Finanzen stehen fast ganz im Dienste der äußeren Politik. Die russische Regierung hat seit Jahren einen Staatsschatz angesammelt, der ihr jetzt die Mittel zur Kriegsführung gewährt. Aber dieser Staatsschatz ist nicht der Überschuß einer reichen Volkswirtschaft, sondern aus einer armen Volkswirtschaft herausgepreßt. Wir werden sehen, wie sehr alle Kulturaufgaben des Staates und wie sehr das ganze Volk unter den finanziellen Anforderungen der äußeren Politik und der militärischen Stärke leiden, wie diese nur auf Kosten einer erbarmungswürdigen Vernachlässigung der Volkswohlfahrt haben erfüllt werden können. Darum ist die finanzielle Leistungsfähigkeit des russischen Volkes gering; darum wird auch den Staatsfinanzen auf die Dauer die Grundlage fehlen.

Fassen wir das Ergebnis zusammen! Das geographische Motiv, das uns bei der Betrachtung der Natur des osteuropäischen Tieflands entgegentrat, daß diese mehr auf eine extensive als auf eine intensive Entwicklung hinweist, bestimmt den Charakter des russischen Staates und gilt auch über die Grenze Europas hinaus für das ganze russische Reich. Die Macht des russischen Staates ist groß, und wir müssen uns hüten, sie zu unterschätzen. Sie ist aber weniger groß, als man nach der großen räumlichen Ausdehnung erwarten sollte; denn große Teile des Landes sind von Natur zu wenig begabt, um eine dichte Bevölkerung und eine blühende Volkswirtschaft

zu haben; die expansive Entwicklung ist auch von keiner gleichen inneren Kräftigung begleitet gewesen, sie ist vielmehr teilweise auf deren Kosten geschehen.

Das innere Wesen des russischen Staates.[1])

Auch im inneren Wesen des Staates, in seiner Verfassung und Verwaltung, kommen die geographischen Verhältnisse zum Ausdruck. Diese sind daran schuld, daß der russische Staat ein orientalisches Gebilde ist und von der Umbildung, die das Wesen der Staaten auf westeuropäischem Boden erfahren hat, nicht betroffen worden ist. Die russischen Fürstentümer sind zwar von den Warägern begründet worden, aber ihr Gepräge haben sie hauptsächlich unter dem Einfluß von Byzanz, das Großfürstentum Moskau, aus dem ja der heutige russische Staat hervorgegangen ist, im besonderen noch durch die Tataren empfangen. Schon die byzantinische Staatsform war die einer absoluten Monarchie; durch die Tataren wurde diese Staatsform verroht, und Rußland ist seitdem eine Despotie im strengen Sinne des Wortes, ja es hat in der Weltgeschichte wenige Despotien von so abschreckenden Formen gegeben wie die russische bis tief ins 18. Jahrhundert hinein. Den fremden Reisenden fiel die sklavische Gesinnung aller Stände gegen den Zaren und die brutale Behandlung durch diesen auf; die Grausamkeiten nicht nur eines Iwan, sondern auch eines Peter sind bekannt. Die Europäisierung des Staates unter Peter dem Großen hat sich nur auf die äußeren Formen der Organisation, nicht auf das innere Wesen

1) Hierfür kommt fast die ganze S. 7 f. besprochene Literatur in Betracht. Es kommt uns natürlich nicht darauf an, die staats- und verwaltungsrechtlichen Formen kennen zu lernen, sondern das wirkliche Wesen des russischen Staates zu erfassen. Dabei darf man sich nicht, wie namentlich manche französische Schriftsteller, durch die schönen Gesetze und Verordnungen täuschen lassen, die oft nur auf dem Papiere stehen.

bezogen. Rußland ist auch heute noch eine halb asiatische Despotie. Darüber besteht kein Zweifel; die Meinungen gehen nur in der Beurteilung aus einander. Die russischen Nationalisten und mit ihnen manche westeuropäische, namentlich französische, Schriftsteller sehen darin einen großen Vorzug Rußlands, da die absolute Monarchie nicht nur eine Quelle der Kraft nach außen sei, sondern auch für die Wohlfahrt des Volkes besser zu sorgen vermöge als der Wille der Masse. Die russischen Liberalen dagegen, denen die öffentliche Meinung West-Europas großenteils beistimmt, empfinden die Despotie als ein unerträgliches Joch und schieben ihr einen großen Teil der Übel, an denen das heutige Rußland krankt, in die Schuhe. Die Masse des russischen Volkes empfindet zwar nicht bewußt mit den Nationalisten, hat aber für die Bestrebungen der Liberalen kein Verständnis; sie nimmt die unbedingte Herrschaft des Zaren, dem sie auch Macht über die Natur zutraut, als selbstverständlich hin. In dieser Verschiedenheit der Auffassung, die weit über alle im westlichen Europa vorhandenen Verschiedenheiten hinaus geht, kommt die Halbheit der Europäisierung zur Geltung; dasselbe Joch, unter dem die europäisierten Bevölkerungsklassen knirschen, wird von der Masse der Bevölkerung überhaupt nicht als Joch empfunden. Die Masse des Volkes ist für eine Selbstbestimmung seiner Geschicke noch nicht reif. Eine liberale Verfassung wird daher in Rußland nur mit großer Vorsicht eingeführt werden können, wenn sie nicht Unheil anrichten soll.

Dieser Grundzug des russischen Staates kommt ebensowohl in seiner Organisation wie in seinen Leistungen zum Ausdruck.

Die Verfassung des russischen Reiches ist die der Selbstherrschaft (Autokratie), wofür man wohl auch ohne großen Fehler Despotie sagen kann. Bis auf Peter den Großen war sie ein patriarchalischer Despotismus nach orientalischem Muster. Alle Gewalt ging nicht nur vom Zaren aus, sondern wurde

auch noch ziemlich direkt von ihm ausgeübt. Der Zar, dem die kirchliche Weihe auch religiöses Ansehen verleiht, war das Väterchen, das seine Kinder streichelte oder züchtigte. Das Volk glaubte an ihn und seine Liebe, erwartete Gutes von ihm und nahm auch Mißhandlungen geduldig hin. Von Peter dem Großen ist die Bureaukratie nach westeuropäischem, hauptsächlich nach deutschem Muster eingeführt worden. Für die Empfindung des Volkes besteht zwar das patriarchalische Verhältnis auch heute noch fort: der Beamte, der Tschinownik, ist ihm der unverletzliche Vertreter des Zaren, mit einer ganz anderen Autorität als westeuropäische Beamte umkleidet. Tatsächlich aber ist das patriarchalische Regiment vorbei: Rußland ist heute ein Beamtenstaat, wohl der ausgesprochenste Beamtenstaat, den es auf der Erde gibt, nur mit China vergleichbar. Die Bureaukratie ist hierarchisch, wie kaum sonst wo, und auch in einem Formalismus erstarrt, wie kaum sonst. Sie ist eine riesige Maschine mit ungeheuerer Reibung. Auf dem Papiere stehen die vortrefflichsten Verordnungen; aber sie werden nicht ausgeführt. Die russische Bureaukratie ist auf dem Untergrunde und in dem Milieu eines halb barbarischen Volkes, dessen überwiegende Mehrheit bis vor kurzem aus Leibeigenen bestanden hat, in dem ein selbständiger Adel und ein selbständiges Bürgertum nur schwach entwickelt sind, in dem die Kontrolle einer öffentlichen Meinung und eines Parlamentes noch fehlt, ganz entartet. Gewiß sind eine Anzahl tüchtiger Männer darunter, aber dem Beamtenstand im ganzen sind nach allgemeinem Urteil geringe Arbeitsamkeit und Zuverlässigkeit, Neigung zur Gewaltsamkeit, Bestechlichkeit und Unehrlichkeit in hohem Grade eigen, welche letzteren Eigenschaften allerdings in der sehr schlechten, für die Bestreitung des Lebensunterhaltes meist nicht ausreichenden Besoldung eine gewisse Entschuldigung finden.

Auch die starke Centralisation der Regierung, die ihres gleichen nicht hat, ist in erster Linie eine Folge der Despotie.

Wenn jede Regierungshandlung ein Ausfluß der Gewalt des Herrschers sein soll, so muß sie von ihm und nicht von lokalen Vertretern ausgehen. Decentralisation ist immer eine Verminderung der absoluten Herrschergewalt. Wahrscheinlich hat auch die Eroberungspolitik zur Centralisation beigetragen; denn ein so großes Reich kann auf der Stufe der Halbkultur nur mit Gewalt zusammengehalten werden. Ob sie auch durch die Gleichartigkeit des Landes gefördert wird, wie man behauptet hat, möchte ich dahingestellt sein lassen. Die Centralisation geht weiter als in irgend einem anderen Staate. Auch die kleinsten Dinge sollen in Petersburg entschieden werden. Bei den ungeheueren Entfernungen und der Langsamkeit der russischen Bureaukratie entstehen dadurch sehr große Verzögerungen; man denke nur an Sibirien und seine Entfernung vor dem Bau der sibirischen Eisenbahn! Es ist oft gar nicht möglich, die Entscheidung der Petersburger Regierung abzuwarten. In der Praxis führt die Centralisation gerade zur Willkür und Zuchtlosigkeit der Beamten.

Bei dieser Centralisierung ist die territoriale Einteilung des Reiches ziemlich gleichgültig. Die Provinzialbehörden sind mehr Vermittelungs- und Aufsichts- als wirkliche Verwaltungsbehörden; die Grundsätze der Verwaltung sind überall dieselben. Nur schwache und in letzter Zeit noch abgeschwächte Anfänge von Selbstverwaltung sind in den Landtagen (Semstwos) der Gouvernements und der Kreise und den Dumas der Städte vorhanden. Die autonomen Rechte Finnlands, der baltischen Provinzen, Polens werden immer mehr unterdrückt. Nur in Trans-Kaukasien, in Turkestan und in Ost-Asien sind Statthalterschaften von größerer Selbständigkeit geschaffen worden.

In dem Verhältnis zu den Untertanen ist der russische Staat kein Rechts-, sondern ein Polizeistaat. Der einzelne ist hier in einer Weise reglementiert, in seiner persönlichen Freiheit, namentlich in der Äußerung seiner politischen Mei-

nung beschränkt wie in keinem anderen Staate Europas. Ich weise nur auf das Paßwesen, die Censur, die Beaufsichtigung der Bildungsanstalten, die polizeiliche Beaufsichtigung aller politisch Anrüchigen und ihre oft grausame Bestrafung auf dem Verwaltungswege, durch die berüchtigte dritte Abteilung des kaiserlichen Kabinets, auf die Mißhandlung des Volkes durch die Beamten hin. Das freie Wort ist unterdrückt; freie Geister befinden sich in Sibirien oder im Ausland, oder schweigen doch, um der Verbannung zu entgehen. Wenn eine Opposition sich nicht öffentlich aussprechen kann, schreitet sie zur Gewalt. Die terroristischen Verbrechen[1]) sind vom moralischen Standpunkt nicht zu billigen, aber als die natürliche Reaktion gegen das herrschende Regierungssystem zu verstehen. Auf einer gewissen Kulturstufe ist ja eine Bevormundung des Volkes notwendig; die Europäisierung wäre ohne sie kaum möglich gewesen. Aber schon hierbei hat die Gewaltsamkeit viel geschadet; auf die Dauer lähmt sie das Volk und tötet alle persönliche Initiative, und indem sie die Gebildeten dem Staate entfremdet, untergräbt sie dessen innere Kraft. Gerade weil der Staat alles sein will, ist er innerlich hohl. Im Verlaufe dieses Krieges hat sich mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt, wie sehr die politische Unterdrückung das lebendige Staatsgefühl untergraben hat, und wie dadurch auch die äußere Macht des Staates beeinträchtigt wird.

Die Einwirkungen des russischen Staates auf die materielle und geistige Kultur bestehen der Hauptsache nach nur aus polizeilichen Maßregeln. Auch wo der gute Wille vorhanden ist, fehlen zu positiven Leistungen doch die Geldmittel. Die mäßigen Geldmittel, die das noch im Anfang der Kultur stehende, von Natur arme Land aufbringen kann, werden durch die äußere Politik aufgezehrt. Um die nötigen Mittel für die

---

1) A. Thun, Geschichte der revolutionären Bewegungen in Rußland. Leipzig 1883.

Unterhaltung des Heeres und der Flotte und den strategisch nötigen Bau der Eisenbahnen aufzubringen, hat der Staat mit Schutzzöllen und Steuern so hohe Anforderungen namentlich an die bäuerliche Bevölkerung gestellt, daß diese, wie wir sehen werden, in weiten Gebieten ruiniert worden ist. Die Bahnbauten sind fast die einzigen Maßregeln der Landeskultur, der doch noch ein so weites Feld offen liegt. Kein anderer Staat hat ein so lächerlich geringes Budget für das Schulwesen, das man ja auch mit mißtrauischen Augen betrachtet, weil Volksbildung dem despotischen Regierungssystem gefährlich werden könnte.

Man hat die russische Expansionspolitik bewundert, und es ist in der Tat ein großartiger Zug darin. Es mag auch sein, daß sie in einer fernen Zukunft dem russischen Volke zum Heile ausschlägt. Aber die lebende Generation muß den Ruhm und das Wohl der Zukunft mit vielem materiellen und geistigen Elend bezahlen.

VI. Besiedelung und Bevölkerung.

Die Besiedelung und Umbildung des Landes.

Gleichzeitig und im Zusammenhang mit der wachsenden Ausbreitung des russischen Volkes, der russischen Kirche, des russischen Staates hat der Mensch in immer größerem Umfange und teilweise auch in zunehmendem Grade das Land in Besitz genommen und durch seine Arbeit umgebildet. Im größeren Teile des osteuropäischen Tieflands zeigt die heutige, unter der Hand des Menschen entstandene Landschaft ein ganz anderes Bild als die ursprüngliche Naturlandschaft. Aber die Umbildung ist doch jünger und weniger vollkommen als in den Ländern des westlichen Europas. Während sie in diesen im großen und ganzen im Mittelalter zum Abschluß gekommen ist, und seitdem nur noch einzelne besonders schwer zugängliche Landstriche, namentlich Küsten- und Flußniederungen oder große Sümpfe und Moore, der Kultur gewonnen worden sind, die ganze Kraft vielmehr der Intensivierung der Besiedelung gewidmet werden konnte, sind im osteuropäischen Tiefland auch heute noch weite Flächen, die der Besiedelung keinerlei besondere Schwierigkeiten bieten, unbesetzt oder doch mangelhaft besetzt, und große Arbeiten der Landeskultur sind seltene Ausnahmen. Die Besetzung ist auch großenteils noch extensiv; erst in wenigen Gebieten ist die Landwirtschaft zu höheren Betriebsformen übergegangen, und die freien Siedelungsformen, welche nicht an die unmittelbare Bearbeitung des Bodens anknüpfen, sondern ihre Nahrung aus Gewerbe und Handel ziehen, sind verhältnismäßig noch wenig ausgebildet.

Im Laufe der Entwicklung sind die großen Unterschiede der natürlichen Beschaffenheit des Landes und der Anfangszustände der Besiedelung (vgl. S. 32 ff.) bis zu einem gewissen Grade verwischt und ausgeglichen worden. Die aus Ackerbau mit Viehzucht bestehende Landwirtschaft, die wir am Anfange der Geschichte nur im westlichen Teile des Waldlandes finden, hat sich auch über den östlichen Teil des Waldlandes und den größeren Teil des Steppenlandes ausgebreitet, die nomadisierende Viehzucht und die rein occupatorische Wirtschaft sind in den äußersten Norden und Südosten zurückgedrängt worden. Innerhalb der Landwirtschaft haben sich jedoch in Folge der Verschiedenheiten des Klimas und des Bodens und in Folge der verschiedenen Beziehungen zu anderen Ländern neue Differenzierungen vollzogen. Aus ähnlichen Gründen sind Bergbau und Gewerbe in sehr verschiedenem Maße zur Landwirtschaft hinzugetreten. Daher können wir auch heute eine Anzahl von Siedelungstypen unterscheiden, die, der Großzügigkeit der Tieflandsnatur entsprechend, in breiten Zonen neben einander gelagert sind.

Ein Gebiet für sich ist die Tundra, d. h. das waldlose Land des hohen Nordens, nebst dem Übergangslande zum Wald. Sie ist weder dem Ackerbau noch der gewöhnlichen Viehzucht zugänglich und daher im Besitz der Renntiernomaden geblieben. Da das Renntier eine ziemlich große mit Renntierflechte (*Cladonia rangiferina*) bestandene Fläche abweiden muß, um sich zu ernähren, und da nach Karl Vogt mindestens hundert Stück nötig sind, um einer Familie den Unterhalt zu gewähren, so müssen die Herden häufig, etwa alle acht bis vierzehn Tage, die Weide wechseln. Daher ist nur eine ganz dünne Bewohnung möglich; der Mensch und seine Herden verschwinden in der Landschaft, deren Aussehen durch sie kaum verändert wird.

Das südlich von der Tundra folgende ungeheuere Waldland hat manche gemeinsame Züge. Es ist das Gebiet der

langsam sich ausbreitenden Ackerbaukolonisation der Russen und neben ihnen der Litauer. Beim Eintritt in das Licht der Geschichte waren die litauischen und russischen Ackerbauer auf den westlichsten Teil beschränkt. Nach dem alten Dogma, das auch heute noch viele Köpfe beherrscht, sind sie wie die Germanen ursprünglich nomadisierende Hirten gewesen und erst allmählich zum Ackerbau übergegangen; aber wir können uns schwer vorstellen, wie Wanderhirten mit ihren Herden überhaupt in den nordischen Urwald hätten eindringen sollen; vielmehr werden sie — wir können allerdings noch nicht sagen, wo und wie — von der rein occupatorischen Wirtschaft unmittelbar zum Ackerbau übergegangen sein, mit dem sich gleich oder später die Viehzucht verband. Ursprünglich haben sie sich vermutlich in den kleinen natürlichen Lichtungen des Waldes niedergelassen, die besonders im südlichen Randgebiete gegen die Steppe häufiger vorhanden sind; aber wohl schon früh müssen sie begonnen haben, ihr Siedelungsgebiet durch Rodung zu erweitern. Etwa seit dem Jahre 1000, seit der warägischen Staatengründung und der Aufnahme byzantinischer Kultur, drangen sie kolonisierend in das östlich und nordöstlich angrenzende Gebiet der finnischen Völkerschaften ein, die zwar wohl auch nicht mehr auf der Stufe des Jäger- und Fischerlebens, aber doch auf ziemlich primitiver Kulturstufe stehen geblieben waren, weit von einander wohnten und daher dem Vordringen der Russen keinen erfolgreichen Widerstand entgegensetzen konnten.

Diese Kolonisation wurde durch verschiedene Motive geleitet und ist auf verschiedene Weise erfolgt. Im Norden sind, ähnlich wie einige Jahrhunderte später für die Franzosen in Canada, die Pelztiere das hauptsächliche Lockmittel gewesen. Über das ganze Gebiet bis an und über den Ural gründeten die Kaufleute von Nowgorod und Pskow im späteren Mittelalter ihre Handelsniederlassungen, in denen sie von den finnischen Jägern das Pelzwerk gegen Erzeugnisse des westlichen

Gewerbes eintauschten; von welcher Bedeutung diese Kolonisation gewesen ist, zeigt der Umstand, daß im ganzen nördlichen Rußland jenseits einer von Pskow in ostsüdöstlicher Richtung südlich von Twer, Wladimir und Nowgorod vorbeilaufenden Linie der Nowgoroder Dialekt gesprochen wird.[1]) Dem Händler folgte der Ackerbauer. Die Klöster sind, nach Miljukow, nicht eigentlich, wie in den deutschen Waldlandschaften, Träger der Urbarmachung des Landes gewesen, sondern sind der Kolonisation erst nachgefolgt und haben es verstanden, durch Handel ihren Wohlstand zu vermehren. Besonders im Centrum, im heutigen Groß-Rußland, mag der Staat mit Eroberung und Bauernansiedelung vorgegangen sein. Mehr und mehr sind einzelne, die dem Zwange und der grausamen Härte des Staates entfliehen wollten, namentlich Altgläubige und religiöse Sektierer (*Raskolniki*), entlaufene Leibeigene und Verbrecher, in die Wälder gegangen und haben sich dort, lange unbemerkt, unter den Finnen oder in den weiten Zwischenräumen zwischen den finnischen Ansiedelungen niedergelassen.

So schob sich die russische Ansiedelung allmählich immer weiter nach Norden und Osten vor und kam dabei in immer unwirtlichere Gegenden. Die entlegeneren Gegenden des Nordens und Ostens sind nicht nur jüngere Kolonisationsgebiete, sondern sind der Kolonisation überhaupt weniger zugänglich. Wir müssen darum im Waldland zwei Siedelungszonen unterscheiden.

Die Siedelungszone des nördlichen Waldlandes reicht im Westen ungefähr bis zum 60. Parallelkreis, im Osten weiter südlich. Sie fällt ungefähr mit dem Flußgebiet des nördlichen Eismeers zusammen, greift aber im Osten noch ein Stück darüber hinaus ins Gebiet der Wolga über, während im Westen das Gebiet der oberen Suchona um Wologda herum aus-

1) Vergl. das Kärtchen in Miljukow, Bd. I, T. 3 (bei S. 26).

zunehmen und der folgenden Zone zuzurechnen ist. Teilweise haben sich in diesem Gebiete die finnischen Völkerschaften noch erhalten; aber zwischen sie haben sich immer mehr die Russen mit ihrer höheren Wirtschaft und seßhaften Lebensweise eingedrängt, und auch die finnischen Völker selbst haben allmählich, so die Syrjänen schon seit dem 14. Jahrhundert, die Wirtschafts- und Lebensweise der Russen angenommen. Der Ackerbau gibt in diesem nördlichen Teile des Waldlandes, der ungefähr mit der Zone der Nadel- und Birkenwälder zusammenfällt, nur spärlichen Ertrag und kann daher nur nebensächlich betrieben werden; auch die Viehzucht, deren Bedingungen günstiger sind, hat doch erst an wenigen Stellen Fuß gefaßt. Die Grundlagen des Lebens sind lange Zeit Fischfang, Jagd, besonders auf Pelzwerk, und Handel damit gewesen; dieser hat jedoch in Folge der Ausrottung der Pelztiere immer mehr an Bedeutung verloren. In neuerer Zeit sind daneben mit wachsender Wichtigkeit Holzfällerei und Holzhandel getreten. Die Bevölkerung ist daher dünn. Sie ist großenteils an die Flüsse gebunden, die in diesem unwirtlichen Lande die einzigen Verkehrswege sind. Schon auf Karten kleineren Maßstabes, mit großer Deutlichkeit z. B. auf der von Rittich entworfenen ethnographischen Karte, kann man die Anordnung der Ansiedelungen in Linien erkennen, zwischen denen sich unbewohnte Einöde ausbreitet. Zwar wird mit dem Wald übel umgegangen, aber er bedeckt doch noch weitaus den größten Teil der Fläche. Der Mensch und die Kultur treten also auch in dieser Zone gegenüber der Natur ganz in den Hintergrund.

Auch in der Siedelungszone des südlichen Waldlandes, in der außer der Birke auch andere Laubbäume auftreten, und die daher ungefähr mit den rauheren Teilen des norddeutschen Tieflands verglichen werden kann, hat ursprünglich gleichfalls die Ausbeutung der natürlichen Schätze des Waldes, die Jagd auf Biber und anderes Pelzwerk, das Sammeln des Honigs, der Fischfang die wichtigste Nahrungsquelle ge-

bildet; aber immer mehr hat die Landwirtschaft über die occupatorische Wirtschaft obgesiegt, wenngleich sie auch in dieser Zone noch mühsam ist und ziemlich spärlichen Ertrag gibt. Die Besiedelung dieser Zone ist älter und nicht, wie in der nördlichen Waldzone, auf Streifen an den Flüssen beschränkt, sondern über die Fläche gebreitet. Aber sie hat sich im allgemeinen doch nur auf solche Gebiete erstreckt, in denen sie ohne weiteres Fuß fassen konnte; vor größeren Kulturarbeiten ist sie meist noch zurückgeschreckt. Erst in neuester Zeit sind die großen Sümpfe am Pripet teilweise entsumpft und besiedelt worden; weite Sumpfgebiete warten noch auf ihre Trockenlegung. Bei der rohen Art der Landwirtschaft, wie sie auch heute noch, besonders im östlichen Teile, herrscht, werden die Felder, wenn der Ertrag zu gering wird, dem Walde zurückgegeben. Anderseits wird mit diesem schonungslos umgegangen; denn zu den verschiedensten Lebenszwecken bedarf man großer Mengen Holzes. Die Wege im Waldland sind vielfach mit Balken belegt. Alle Häuser sind aus Holz gebaut und müssen der häufigen Brände wegen alle zwanzig, dreißig Jahre von neuem aufgebaut werden. Bis vor kurzem war Holz das einzige Brennmaterial; bei den langen strengen Wintern und der Gewöhnung der Russen an Hitze ist schon der Bedarf der Haushaltungen an Brennmaterial sehr groß, dazu sind seit den 50er Jahren der Bedarf der Eisenbahnen und der Fabriken und auch ein schwunghafter Holzhandel nach dem Auslande hinzugekommen. Für die aus Lindenbast gefertigte Fußbekleidung der Bauern, wie sie bis vor kurzem allgemein üblich war, haben jährlich 50—70 junge Lindenbäume auf den Kopf der Bevölkerung gefällt werden müssen. Schon am Ende des 19. Jahrhunderts hat sich die Waldverwüstung so unangenehm fühlbar gemacht, daß Verordnungen dagegen erlassen wurden; aber sie ist seitdem noch viel weiter fortgeschritten, und die Aufforstungsarbeiten sind noch gering. Der Wald nimmt, besonders im eigentlichen Rußland, auch heute große Flächen

ein und tritt im Bilde der Landschaft viel mehr hervor als bei uns; aber er ist selten schön und urwüchsig, sondern dünn und niedrig, oft mehr gestrüppartig, mit großen Lichtungen, die nur aus Gesträuch bestehen. Die Kulturflächen sind in den baltischen Küstenlandschaften und teilweise auch im westlichen Klein-Rußland, wo man unter dem Einflusse der älteren Kultur und des milderen Klimas zu einem höheren landwirtschaftlichen Betriebssystem hat übergehen können, am größten, besten und mannigfaltigsten; im Osten und auch in Weiß-Rußland sind sie viel kleiner und machen einen wenig erfreulichen Eindruck. Im Westen sind schon seit dem späteren Mittelalter städtische Ansiedelungen entstanden, die es allerdings, mit wenigen Ausnahmen, nie zu größerer Blüte gebracht haben. Der Osten ist lange ein reines Bauernland geblieben; die meisten Städte entbehren hier auch heute noch des eigentlich städtischen Lebens; dagegen sind seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Folge der großen wirtschaftlichen Umwälzung, die sich damals vollzog, mitten im Walde riesige Fabrikanlagen mit den dazu gehörigen Wohnungen aufgeschossen, welche stadtartige Ortschaften bilden.

In den Übergangsgebieten des Waldlands zur Steppe mag die ursprüngliche Besiedelung ähnlich wie im Waldland erfolgt sein, ja wir dürfen vermuten, daß sie hier älter und vollkommener war. Als die Besiedelung dichter wurde, ist man hier, wie sich begreifen läßt, mit dem Walde besonders schlecht umgegangen, und die Entwaldung ist hier, wo der Wald überhaupt nur noch schwer fortkommt, besonders nachteilig gewesen. Daß das Klima dadurch sehr verändert worden sei, wie man geglaubt hat, ist zwar nicht wahrscheinlich; wohl aber werden die Wasserverhältnisse ungünstiger geworden sein. Das Land ist heute ziemlich zusammenhängendes Ackerland.

Ganz anders hat sich die Besiedelung dagegen im eigentlichen Steppenlande vollzogen. Dieses lag in seiner ganzen Fläche dem Menschen offen, ohne daß er erst einen mühsamen

Kampf mit der natürlichen Pflanzendecke zu führen brauchte. Aber gerade darum hat hier in früherer Zeit die nomadisierende Viehzucht den Sieg davongetragen, und nur in den nördlichen und westlichen Grenzgebieten wird daneben Ackerbau in größerem Umfange getrieben worden sein. Von diesem Gebiet haben immer neue Wandervölker mit ihren Herden Besitz ergriffen. Während des späteren Mittelalters war es in den Händen der Tataren. Erst im 14. und 15. Jahrhundert, in größerem Umfange erst seit der Eroberung der Khanate Kasan und Astrachan in der Mitte des 16. Jahrhunderts, beginnt hier das Vordringen des Ackerbaus von Norden her[1]). Eine Ansiedelung einzelner russischer Bauern oder auch eine Gründung von Klöstern, wie im Waldlande, war hier im Steppenlande mit seinen kriegerischen Nomaden unmöglich. Den Anfang der russischen Besitzergreifung bezeichnen die eigentümlichen Ansiedelungen der Kosaken[2]), und zwar der kleinrussischen Kosaken im Gebiete des Dnjepr, hauptsächlich an dessen Stromschnellen (Porogen), wonach sie den Namen Saporogen bekommen haben, der großrussischen Kosaken im Gebiete des Don und im 16. Jahrhundert auch an der Wolga und am Terek. Auch hier bei ihnen hat es sich zuerst nicht etwa um planmäßige staatliche Ansiedelungen gehandelt, sondern es waren Flüchtlinge und Abenteurer jeder Art, die sich in der Steppe niederließen. Aber die Nachbarschaft der Tataren zwang sie zu kriegerischer Organisation, und so bildeten sie große Genossenschaften, die von ihren selbstgewählten Hetmans geleitet wurden. Zum polnischen und russischen Reiche hatten sie nur lockere Beziehungen; sie dienten ihnen als Grenzwache gegen die Tataren, haben sich aber oft auch gegen sie selbst gewendet und große Raubzüge ins Innere der beiden Reiche

1) Der Fortschritt der Besiedelung ist in Miljukow I. Bd. S. 36 (mit Karte bei S. 38) dargestellt.

2) Vgl. F. v. Stein, Die russischen Kosakenheere, nach dem Werke von Choroschchin u. a. Pet. Mitt. Erg. 71. Gotha, 1881.

unternommen. Ihre Lebensweise war der der Tataren ähnlich; Fischfang und Jagd, Viehzucht und Beutezüge, sämtlich korporativ betrieben, waren in gleicher Weise ihre Erwerbsquellen, während der Ackerbau zurücktrat und teilweise sogar streng verboten war. Ihre höchste Blüte haben sie in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gehabt. Der Ruhm ihrer Heldentaten gegen die Tataren verbreitete sich über ganz Rußland und ließ den Kosaken als das Ideal des freien Mannes erscheinen, machte ihn zum Helden der Volkspoesie. Aber ihre Macht wurde zu groß; sowohl der polnische wie der russische Staat haben häufig Kriegszüge gegen sie unternehmen müssen. Am Ende des 18. Jahrhunderts gelang es Katharina II., ihre Macht zu brechen. Ein Teil der Kosaken wanderte aus und wurde an der unteren Wolga, am Terek, am Kuban, am Jaik, in Sibirien angesiedelt. Sie waren militärisch als Grenzwache organisiert, erwarben aber in ruhigen Zeiten durch Landwirtschaft und Fischfang ihren Unterhalt. Im alten Gebiet der Kosaken und auch südlich davon im ehemaligen Tatarenlande wurden friedliche Ackerbauer, häufig zwangsweise, angesiedelt. Im 17. Jahrhundert wurden so die heutigen Gouvernements Orel, Kursk, Charkow besetzt, und in den beiden folgenden Jahrhunderten wurde das ganze Land bis ans schwarze und asowsche Meer und bis über die Wolga hinaus, wenn auch zunächst in lückenhafter Verbreitung, in Besitz genommen. Besonders seit in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts der Ausbau des Eisenbahnnetzes den dem Klima und dem Boden am besten angepaßten Getreidebau in größerem Umfange lohnend machte und die Aufhebung der Leibeigenschaft eine stärkere Einwanderung aus den nördlicheren Landschaften ermöglichte, haben seßhafte Besiedelung und Anbau trotz der in der Trockenheit des Klimas und dem Holzmangel liegenden Erschwerungen große Fortschritte gemacht. Während damals etwa noch die Hälfte des Landes unbebaute, nur durch eine rohe Viehzucht, hauptsächlich Pferde- und Schafzucht, genützte Steppe

war[1]), ist heute der größte Teil des Landes in den Bereich des Anbaus einbezogen. „Die Ukräne der Kosaken und Mazeppas", sagt Leroy-Beaulieu, „hat ihre alte wilde Schönheit verloren. Der Pflug hat sich ihrer bemächtigt. Die öden Ebenen, in denen sich die Armee Karls XII. verlor, stehen in regelrechtem Anbau. Die Steppe Gogols wird bald, wie die Prärien Coopers, nur noch eine Erinnerung sein." Allerdings ist das Anbausystem hier meist eine wilde Feldgraswirtschaft, bei der das Land, wenn seine Fruchtbarkeit nach einigen Jahren oder Jahrzehnten des Anbaus erschöpft ist, sich selbst überlassen bleibt und wieder zur Steppe wird, auf der die Herden weiden.

Nur in den besonders trockenen Steppen und Halbwüsten der Manytschniederung und östlich von der Wolga haben sich teilweise die mongolischen Völkerschaften mit ihrer auf Viehzucht begründeten nomadisierenden Lebensweise erhalten. Es ist ein Kennzeichen des trockenen Klimas, daß hier auch schon Kamelherden weiden. Aber auch in diese Gebiete dringen, besonders an den Eisenbahnen entlang, die festen Ackerbausiedelungen der Russen allmählich ein. Dadurch werden die Weiden immer mehr eingeschränkt und genügen nicht mehr zur Ernährung der Herden. Unter dem Zwange der äußersten Not vollzieht sich ein Übergang zum Ackerbau; zuerst pflegt der Nomade ein Stück seines Landes an einen Bauern zu verpachten, aber über lang oder kurz muß er selbst zum Pfluge greifen. An Stelle der Zelte, deren Mobiliar aus Decken und Kissen besteht, treten feste Hütten. Namentlich bei den Baschkiren vollzieht sich dieser Übergang, während er bei den Kirgisen, Kalmüken und Nogai-Tataren noch weniger eingesetzt hat. Im Gebiete der kaspischen Depression würde der Anbau wohl auch nur mit Hülfe großer Berieselungsanlagen möglich sein.

---

1) Diesen Zustand stellen die lebendigen Schilderungen Kohls (Reisen in Süd-Rußland, Berlin 1841) dar.

In der südlichen Krim hat die größere Feuchtigkeit immer seßhafte Ackerbausiedelung ermöglicht, die freilich durch die Steilheit der Hänge in diesem Gebirgslande auf wenige Stellen beschränkt wird. Hier und auch an den übrigen Küsten des schwarzen Meeres haben im Altertum die Griechen, im Mittelalter die Italiener Handelsniederlassungen gehabt, und in der Neuzeit sind hier russische Handelsstädte emporgeschossen.

Bewegung und Verteilung der Bevölkerung.

Mit dieser allmählichen Entwicklung der Besiedelung und der wirtschaftlichen Kultur ist natürlich eine völlige Veränderung der Zahlenverhältnisse der Bevölkerung verbunden gewesen, die wir aber noch weniger als in anderen Ländern durch Ziffern belegen können. In älterer Zeit kann weder die Bevölkerung des Waldlandes mit ihrer unergiebigen Landwirtschaft, ihrer Jagd und ihrem Fischfang und ihrem nebensächlichen Hausgewerbe, noch gar die nomadisierende Hirtenbevölkerung des Steppenlandes zahlreich gewesen sein; auch die beständigen, mit orientalischer Grausamkeit geführten Kriege müssen ein stärkeres Wachstum der Bevölkerung hintangehalten haben. Wohl erst unter dem Einfluß der europäischen Kultur hat diese begonnen, sich rascher zu vermehren; aber noch im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts wird die Bevölkerung des ganzen, über 5 Millionen qkm großen Tieflands nur auf höchstens 20 Millionen geschätzt, so daß durchschnittlich nur 4 Menschen auf dem Quadratkilometer wohnten.[1]) Bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts hat sich die Bevölkerung auf ungefähr 35 Millionen Menschen gehoben; sie hat sich also im Laufe des 18. Jahrhunderts annähernd verdoppelt. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts (1851) wird sie auf $52^3/_4$ Millionen, gegen das Ende des 19. Jahrhunderts, bei der ersten

1) Miljukow berechnet die Bevölkerung des russischen Staatsgebietes von Europa zur Zeit Peters des Großen nur auf 13 Millionen, was 3,7 Einw. auf 1 qkm. gäbe.

nach wissenschaftlichen Grundsätzen i. J. 1897 angestellten Zählung, auf $94\frac{1}{4}$ Millionen angegeben. Danach ist also die Vermehrung der Bevölkerung im 19. Jahrhundert und besonders in seiner zweiten Hälfte viel größer als im 18. Jahrhundert gewesen; denn während sie im ganzen 18. Jahrhundert nur etwa 15 Millionen betrug, hat sie sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf $17\frac{1}{2}$ Millionen, in der zweiten Hälfte, wenn wir für das Jahr 1900 97 Millionen annehmen, auf $44\frac{1}{2}$ Millionen, also auf 900 000 Menschen im Jahresdurchschnitt, belaufen. Die Bevölkerung ist heute fast dreimal so groß als am Anfang und annähernd doppelt so groß als um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts.

Diese ungeheuere Vermehrung der Bevölkerung hat sich nur zu einem sehr geringen Teile durch Einwanderung, zum weitaus größeren Teile vielmehr durch natürliche Vermehrung vollzogen. Wohl sind seit Peters des Großen Zeit zahlreiche westeuropäische Techniker, Kaufleute u. a. als Träger der Kultur nach Rußland gekommen, wohl sind, vornehmlich unter der Regierung Katharina II., auch zahlreiche Bauern deutscher und anderer Nationalitäten im südlichen Rußland, besonders im Wolgalande, angesiedelt worden; aber diese Einwanderer können ihrer Zahl nach nicht mit der europäischen Einwanderung in Nordamerika oder Australien oder irgend einem anderen Koloniallande verglichen werden und kommen für die russische Bevölkerungsvermehrung nur wenig in Betracht. Das osteuropäische Tiefland wird sogar im ganzen eher als ein Gebiet der Auswanderung anzusehen sein. Zwar die Abwanderung russischer Juden nach dem Westen, die von uns als ein so schwerer Übelstand empfunden wird, fällt zahlenmäßig wenig ins Gewicht; aber die Auswanderung nach Sibirien und neuerdings auch nach Trans-Kaukasien und nach dem russischen Central-Asien, die sich ja politisch nur als eine Binnenwanderung darstellt und darum schlecht feststellen läßt, aber vom Standpunkte des osteuropäischen Tieflands eine Aus-

wanderung ist, ist ziemlich bedeutend und wird die fremde Zuwanderung wohl übertreffen. Sie ist namentlich indirekt von großer Bedeutung, weil sie einer Übervölkerung entgegenwirkt, damit zugleich aber einen Antrieb zum Fortschritt nimmt.

Die Bevölkerungsbewegung des osteuropäischen Tieflands im ganzen ist also auf natürliche Zunahme begründet und zeigt demnach nicht den Typus der Kolonialländer, bei denen Einwanderung eine wesentliche Rolle spielt, sondern schließt sich in dieser Beziehung vielmehr den Ländern des westlichen Europas an. Aber sie weicht von diesen in dem hohen Betrage der natürlichen Zunahme und zugleich in der Art ab, wie diese zu Stande kommt. Während in West-Europa fast überall der Nahrungsspielraum schon knapp ist und der natürliche Bevölkerungszuwachs dadurch eingeschränkt wird, ist das in Ost-Europa in viel geringerem Grade der Fall: das Land ist erst dünn besetzt und im ganzen in wirtschaftlichem Aufschwunge begriffen[1]; dabei läßt das Gemeineigentum die Einschränkung des geschlechtlichen Triebes wegfallen, welche die mit dem Privateigentum verbundene Sorge um den Unterhalt der Nachkommen auferlegt. Daher finden wir große Zahl und frühes Alter der Eheschließungen und große Geburtenzahl (etwa 50‰ gegenüber etwa 38‰ im deutschen Reich). Anderseits finden wir freilich auch, als Wirkung der geringen Lebensfürsorge, welche niederen Kulturstufen eigentümlich ist, sowie der häufigen Epidemien und Hungersnöte große Sterblichkeit (durchschnittlich etwa 36‰ gegenüber 23‰ im deutschen Reich). Das Ergebnis ist aber, außer im Jahre des türkischen Krieges, immer noch ein ziemlich großer Geburtenüberschuß (etwa 14‰ gegen 12—13‰ im deutschen Reich). Die Bevölkerungsvermehrung gehört demnach zu dem Typus, welcher von G. v. Mayr als fieberhaft bezeichnet wird und natürlich

1) Die Wirkung der furchtbaren Hungersnöte des letzten Jahrzehnts läßt sich bevölkerungsstatistisch noch nicht beurteilen.

viel weniger günstig als die gleiche, durch geringe Geburtenziffer und geringe Sterblichkeit zu Stande kommende Bevölkerungsvermehrung ist. Größere andauernde Veränderungen im Laufe der Beobachtungsjahre, etwa in der Richtung einer Verminderung der Geburten- und Sterblichkeitszahlen, lassen sich nicht erkennen; Rußland scheint daher, da sein wirtschaftlicher Aufschwung mit der Bevölkerungszunahme nicht gleichen Schritt gehalten hat, ziemlich rasch einem Zustande relativer Übervölkerung entgegenzueilen, bei welchem die natürlichen Hülfsquellen nicht mehr zur Ernährung der Bevölkerung genügen, und über welchen nur eine einschneidende Umbildung der wirtschaftlichen Verhältnisse hinweghelfen kann.

Die verschiedenen Landschaften verhalten sich in Bezug auf die Bevölkerungsbewegung sehr verschieden. Wenn wir das osteuropäische Tiefland im ganzen als ein Gebiet mit in sich abgeschlossener Bevölkerungsbewegung anzusehen haben, so hat doch innerhalb desselben im Laufe der Geschichte eine sehr beträchtliche Verschiebung der Bevölkerung stattgefunden, und auch heute noch sind die inneren Wanderungen sehr bedeutend. Ihre Ursache liegt in der Ungleichheit der Besiedelung, in der relativen Übervölkerung der einen, der Menschenleere der anderen Landschaften. Sie werden also durch dieselben Motive wie in jungen Kolonialländern hervorgerufen. Daß das in einem so alten Lande möglich ist, erklärt sich aus der niedrigen Kultur und aus der Tieflandsnatur. Der Russe ist, dem niedrigeren Stande seiner Kultur entsprechend, weniger im Boden festgewurzelt als der West-Europäer. Die unendliche Monotonie des Landes, welche den Auswanderer auch weit von seinem Heimatorte dieselbe oder ähnliche Natur und Lebensverhältnisse wiederfinden läßt, läßt ein eigentliches Heimatgefühl nicht aufkommen. Der Russe ergreift daher viel leichter den Wanderstab als der West-Europäer, er empfindet auch viel weniger den inneren Trieb, in seine Heimat zurückzukehren als etwa die Söhne rauher Alpentäler, die durch den

Mangel an Nahrung hinausgetrieben werden, aber immer wieder heimkehren. Beim Russen bedarf es dazu äußeren Zwanges, den früher die Leibeigenschaft ausgeübt hat, heute in schwächerem Grade der Gemeindebesitz ausübt. Diese bewirken, daß die inneren Wanderungen nur zum kleineren Teile dauernde Übersiedelungen, größerenteils Abwanderungen auf Zeit, ähnlich unserer Sachsengängerei, sind, indem die Männer aus den landwirtschaftlichen Bezirken des Waldlandes und des Schwarzerdelandes in die Städte, die Fabriken oder die Getreidegebiete des Südens auf Arbeit gehen und nur zur Zeit der Ernte in ihre Gemeinden zurückkehren, an die sie durch den Gemeindebesitz gebunden sind. Ungefähr anderthalb Millionen Menschen sollen jedes Jahr auf diese Weise wandern.

Diese Wanderungen beeinflussen auch das Verhältnis der Geschlechter: in den industriearmen Gebieten des inneren Rußlands, aus denen besonders die Abwanderung erfolgt, überwiegen die Frauen (bis 120 auf 100 Männer), in den Großstädten, den Fabrikdistrikten und dem Süden dagegen die Männer (teilweise nur 80 Frauen auf 100 Männer).

Den Zuwachs der Bevölkerung in den verschiedenen Landesteilen kann man nur für das halbe Jahrhundert zwischen der ältesten befriedigenden Zählung (1851) und der jüngsten Zählung (1897) mit einiger Sicherheit verfolgen.[1]) Die Bevölkerungsvermehrung des osteuropäischen Tieflands, die im Durchschnitt 78% betragen hat, hat in den natürlichen Landschaften, die man immer aus mehreren Gouvernements zusammensetzen kann, zwischen 35% und 165% geschwankt. Sie ist verhältnismäßig gering gewesen in Nord-Rußland (53%), den drei baltischen Provinzen (54%) und dem ganzen centralen Groß-Rußland einschließlich des nördlicheren

1) Nach Krapotkin im Geogr. Journal Bd. X. S. 196 ff. Vergl. jedoch das Diagramm bei Miljukow Bd. I S. 11, welcher die Zunahme der Bevölkerung in den verschiedenen Landesteilen seit dem Ende des 17. Jahrhunderts darstellt.

Teils des Schwarzerdegürtels (35—57 %) und auch noch in den mittleren Wolgaprovinzen (Kasan, Simbirsk und Saratow 61 %), größer dagegen im östlichen Teile des Waldlandes (Perm und Wjatka 71 %), im nordwestlichen Groß-Rußland (119 %), wo allerdings wohl der größte Teil der Zunahme auf die Stadt Petersburg kommt, in ganz West-Rußland (ungefähr 100 %), im westlichen uud südlichen Teil des Schwarzerdegürtels (105 und 80 %) und besonders in Neu-Rußland (165 %) und auch in dem Lande östlich von der unteren Wolga (Samara, Astrachan, Ufa und Orenburg 126 %). Die bis dahin noch dünn besiedelten, erst im Verlaufe dieser Zeit mehr und mehr dem Ackerbau gewonnenen Gebiete des Südens und Südostens haben also ihre Bevölkerung am stärksten vermehrt; dagegen hat die Entwicklung der Industrie eine viel geringere Vermehrung der Bevölkerung zur Folge gehabt, wahrscheinlich weil sich ihr hauptsächlich die Ackerbaubevölkerung derselben Gegend zugewandt hat. Das Wachstum der Bevölkerung von West-Rußland ist wohl hauptsächlich darin begründet, daß die höhere Kultur der Wälder und Sümpfe mehr als früher Herr geworden ist.

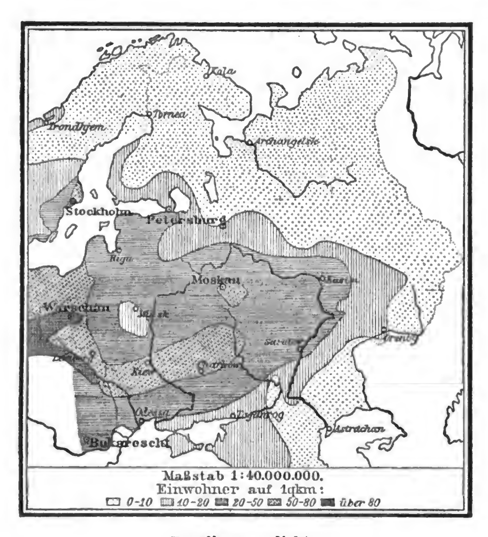
Die Bevölkerungszunahme zeigt also in Ost-Europa ganz andere Verhältnisse als in West-Europa; während hier im allgemeinen die schon dichter bevölkerten Gegenden die stärkste Bevölkerungszunahme und die dünnst bevölkerten sogar Bevölkerungsabnahme haben, weil die landwirtschaftliche Bevölkerung schon zu einem gewissen Gleichgewicht mit den natürlichen Hülfsquellen des Landes gekommen ist und die Zunahme hauptsächlich auf die industrielle und städtische Bevölkerung entfällt, hat im osteuropäischen Tiefland seit der Mitte des Jahrhunderts und wohl auch vorher vielmehr eine Ausgleichung zwischen den dicht und den dünn bevölkerten Gegenden stattgefunden: die dünn bevölkerten Gegenden haben großenteils eine stärkere Zunahme gehabt, die Gegensätze sind kleiner geworden. In der Mitte des Jahrhunderts waren eben

noch viele Gegenden, die an sich dem Ackerbau zugänglich sind, aus historischen Gründen erst in geringer Ausdehnung von ihm in Besitz genommen worden, und erst im Laufe des letzten halben Jahrhunderts ist diese Besitzergreifung allmählich erfolgt. In unserem Jahrhundert wird die Zunahme der Bevölkerung wahrscheinlich schon in anderer Weise, ähnlich wie in West-Europa, vor sich gehen; denn als eine Gegend, deren Bevölkerung weit hinter den landwirtschaftlichen Hülfsquellen zurückbleibt, haben wir heute wohl nur noch den Südosten zu betrachten. Die Gegenden mit geringer Bevölkerungsvermehrung haben im allgemeinen auch eine geringe Geburtenziffer, die Gegenden mit großer Bevölkerungsvermehrung eine große Geburtenziffer, ein Beweis dafür, daß die natürliche Vermehrung der Hauptfaktor der Bevölkerungszunahme geworden ist.

Wenngleich durch diese Verschiedenheit der Bevölkerungszunahme eine gewisse Ausgleichung zwischen den verschiedenen Landschaften stattgefunden hat, so sind doch die Unterschiede der Bevölkerungsdichte auch heute noch sehr groß und werden es bei den großen Unterschieden der natürlichen Begabung voraussichtlich immer bleiben.[1]) Die durchschnittliche Bevölkerungsdichte des osteuropäischen Tieflands ist 20 Einw. auf 1 qkm, also nicht ganz ein Fünftel der Bevölkerungsdichte des deutschen Reiches. In dem dem Ackerbau nur wenig zugänglichen nordrussischen Waldland einschließlich der noch unwirtlicheren Tundra wohnen im Mittel nur etwa anderthalb Menschen auf dem Quadratkilometer, und im Gouvernement Archangelsk stehen sogar jedem Bewohner über zwei Quadratkilometer zur Verfügung. Im südlichen Teil von Wologda, in Nowgorod (mit 11), Kostroma (mit 17) und Wjatka (mit

1) Gute Übersichten geben Supan, Bevölkerung der Erde X 568 ff. mit Karte, und Aitoff, Annales de géographie, VII p. 266 ff. Eine gute Karte der Bevölkerungsdichte von J. Bertrand ist auch dem Buche von Bonmariage beigegeben.

20 Einw. auf 1 qkm) vollzieht sich der Übergang zu den dichter bevölkerten Gegenden des mittleren Rußlands. Im ganzen vom Ackerbau besetzten südlichen Teile des Waldlandes ist dann die Bevölkerung ziemlich gleich, zwischen 20 und 40 Einw. auf 1 qkm — also ähnlich wie auf der mecklenburgischen, pommerschen und preußischen Seenplatte —, wobei



Bevölkerungsdichte.

im ganzen eine Zunahme nach Süden zu bemerken ist. Die Industriebezirke der Gouvernements Moskau und Wladimir sind wohl etwas, aber nicht erheblich dichter bevölkert als die westlicheren industriearmen Landschaften, die dafür milderes Klima und größere Fruchtbarkeit besitzen. In dem sumpfreichen Pripetgebiet bleibt die Bevölkerung allerdings trotz der großen Kulturfortschritte auch heute noch unter 20 Einw.

auf 1 qkm. Die größere Fruchtbarkeit der Schwarzerde bewirkt auch eine größere Verdichtung der Bevölkerung (im Durchschnitt zwischen 40 und 50 Einw. auf 1 qkm), die sich etwa mit der der fruchtbareren Striche des norddeutschen Tieflands oder den weniger begünstigten Teilen Mitteldeutschlands vergleichen läßt und im Verhältnis zum heutigen Stande der Volkswirtschaft schon eine Übervölkerung darstellt. In den durch ihre westliche Lage besonders begünstigten Landschaften Kiew und Podolien steigt die Bevölkerungsdichte sogar auf mehr als 70 Einw. Dagegen vermindert sie sich an der Wolga und in Neu-Rußland, der jüngeren Besiedelung und auch der größeren Trockenheit und damit geringeren Fruchtbarkeit entsprechend, wieder auf 30 bis 40 Einw., und im Südosten und Osten, im Donschen Gebiet (16), Samara (18), Ufa (19), Perm (9), Orenburg (8) und Astrachan ($4^1/_2$), finden wir wieder eine ähnlich dünne Bevölkerung wie im Norden.

Dörfer und Städte.

Der Typus und die Größe der Ansiedelungen zeigen in den verschiedenen Zonen der Besiedelung und Volkswirtschaft charakteristische Unterschiede. Die Renntierhirten der Tundra leben in kleinen Gruppen und wohnen in leichten, beweglichen Hütten. Die russischen Ansiedelungen zeigen in ganz Rußland eine gewisse Übereinstimmung, unterscheiden sich aber durch die Größe. Im nördlichen Teile des Waldlandes sind sie klein und bestehen oft nur aus einzelnen Höfen; denn der Mensch braucht hier ein so großes Areal zu seiner Ernährung, daß bei großen Dörfern die Entfernungen von den Erwerbsstätten zu groß sein würden; da keine Gefahr von äußeren Feinden droht, drängt auch das Schutzbedürfnis nicht zu engerem Zusammenwohnen. Auch im südlichen Teile des Waldlandes sind nach v. Keußler die ursprünglichen russischen Ansiedelungen Einzelhöfe oder ganz kleine Dörfer gewesen, da auch hier das Bedürfnis, in der Nähe der Äcker und Weiden zu wohnen,

über das Schutzbedürfnis überwog. In den baltischen Landschaften ist dieser Zustand bestehen geblieben; aber in Rußland trat etwa seit dem Ende des 15. Jahrhunderts mit der Vermehrung der Bevölkerung, dem Übergang zur Dreifelderwirtschaft und der Einführung des Gemeindebesitzes eine Veränderung der Siedelungsweise ein: die Bevölkerung zog sich in größere Dörfer zusammen. In Weiß-Rußland, Litauen, der Region der großen Seen sollen die Dörfer auch heute nur 50 bis 100, in der Gegend von Moskau dagegen durchschnittlich 160 Einwohner haben; es scheint, daß die Größe der Dörfer hier mit der Industrie zusammenhängt. In der Steppe sind die Dörfer beträchtlich größer. Die Stanitzas der Kosaken mußten schon wegen der beständigen Gefahr kriegerischer Überfälle der Tataren groß sein; aber auch heute erlaubt die Seltenheit des Wassers nur an wenigen Punkten Ansiedelungen, die dann natürlich eine größere Einwohnerzahl haben. Im Bereich der Schwarzerde und in Neu-Rußland zählen die Dörfer durchschnittlich 300 bis 400, an der Wolga und in der südöstlichen Steppe 400 bis 500 Menschen. Der Abstand der Dörfer von den Feldern ist oft sehr groß; zur Zeit der ländlichen Arbeiten verlassen die Leute daher das Dorf und wohnen in rasch errichteten Hütten inmitten der Felder. In der Bauweise jedoch zeigen die Dörfer in ganz Rußland ziemliche Übereinstimmung; die aus Holz gebauten Hütten (Isbas) sind in zwei langen Linien neben einander gereiht, zwischen denen eine zur Verringerung der Feuersgefahr unverhältnismäßig breite, womöglich an einem Wasserlaufe sich hinziehende Straße liegt. Ein ganz anderer Typus der Ansiedlung tritt uns erst im südöstlichen Rußland in den Auls der Nomaden mit ihren beweglichen Filzzelten entgegen.

Eigentliche Städte sind in älterer Zeit fast nur unter dem Einfluß der westeuropäischen Kultur, also besonders in den Ostseeprovinzen, aber auch in Polen und Klein-Rußland entstanden. In Groß-Rußland, wo das Handwerk durch Haus-

gewerbe, der seßhafte Handel durch Hausierhandel und Messen ersetzt wurde, fehlten die Lebensbedingungen der Städte. Die sogenannten Städte älterer Zeit hatten mit wenigen Ausnahmen dörflichen Charakter; nur der Kreml, der zugleich Schloß und Festung war, zeichnete sie als Residenzen der Fürsten vor den übrigen Orten aus. Lediglich in dem nordwestlichen, der Ostsee nahe gerückten Teile Groß-Rußlands rief der Handel Städte wie Nowgorod, Pskow, Twer u. a. hervor. Aber bei ihrer Eroberung durch die Zaren wurden sie zerstört. Nur das westliche Rußland hat also ältere Städte, wie Grodno, Wilna, Smolensk; dem ganzen östlichen Rußland gehen sie ab. Hier hat sich städtisches Leben erst in neuerer Zeit entwickelt; in den altrussischen Landschaften hat es namentlich in den alten Residenzen, wie Moskau, Kiew u. a., Fuß gefaßt, in den neuen Eroberungs- und Siedelungsgebieten sind neue Städte entstanden. Hier sind in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine Anzahl Städte in Folge der Entwicklung der Industrie und des Handels fast amerikanisch pilzartig emporgeschossen. Trotzdem ist die Bedeutung der Städte im osteuropäischen Tiefland auch heute noch viel geringer als in West-Europa. Sie liegen 10 bis 20 mal weiter aus einander als dort; nur ein Achtel der Bevölkerung ist städtisch, gegen ein Drittel im deutschen Reiche. Im ganzen haben 43 Städte über 50000, 14 Städte über 100000, 5 Städte über 200000, 2 Städte über 1000000 Einwohner.

Das Aussehen der Städte zeigt gewisse landschaftliche Unterschiede. Die Städte des westlichen Rußlands waren aus Stein gebaut, mit mächtigen steinernen Mauern, großen Klöstern und Kirchen; sie hatten mehr oder weniger das Gepräge westeuropäischer Städte, wenngleich sie wohl immer hinter ihnen zurückstanden und besonders in neuerer Zeit recht zurückgeblieben sind. Die baltischen Seestädte erinnern an die Städte der deutschen Ostseeküste, während den Inlandstädten die starke jüdische Bevölkerung einen eigenen Stempel aufdrückt. Die

Städte des östlichen Rußlands dagegen haben nationale Eigenart, die freilich nicht sehr reizvoll ist. Sie bestanden und bestehen großenteils auch heute noch aus Holz und waren mit Holzpalissaden umgeben. Moskau ist erst seit dem großen Brande von 1812 wenigstens in den inneren Stadtteilen aus Stein gebaut, und seinem Beispiele sind dann die größeren Provinzialstädte gefolgt. Die der Feuersgefahr wegen sehr breiten Straßen sind gar nicht oder sehr schlecht gepflastert und wechseln daher zwischen dickem Schlamm und furchtbarem Staub. Die Kirchen sind in byzantinischem Stil gehalten und haben große grüne oder bunte, die reichsten vergoldete Kuppeln. Die Häuser sind meist nur einstöckig oder doch niedrig, so daß auch kleinere Städte eine große Fläche bedecken; sie sind meist ziemlich nüchtern gebaut und mit grellen Farben gestrichen. Der Handel konzentriert sich nach orientalischer Sitte im Bazar (Gostiny Dwor). Die übrige Stadt ist daher erst recht tot. Besonders bei den Städten des Steppenlandes ist die Weitläufigkeit sehr auffallend, sie verfließen gleichsam in die Steppe. Man muß beständig vor dem Feuer auf der Hut sein, das nicht nur durch den Holzbau, sondern auch durch die grenzenlose Sorglosigkeit der Russen begünstigt wird; Holztürme, von denen ein Wächter nach Feuer ausschaut, sind charakteristische Kennzeichen russischer Städte. Die meisten Städte sind wiederholt ganz oder zu Teilen von Feuersbrünsten verzehrt worden. Darum sind die russischen Städte in ihrem Aussehen unhistorisch, entbehren älterer Bauwerke fast ganz. In Kiew erinnern nur die Trümmer eines alten Tores und einige Gemälde in der ganz umgebauten Sophienkirche an die Zeit des alten Glanzes, und auch in Moskau stammen nur einige Kirchen aus älterer Zeit. Auch die mohammedanisch-tatarische Kultur hat sich nur in wenigen Städten erhalten: einen gewissen Eindruck des Orients bekommt man in der tatarischen Vorstadt von Kasan; ein wirklich eigenartiges, orientalisches Städtebild gewährt aber

nur noch die ehemalige Hauptstadt der krimschen Tataren, Bachtschi-Serai.

Die Hauptstadt Rußlands hat im Laufe der Jahrhunderte mehrfach gewechselt, und zwar entspricht ihre Lage jedesmal dem äußeren Einfluß, unter dem Rußland gerade steht. In der warägischen Staatengründung war das ganz am nordwestlichen Rande des russischen Volksgebietes gelegene Nowgorod die Hauptstadt des russischen Gesamtstaates, der ja freilich nur kurze Zeit bestehen blieb. In der Zeit des byzantinischen Einflusses war Kiew der Sitz des Großfürsten. Unter der mongolischen Herrschaft wurde erst Susdal, dann Moskau die Hauptstadt des großrussischen Staates, aus dem allmählich das russische Reich hervorgegangen ist. Petersburgs Lage an der Küste, also der Lage der Hauptstädte der meisten Kolonialländer ähnlich, entspricht der Aufnahme der westeuropäischen Kultur. In den heutigen Städten mit ihren riesigen Bauten steckt ein viel größeres Kapital als in früheren Städten, sie sind fester gewurzelt; immerhin wäre es nicht unmöglich, daß im Zusammenhang mit der mehr nationalistischen Ausbildung des Reiches die Hauptstadt einmal nach dem im Herzen des Landes gelegenen Moskau zurück verlegt wird.

Heute ist Petersburg nicht nur die politische Hauptstadt, sondern, mit $1^1/_4$ Million Einwohnern, auch die größte Stadt des Reiches. Man gefällt sich immer wieder darin, Petersburg als eine künstliche Stadt zu bezeichnen und seine Größe allein dem mächtigen Willen Peters des Großen zuzuschreiben. Wahr ist, daß die Bevölkerung, besonders der Adel, sich nicht freiwillig hier angesiedelt hat, sondern von Peter dem Großen dazu gezwungen worden ist. Wahr ist auch, daß die topographischen Verhältnisse ungünstig sind, daß das Sumpfland der Bebauung große Schwierigkeiten bot, die nur durch einen kräftigen, ja tyrannischen Willen überwunden werden konnten. Trotzdem ist jene Ansicht ein seltsamer Irrtum! Als ob der Wille des Zaren über die Natur obsiegen könnte,

wie es der russische Bauer glaubt! Die Vorzüge der Verkehrslage sind so groß, daß ihnen gegenüber jene Schwierigkeiten ganz in den Hintergruud treten; Peter der Große hat die Stadt nicht gegen die Natur gegründet, sondern hat die Gunst der natürlichen Lage mit genialem Scharfblick erkannt und mit rücksichtsloser Energie ausgenutzt. Die Mündung der Newa, von der ohne größere Schwierigkeiten Wasserstraßen zur Wolga und auch zur Dwina gebaut werden konnten, ist das natürliche Eingangstor Groß-Rußlands. Darum war in einer Zeit, in der die ganze Tendenz der russischen Politik auf den Anschluß an Europa gerichtet war, hier der gegebene Platz der Hauptstadt. Darum hat sich Petersburg auch schnell zum wichtigsten Ostseehafen entwickelt; seiner Handelsbedeutung nach kann es als ein ans Meer gerücktes Nowgorod bezeichnet werden. Petersburgs Kirchen sind in byzantinischem Stil gebaut; aber im übrigen ist es eine mehr oder weniger europäische Stadt: seine Anlage ist der von Amsterdam nachgebildet; die Bevölkerung besteht zu einem großen Teil aus Fremden; die prachtvolle Gemäldegallerie der Eremitage enthält die Bilder niederländischer, spanischer, italienischer Meister.

Moskau, mit ungefähr 1 Million Einwohnern, ist hinter Petersburg etwas zurückgeblieben, zeigt aber eher noch größere Lebenskraft und würde, wenn es wieder zur Hauptstadt würde, jenes wahrscheinlich bald überholen. Wie es die Krönungsstadt geblieben ist, so ist es auch heute noch die eigentliche nationale Hauptstadt, an der das Herz des Russen hängt. Erst hier hat man den Eindruck, in einem fremden Lande zu sein; nicht unrichtig hat man bemerkt, daß man auf der Fahrt von Petersburg nach Moskau die Grenze Europas überschreite. Der Kreml, die Kathedrale des heiligen Basilius und vieles andere ist nur in Rußland möglich. Moskau hat die nationale Gemäldegallerie. Dabei ist es der wichtigste Verkehrsmittelpunkt und die größte Handelsstadt des ganzen Binnenlandes und der Mittelpunkt des centralrussischen Industriegebietes.

Beim Blick auf die Karte nimmt es zunächst Wunder, daß die Stadt nicht an der Wolga oder Oka, sondern an der kleineren Moskwa erwachsen ist. Den ersten Anlaß zur Gründung hat vermutlich die Sicherheit der Lage auf einem steil aufsteigenden Hügel gegeben; der Kreml erscheint vom Fluß aus als imposante Burg, und von der Höhe hat man einen weiten Überblick. Auch ist die Moskwa doch schon ein ganz stattlicher, für größere Schiffe befahrbarer Fluß. Gerade bei dieser Zwischenlage zwischen den Hauptflüssen hat Moskau nach allen Seiten hin bequeme Verbindung, während die Städtelagen an der Wolga und Oka viel einseitiger sind. Moskau war die geeignete Hauptstadt Groß-Rußlands, und auch für das ganze osteuropäische Tiefland dürfte kaum ein anderer Punkt mit so bequemer Lage und so allseitig bequemen Verbindungen gefunden werden.[1])

Von den beiden anderen alten Hauptstädten hat Nowgorod jede Bedeutung verloren. Lange Zeit war es eine blühende Handelsrepublik, aber es wurde von den moskowitischen Zaren besiegt und ganz zerstört; seine Handelsbedeutung ist später an Petersburg übergegangen. Kiew, am hohen Ufer des mittleren Dnjepr gelegen, ist eine Stadt von $^1/_4$ Million Einwohnern, die Hauptstadt Klein-Rußlands und in seiner Vereinigung nationaler Eigenart, wie sie uns in der Sophienkirche oder in der Lawra entgegentritt, mit moderner Kultur vielleicht die sympathischste Stadt des ganzen Landes; ähnlich wie Moskau bietet sie vom Flusse her ein prächtiges Städtebild.

Nächst den beiden Hauptstädten Petersburg und Moskau sind die beiden Seehandelstädte Riga und Odessa, jenes mit nahezu 300000, dieses mit mehr als 400000 Einwohnern, die größten Städte. Rigas Blüte stammt aus der Zeit, in der die Hansen von der Ostsee aus hauptsächlich nach dem westlichen

1) Vergl. Kohls Studien über die Lagenbedingungen von Petersburg und Moskau (Die geographische Lage der Hauptstädte Europas, Leipzig 1874).

Teil des heutigen Rußlands Handel trieben. Die Lage an der Mündung der Düna in den tief ins Land eingreifenden rigischen Meerbusen war für diesen Handel zweifellos am geeignetsten und ließ Riga über alle Mitbewerber emporwachsen. Später wurde es durch Petersburg in den Hintergrund gedrängt, nicht nur weil dieses als Hauptstadt des Reiches einen Vorsprung hatte, sondern auch weil es für das an Wichtigkeit immer zunehmende östliche Rußland viel besser gelegen ist. Riga ist seiner Bauweise und der herrschenden Bevölkerung nach eine deutsche Stadt.

Die Lage Odessas erscheint zuerst befremdlich, und da es eine ganz junge Stadt und von der Regierung sehr gefördert worden ist, spricht man es, wie Petersburg, als eine künstliche Stadt an. Man vergißt, daß es ganz ähnlich wie das alte Olbia liegt. Als Rußland an das schwarze Meer herangewachsen war und diese südwestlichen Landschaften sich wirtschaftlich rasch entwickelten, mußte an der nordwestlichen Einbuchtung des schwarzen Meeres ein großer Seehandelsplatz entstehen. Die dazu von Natur scheinbar am besten geeigneten Flußhäfen leiden sämtlich unter den die Mündung versperrenden Barren, und so lief ihnen der künstliche Hafen von Odessa den Rang ab. Odessa ist eine elegante moderne Stadt; bei seinen Häusern ist viel Marmor verwendet, der von italienischen Schiffen als Ballast mitgebracht worden ist. Die Bevölkerung ist mehr noch als die von Petersburg international gemischt; außer Deutschen und Juden wohnen hier auch viele Italiener und Griechen.

Alle anderen Städte bleiben unter 200000 Einwohnern zurück. Die größeren von ihnen (mit mehr als 100000 Einwohnern) sind ziemlich gleichmäßig verteilt. Welche Gunst der Lage Wilna und Charkow über die anderen Städte der Gegend emporgehoben hat, weiß ich nicht anzugeben. Jekaterinoslaw verdankt seine Bedeutung der Unterbrechung der Dnjeprschiffahrt und der Nähe der Eisenerzlager, Tula der

alten Eisenindustrie. In Nischni-Nowgorod am Zusammenfluß der oberen Wolga und der Oka beginnt die Großschiffahrt der Wolga, auf der bis vor kurzem der ganze Verkehr mit dem östlichen und südöstlichen Rußland beruhte. Darum haben gerade die hiesigen Messen so große Bedeutung gewonnen und lassen jährlich während einiger Sommermonate die Bevölkerung auf mehrere hunderttausend anschwellen. Kasan ist eine alte Tatarenstadt, aber auch heute für den Verkehr auf der Kama gut gelegen. Saratow ist der wichtigste der Getreidemärkte der mittleren Wolga, Rostow die wichtigste der Mündungsstädte des Don. Wenn seine Bedeutung dadurch vermehrt wird, daß auch ein Teil des Wolgaverkehrs hier mündet, so wird sie anderseits durch die Seichtigkeit des asowschen Meeres beeinträchtigt. Astrachan im Delta der Wolga ist der Mittelpunkt der wichtigen Fischerei und Umschlagsplatz zwischen der Fluß- und Seeschiffahrt.

Die Organisationsformen der Besiedelung und Bevölkerung.[1])

Die Besiedelung und Bevölkerung jedes Landes vollzieht sich unter bestimmten Organisationsformen, aus denen sich die wirtschaftliche Arbeitsteilung und die sociale Gliederung ergeben. Die Geographie kann ihre Betrachtung nicht umgehen, denn ohne sie kann sie zu keiner abgeschlossenen Auffassung der geographischen Verhältnisse des Menschen gelangen; aber sie hat ihre geographischen Beziehungen bisher erst sehr unvollkommen erkannt. Speziell für Rußland sind auch die geschichtlichen Tatsachen noch ein Gegenstand des Streites.

Die Besiedelung und Bevölkerung des osteuropäischen Tieflands hat sich langsam und später als die der westeuropäischen Länder vollzogen. Staatliches Leben mit kriegerischer Betätigung nach außen hat später eingesetzt. Der

1) Vgl. Wallace und Leroy-Beaulieu Bd. I.

Übergang von der Stufe der reinen Landwirtschaft zur Ausbildung städtischen Lebens und einer besonderen Industrie ist später und weniger vollkommen erfolgt. Darum gehören auch die Wandlungen der Organisation späterer Zeit an.

Anfangs scheint auch das russische Volk aus freien Bauern bestanden zu haben. Allmählich bildete sich ein grundherrlicher Adel, das Bojarentum, und im Zusammenhang damit eine Knechtung der Masse der Bevölkerung aus. Mehr und mehr ging die Grundherrschaft in Gutsherrschaft mit eigener Bewirtschaftung des Landes über. Der Gutsherr konnte ohne Arbeiter nicht bestehen, und je mehr die weite einförmige Natur des Landes zur Wanderung verleitet, um so mehr mußte er die Freizügigkeit zu beschränken suchen. Der Staat mußte auch hier als Gegenleistung für die militärischen Leistungen der Gutsbesitzer diesen immer weiter gehende Rechte über die Bauern einräumen. Im Jahre 1592 hob der Zar Boris Godunow die Freizügigkeit der Bauern auf und setzte damit deren Leibeigenschaft fest. Im Laufe der beiden folgenden Jahrhunderte nahm diese immer härtere Formen an und war schließlich von Sklaverei kaum mehr zu unterscheiden; denn aus der Fesselung an die Scholle wurde persönliche Knechtschaft: der Leibeigene konnte auch zur Arbeit fern vom Lande verwandt und ohne das Land verkauft werden. Zuerst wurde die Leibeigenschaft im Waldlande eingeführt; von da breitete sie sich auch in das Schwarzerdeland aus; nur die landwirtschaftlich wertlosen, dünn besiedelten Gebiete des nördlichen Waldlandes und das neurussische Steppenland vermochten sich ihr zu entziehen.

War die Einführung der Hörigkeit in einer gewissen Zeit eine wirtschaftliche und staatliche Notwendigkeit gewesen, so wurde sie namentlich in der extremen Form der Leibeigenschaft durch die lässige Wirtschaft, die sie zur Folge zu haben pflegt, und die Verdummung und Demoralisation des Volkes immer mehr zu einem Hindernis der Kulturentwicklung, und

nach den schlimmen Erfahrungen des Krimkrieges mußte sich der Staat zu ihrer Aufhebung entschließen (1863). Es war einer der größten Schritte, den Rußland auf dem Wege zur Kultur getan hat. Leider tat es ihn nicht mit der nötigen Entschlossenheit; bei den Ausführungsmaßregeln machten sich die reaktionären Bedenken geltend, und jene waren so unzweckmäßig, daß die an sich so segensreiche Maßregel sowohl für die Bauern wie für die Gutsbesitzer wirtschaftlich vielfach schädlich gewirkt hat.

Ungefähr gleichzeitig mit der Leibeigenschaft hat sich eine andere Einrichtung eingebürgert, die für Rußland noch heute charakteristisch ist, der Gemeindebesitz oder Mir.[1]) Man hat ihn lange für ein Überbleibsel des primitiven Zustandes gehalten, der sich als sogenannte Hauskommunion noch bei einigen Völkern der Balkanhalbinsel findet. Es scheint aber nach neueren Untersuchungen, als ob der heutige Gemeindebesitz erst in Folge der Zunahme der Bevölkerung und des Übergangs zu regelmäßiger Feldwirtschaft an Stelle ehemaligen Privatbesitzes getreten sei, wie es auch in Deutschland im Mittelalter geschah. Der Übergang erfolgte, wie v. Keußler ausgeführt hat, gleichzeitig und im Zusammenhang mit dem Übergang von der Einzelsiedelung zur Dorfsiedelung. Im nördlichen Teile des Waldlandes ist er darum nicht erfolgt. Auch den baltischen Küstenlandschaften sowie Weiß- und Klein-Rußland ist der Gemeindebesitz fremd, wohl weil er hier unter dem deutschen, schwedischen, polnischen Einfluß schon früher überwunden worden ist. Denn einer intensiveren Bewirtschaftung ist er hinderlich, und während ihn die nationalisti-

1) Sie ist hauptsächlich durch v. Haxthausen, Studien über die inneren Zustände des Völkerlebens und die ländlichen Einrichtungen Rußlands, 3 Bde., Hannover 1847/52 bekannt geworden. Aber ihre Auffassung hat sich durch die Untersuchungen v. Keußlers, Zur Geschichte und Kritik des bäuerlichen Gemeindebesitzes in Rußland, 2 Bde., 1882, sehr wesentlich verändert.

schen Schriftsteller als eine spezifisch russische Einrichtung preisen und erhalten wissen wollen, sehen die meisten westeuropäischen Schriftsteller darin ein Merkmal der Rückständigkeit.

An die Stelle des alten Landadels ist durch die absolute Monarchie ein vielfach abgestufter Beamtenadel gesetzt worden, der Tschin, wie er mit einem tatarischen Worte bezeichnet wird. Er bildet die obere privilegierte Schicht, ist der Träger der politischen Macht und war lange auch im alleinigen Besitz europäischer Bildung oder doch europäischen Schliffes. Sein Halt im Lande ist aber in den letzten Jahrzehnten in Folge der Aufhebung der Leibeigenschaft viel geringer geworden; viele Güter sind in andere Hände übergegangen.

Bei der geringen Bedeutung der Städte tritt natürlich auch das städtische Bürgertum zurück, das in den westeuropäischen Ländern der wichtigste Träger des Fortschrittes gewesen ist. Ein Bürgertum in unserem Sinne ist eigentlich nur in den Ostseestädten vorhanden. Im alten litauischen Reiche, also außer in Litauen selbst auch in Weiß- und Klein-Rußland, wird es großenteils durch die Juden vertreten. In Groß-Rußland ist es national, aber verhältnismäßig schwach an Zahl, kastenartig in Großkaufleute auf der einen, Händler und Handwerker auf der anderen Seite gegliedert, geistig zurückgeblieben. Eine bürgerliche Klasse geistiger Arbeiter, die sogenannte Intelligenz, bildet sich erst allmählich aus und ist noch mit den Eierschalen der Halbbildung behaftet. Die Fabrikarbeit wie das Hausgewerbe sind im allgemeinen noch eine Nebenarbeit des Bauern. Eine besondere Klasse industrieller Arbeiter ist im eigentlichen Rußland erst in der Entstehung begriffen und steht wirtschaftlich, technisch und geistig noch auf ziemlich niedriger Stufe, wenngleich der ganz im Autoritätsglauben befangene Sinn des russischen Bauern bei ihnen doch im Schwinden begriffen zu sein scheint.

VII. Der Verkehr.[1])

Das Verkehrswesen eines Landes hängt in erster Linie mit der Höhe der Kultur und dem Charakter des Staatswesens zusammen: höhere Kultur setzt regen wirtschaftlichen und geistigen Austausch voraus und kann nicht bestehen, wo diese nicht durch gut ausgebildete Verkehrsverhältnisse ermöglicht werden; jede staatliche Zusammenfassung eines größeren Landes muß sich auf gute Verbindung der verschiedenen Landesteile stützen. Die eigentümliche Zwiespältigkeit der russischen Kultur und des russischen Staates kommt deshalb auch in der Ausbildung des Verkehrswesens zum Ausdruck. Nach Art der asiatischen Reiche hat sich das russische Reich mit großer Schnelligkeit über ungeheuere Gebiete ausgebreitet, ohne eine entsprechende Ausbildung des Verkehrs; aber immer wieder hat sich diese Unterlassungssünde durch empfindliche wirtschaftliche und politische Niederlagen gerächt, die auf die Unerläßlichkeit einer Verbesserung des Verkehrswesens ebenso wie anderer Maßregeln der Europäisierung hinwiesen. Die Perioden der energischsten Europäisierung sind auch Perioden der größten Fortschritte im Verkehr gewesen. Der große Gegensatz des nur halb europäischen, halb asiatischen Rußlands gegen die koloniale, aber ganz europäische Kultur der Vereinigten Staaten kommt in der verschiedenen Förderung des Verkehrs bei ähnlichen Bedingungen der Landesnatur zu besonders deutlichem Ausdruck.

---

1) Außer den allgemeinen Werken ist die beim folgenden Kapitel angeführte volkswirtschaftliche Literatur zu vergleichen, besonders Matthaei, Die wirtschaftlichen Hülfsquellen Rußlands. Bd. II S. 250ff. und 331ff.

Die Landesnatur setzt dem durch die Kultur gegebenen Impuls größeren oder geringeren Widerstand entgegen. Sie ist dabei der einen Verkehrsgattung günstiger als der anderen, so daß, bei gleicher sonstiger Höhe der Kultur, in verschiedenen Ländern nicht nur die Höhe und Intensität des Verkehrs, sondern auch seine Form verschieden sein werden. Um diese geographisch so wichtigen Unterschiede zu bezeichnen, kann man Verkehrstypen aufstellen, die aber natürlich nur die allgemeinsten Eigenschaften des Verkehrs ausdrücken, ohne seine Einzelheiten zu erschöpfen.

Der russische Verkehrstypus ist der der Halb- oder besser der Mischkultur in einem kontinentalen, aber flußreichen Tieflande. Er ist nicht organisch erwachsen, vielmehr haben sich die Einrichtungen des modernen Verkehrs, unter Überspringung von Zwischenstufen, über einen ziemlich niedrigen Verkehrszustand ausgebreitet und sind auch selbst mangelhaft ausgebildet. Der Verkehr überhaupt und besonders der Landverkehr hat darum noch nicht dieselbe Höhe und Bedeutung wie in Ländern der vollen Kultur; der Wasserverkehr spielt eine verhältnismäßig größere Rolle, aber bei der kontinentalen Natur gilt das weniger von der See- als von der Flußschiffahrt.

Die Seeschiffahrt.

Das osteuropäische Tiefland und im besonderen das eigentliche Rußland ist seiner Natur nach ein Binnenland, das nur an Nebenmeere und Binnenmeere grenzt und im größten Teile seiner Fläche überhaupt weit vom Meere entfernt ist. Wir haben gesehen, von welcher Bedeutung für die politische und kulturelle Entwicklung Rußlands die Gewinnung einer Küste, eines Anteils am Meere gewesen ist. Das Heranwachsen zuerst ans weiße Meer und die dadurch ermöglichte Handelsverbindung mit England, später an die Ostsee und die damit gegebene Erweiterung und Erleichterung der Handelsbeziehungen zu den Ländern der Ostsee und Nordsee und darüber hinaus,

zuletzt an das schwarze Meer und die damit erreichte maritime Erschließung auch des südlichen Rußlands und die Gewinnung des Zuganges zum mittelländischen Meere sind die wichtigsten Etappen dieser Entwicklung gewesen. Weitere Verbesserungen der Verbindung mit dem Meere, Zugang zum offenen atlantischen Ozean, Besitz südlicherer und darum eisfreierer Ostseehäfen, Besitz der Dardanellen und des ungehinderten Zuganges zum mittelländischen Meere gehören zu den Zielen der russischen Politik. Rußland ist somit aus einem reinen Binnenland ein Land mit Meeresrand geworden, dessen Verkehr mit dem Auslande sich wenigstens zum Teil auf dem Meere bewegt; aber die Lage und Beschaffenheit der russischen Küsten und Meere ist doch teilweise so wenig günstig, die Entfernung der inneren Landschaften von ihnen so groß, daß der Seeverkehr für Rußland geringere Bedeutung als für die anderen Länder Europas hat. Er dient nur dem Verkehr mit anderen Ländern, und auch hierin fängt der Landverkehr an, ihm den Rang abzulaufen; eine Verbindung der russischen Landschaften untereinander durch Küstenschiffahrt kommt bei der räumlichen Trennung der russischen Meere nur in kleinem Maßstabe in Betracht. Der Russe, der ja erst spät ans Meer gekommen ist, ist auch im ganzen kein Seemann und muß daher, trotz der großen staatlichen Begünstigung der nationalen Schiffahrt, die Seeschiffahrt großenteils den kleineren Nationalitäten des russischen Reiches oder fremden Nationen, namentlich den Engländern, Deutschen und Skandinaviern, überlassen. Nur 8—10% der in den russischen Häfen einlaufenden Schiffe fahren unter russischer Flagge.

Die Schiffahrt der verschiedenen Küsten muß gesondert betrachtet werden.[1])

1) Vgl. C. v. Zepelin, Die Küsten und Häfen des russischen Reiches in Europa und dem Kaukasus mit Rücksicht auf die Landesverteidigung. Eine militärgeographische Studie. S. A. a. d. Jahrb. f. d. deutsche Armee und Marine. Berlin 1896.

Das nördliche Eismeer leidet verkehrsgeographisch sowohl unter seiner Entlegenheit wie unter der langen, 7—8 Monate andauernden Eisbedeckung. Am wichtigsten ist seine südwestliche Ausbuchtung, das weiße Meer, weil dieses von den eigentlich besiedelten Teilen Rußlands immer noch am bequemsten erreicht werden kann und auch etwas weniger lange durch Eis verschlossen ist. In früheren Zeiten, solange Rußland überhaupt nur das nördliche Eismeer hatte, also von der Mitte des 16. bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts, hat der Verkehr, welchen englische und holländische Schiffe um das Nordkap herum mit dem an der Mündung der Dwina gelegenen Archangelsk und anderen Häfen der Nordküste unterhielten, große Bedeutung gehabt. Aber seit der Erreichung der Ostsee, der Gründung Petersburgs, dem Besitze Rigas und der übrigen baltischen Häfen öffnete sich hier ein so viel bequemerer Auslaß, daß die Schiffahrt im nördlichen Eismeer den größten Teil ihrer Bedeutung verloren hat; noch nicht 1% des auswärtigen Handels geht über Archangelsk. Die Fortschritte der Besiedelung, die neue Eisenbahn von Moskau über Wologda nach Archangelsk, der Bau des neuen Hafens von Alexandrowsk an der Murmanküste, die Anwendung von Eisbrechern werden den Verkehr etwas beleben; aber der Natur der Sache nach muß er auf lange Zeit hinaus gering bleiben.

Die Ostseeschiffahrt ist schon in den Tagen der Hansa wichtig gewesen und ist auch heute noch bei der Nähe der Ostsee an den bevölkerten Teilen Rußlands und der bequemeren Verbindung mit den Industrieländern des westlichen Europas sehr wichtig, wenn sie auch von der Schiffahrt auf dem schwarzen Meere überholt worden ist. Zwar sind der Sund und das Skagerrak keine angenehme Passage, aber die Schwierigkeiten der Schiffahrt sind doch viel geringer als ums Nordkap, und auch die Eisbedeckung dauert hier viel kürzer an. Der wichtigste Hafen ist heute, trotz des durch die nordöstliche Lage bedingten längeren Zufrierens, Petersburg, nicht nur wegen

der lokalen Bedeutung der Hauptstadt, sondern auch wegen der bequemen Wasserstraßenverbindung mit dem ganzen östlichen Rußland bis zum kaspischen Meer und über dieses hinüber. Davor liegt auf einer kleinen Insel die gewaltige Festung Kronstadt. An zweiter Stelle steht die alte Hansestadt Riga, die durch die Lage an der Mündung der Düna trotz der ungünstigen Eisverhältnisse am Ausgang des Meerbusens zum natürlichen Hafen für einen großen Teil des nordwestlichen Rußlands bestimmt erscheint. Narwa, Rewal, Baltisch-Port, Pernau, Windau und Libau haben nur ein beschränktes Hinterland und stehen daher trotz der besseren Eisverhältnisse hinter jenen beiden an Bedeutung weit zurück, wenngleich sich Libau neuerdings sehr gehoben hat und auch als Kriegshafen ausgebaut worden ist.

Auf dem schwarzen Meere haben im Altertum die Griechen, im Mittelalter die Italiener Schiffahrt getrieben. In Folge der Ausbreitung der Tataren und der türkischen Herrschaft ließ der Verkehr nach und gewann erst seit der russischen Eroberung und in höherem Maße seit dem wirtschaftlichen Aufschwung der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wieder Bedeutung für die Ausfuhr des Getreides und der anderen Landesprodukte Süd-Rußlands, die teils auf den Flüssen, teils über Land an die Küste gebracht werden. Das schwarze Meer mochte zwar den Griechen ungastlich erscheinen, aber im Vergleiche mit den nordischen Meeren bietet die Schiffahrt hier keine großen Schwierigkeiten, und der Umstand, daß der Ausgang des schwarzen Meeres in fremden Händen ist, kommt heute für den friedlichen Handel nicht in Betracht, sondern behindert nur die Verwendung der Flotte, die im schwarzen Meere eingeschlossen ist. Die Küstenbeschaffenheit ist allerdings großenteils nicht sehr günstig. Im westlichen Teile münden die Flüsse in Limanen, die nach außen durch Nehrungen abgeschlossen sind; das als künstlicher Hafen abseits von einer Flußmündung erbaute Odessa hat die Fluß-

häfen Akkerman, Nikolajew und Chersson weit überflügelt; sein Verkehr gleicht ungefähr dem von Amsterdam. Die guten Häfen an der Südküste der Krim, die im Mittelalter als Stützpunkte des italienischen Handels teilweise von großer Bedeutung gewesen sind, liegen unter den heutigen Verhältnissen zu weit ab, als daß sie größeren Verkehr haben könnten; auch Sewastopol ist nur als Kriegshafen wichtig. Nur Kertsch hat als Eingangshafen des seichten asowschen Meeres größere Bedeutung, weil hier die größeren Schiffe liegen bleiben oder wenigstens leichtern müssen. Nach den im Hintergrunde des asowschen Meeres gelegenen Häfen, namentlich den Mündungshäfen des Don, Rostow, Taganrog und dem ganz herabgekommenen Asow, können nur kleinere Schiffe gelangen. Einen raschen Aufschwung hat seit dem Bau einer Eisenbahn über den Kaukasus das an dessen Südfuße an einer schönen Bucht gelegene Noworossiisk genommen.

Das kaspische Meer kann als abgeschlossener Binnensee natürlich nur für den Verkehr mit den Umländern in Betracht kommen, der aber in Folge der reichen Petroleumlager von Baku und der wirtschaftlichen Erschließung Turkestans und Persiens von ziemlich großer und rasch wachsender Bedeutung ist. Dieser Verkehr wird dadurch begünstigt, daß die Wolga eine vorzügliche Verbindung mit dem inneren Rußland herstellt. Der weitaus wichtigste Hafen auf der russischen Seite des kaspischen Meeres ist darum der Hafen des Wolgadeltas, das etwas flußaufwärts gelegene Astrachan, das sowohl mit Baku wie mit Krassnowodsk, dem Endpunkt der transkaspischen Eisenbahn, einen lebhaften Dampfschiffsverkehr unterhält.

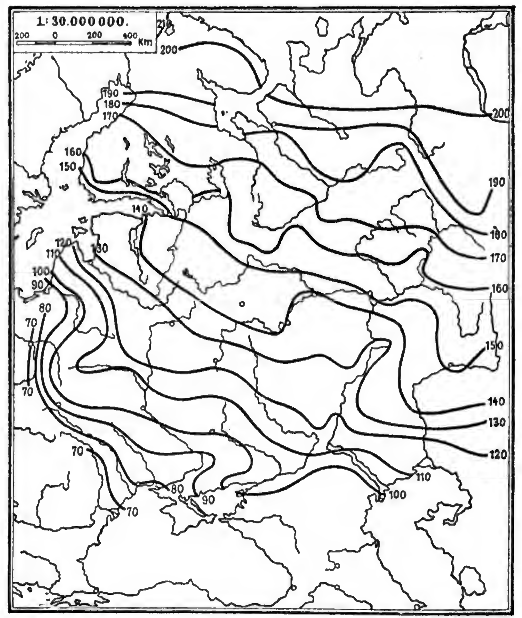
Die Binnenschiffahrt.

Hat die Seeschiffahrt für Rußland verhältnismäßig geringere Bedeutung als für die Länder des westlichen Europas, so kommt dagegen der Binnenschiffahrt größere Bedeutung zu. Sie beherrscht zwar den Verkehr nicht in dem Maße, wie z. B.

im Tieflande des Amazonenstroms, wo man den ganzen Verkehr als fluviatil bezeichnen kann, ist aber auch nicht in den zweiten Rang herabgedrückt, wie im westlichen Europa; denn sie dient nicht nur, wie dort, dem Massengüter- und dem Lokalverkehr, sondern, wenigstens im Osten, auch noch dem Personen- und Schnellfrachtverkehr. Rußland kann insofern als ein Land von halb fluviatilem Verkehrstypus bezeichnet werden. Die Ursache dafür liegt einerseits in der günstigen Beschaffenheit der Wasserstraßen, die eine solche Entwicklung der Binnenschiffahrt überhaupt möglich gemacht hat, anderseits in der geringen Höhe der Kultur, welche es noch nicht vermocht hat, den Landtransport so leistungsfähig zu machen, daß er den wertvolleren Verkehr ganz an sich gezogen hätte. Indessen ist die Binnenschiffahrt in den letzten Jahrzehnten unverkennbar durch die Eisenbahnen sehr zurückgedrängt worden.

In den ruhigen Flüssen dieses weiten Tieflandes, die schon nahe den Quellen ganz geringes Gefäll haben und sich abwärts zu mächtigen Strömen vereinigen, ist ein reich verzweigtes Netz guter natürlicher Wasserwege gegeben, die freilich einen ziemlich großen Teil des Jahres, im Norden 7—8, in der Mitte 5—6, im Süden 3 Monate, zufrieren und im Hochsommer oft sehr wenig Wasser führen, dafür aber im Frühling zur Zeit der Schneeschmelze so wasserreich sind, daß auch ganz kleine Flüsse beschifft und beflößt werden können. Der Mensch hat diese natürlichen Wasserwege seit früher Zeit benutzt und hat es großenteils ihnen zu danken, daß er die Erzeugnisse seines Landes ausführen und sich in den entlegeneren Teilen des Waldlandes überhaupt ansiedeln konnte. Für ihre Verbesserung hat er freilich wenig getan, erst in neuerer Zeit sind an den westlichen Flüssen, besonders der Düna und dem Dnjepr, größere Regulierungsarbeiten unternommen worden. Die Flüsse befinden sich noch heute großenteils in ihrem natürlichen Zustand, fließen oft in viele Arme geteilt, sind voll von Sandbänken und Inseln, und sind daher bei niedrigem Wasserstande

im Hochsommer oft schlecht benutzbar. Selbst auf der Wolga bis zur Kamamündung hat die Schiffahrt dann mit Hindernissen zu kämpfen; häufig fahren die Schiffe fest. Nur die vom Ural kommende wasserreiche Kama und die Wolga unterhalb der Kamamündung sind andauernd ohne Schwierigkeit



Die Gefrierdauer der Gewässer in Tagen.

schiffbar. In der Regulierung der Flüsse haben die Russen noch eine große Arbeit zu leisten, die ihnen aber auch reichen Lohn tragen wird.

Dagegen haben sie in dem Bau von Kanälen und der Schaffung zusammenhängender Wasserstraßen von einem Meere

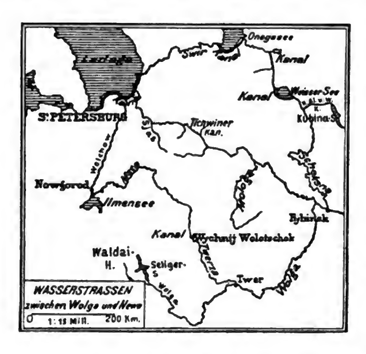
zum anderen bereits einen großen Fortschritt über den natürlichen Zustand hinaus gemacht. Peter der Große hat das Verdienst, darin vorangegangen zu sein; ihm sind besonders die Regierungen Katharina II. und Alexanders I. gefolgt. Es sind also die Vertreter der Europäisierung Rußlands, denen der Ausbau der Wasserstraßen zu danken ist. Später hat man diese Wasserstraßen zu Gunsten der Eisenbahnen vernachlässigt; aber in jüngster Zeit hat man doch auch schon die Notwendigkeit des Baus weiterer Kanäle empfunden.

Man kann ein südwestliches und ein nordöstliches Kanalsystem unterscheiden.

Durch jenes werden die westlicheren Zuflüsse der Ostsee mit dem Dnjepr und dadurch mit dem schwarzen Meere verbunden: ein Kanal führt vom Bug, einem Nebenflusse der Weichsel, zum Pripet, ein anderer, der Oginskische Kanal, vom Niemen zum Pripet, ein dritter von der Düna zur Beresina. Die schiffbaren Wasserstraßen dieses Systems haben eine Länge von 9000 km; die Navigationszeit beträgt 8—10 Monate.

Durch das viel bedeutendere nordöstliche Kanalsystem werden die in den finnischen Meerbusen mündende Newa, die in das weiße Meer mündende nördliche Dwina und die in das kaspische Meer mündende Wolga verbunden. Die Verbindung der Newa mit der Wolga wird auf drei Wegen hergestellt. Der erste Weg führt aus dem Ládogasee auf der Wolchow, über den Ilmensee, auf der Msta durch den Wyschne-Wolozkischen Kanal in die Twerza und auf dieser zur Wolga; er ist aber wegen der Schnellen der Msta nur in süd-nördlicher Richtung zu benutzen. Der zweite Weg wird durch einen kleinen Zufluß des Ládogasees, die Tichwinka, den Tichwinschen Kanal und die Mologa gebildet, welche in die Wolga mündet, wo sie den Knick aus der nordöstlichen in die südöstliche Richtung macht; er ist am kürzesten, aber wegen der Enge und geringen Tiefe der Wasserstraße nur für kleine Schiffe brauchbar. Der dritte, längste aber weitaus wichtigste Weg ist der des aus mehreren

getrennten Kanalstrecken bestehenden Mariensystems. Von Schlüsselburg, wo die Newa aus dem Ládogasee austritt, führen der Ládogakanal, der Sjaskanal und der Swirkanal an der Südseite des Ládogasees und dann neben dem Swirflusse, hierauf der Onegakanal an der Südseite des Onegasees hin; dann wird ein Stück der Wytegra benutzt, von ihr gelangt man durch einen Kanal zum Bjelo Osero, und aus diesem führt die Scheksna abwärts zur Wolga, die man bei Rybinsk, ein Stückchen unterhalb der Mologamündung, erreicht; die Entfernung von Petersburg bis Rybinsk beträgt 1150 km. Von der Scheksna führt aber auch ein Kanal, der nach dem Herzog Alexander von Württemberg benannt ist, zum Kubinasee, und aus diesem kommt man flußabwärts bald in die Suchona, den westlichen Quellfluß der Dwina, die auf diese Weise sowohl



mit der Newa wie mit der Wolga verbunden ist. Zwischen Dwina und Wolga besteht noch eine andere Verbindung weit im Osten durch den Katharinenkanal, welcher von der nördlichen Keltma, einem Nebenflusse der Wytschegda, zur südlichen Keltma, einem Nebenflusse der Kama, führt; diese Verbindung hat aber wegen ihrer Entlegenheit nur geringe Verkehrsbedeutung. Das ganze östliche System hat 23000 km schiffbare Wasserstraßen, also eine Ausdehnung, wie sie nur an wenigen Stellen der Erde wiederkehrt; freilich ist die Schiffahrt $4\frac{1}{2}$ bis 6 Monate ganz unterbrochen, und die Schiffe, die von der Wolga nach Petersburg gehen, brauchen daher mehr als eine Navigationszeit und müssen unterwegs überwintern.

Sind somit sowohl im westlichen wie im östlichen Teile des südeuropäischen Tieflands durchgehende Wasserverbindungen in nord-südlicher Richtung vorhanden, so fehlen solche in west-östlicher Richtung noch ganz. Trotz der großen Annäherung der Oberläufe der Düna und des Dnjepr an die Oberläufe der Wolga und Oka hat man noch keine Kanäle zwischen ihnen gebaut, und ein noch größeres Bedürfnis ist ein Kanal von der unteren Wolga zum Don, weil durch einen solchen Kanal die Wolga einen direkten Anschluß zum Meere bekäme und auch eine Wasserstraße von den Erzminen des Urals zu dem Kohlengebiet des Donjez geschaffen würde. Freilich wird dieser Kanal wegen des großen Höhenunterschiedes viele Schleusen erfordern und somit trotz der großen Annäherung der beiden Flüsse dem Bau und Betrieb große Schwierigkeiten bieten. Die Gesamtlänge der schiffbaren Wasserstraßen wird auf 45000 km angegeben, wovon die Hälfte der Dampfschifffahrt zugänglich sind. Ungefähr die Hälfte der schiffbaren Wasserstraßen kommt auf das Wolgasystem.

Auf fast allen Flüssen besteht eine ziemlich bedeutende Flößerei, welche das Holz der russischen Wälder flußabwärts und teilweise bis an die See führt.

Die Schiffahrt ist in stetem Wachsen begriffen. Die gewöhnliche Schiffahrt ist meist nur Talschiffahrt; die Schiffe werden nur roh zusammengezimmert und im Hafen zerschlagen und als Brennholz verkauft. Die Dampfschiffahrt hat zwar erst spät, in größerem Umfange erst in den 50er Jahren, Eingang gefunden, hat aber heute die gewöhnliche Schiffahrt überflügelt. Im Jahre 1895 zählte man auf den Flüssen des europäischen Rußlands insgesamt 2539 Dampfschiffe mit 130000 Pferdekräften und 20580 andere Schiffe. Über die Hälfte dieser Schiffe kamen auf das System der Wolga, das ja nicht nur die von Natur größten Wasserstraßen umfaßt, sondern wohin auch die Eisenbahnen erst neuerdings vorgedrungen sind, so daß sich bis vor kurzem fast aller Verkehr,

der Personenverkehr ebensowohl wie der Frachtverkehr, auf dem Wasser bewegte. Große, mehrstöckige, nach Art der amerikanischen Flußdampfer gebaute Dampfer mit flachem Kiel und großen, meist am Heck befindlichen Schaufelrädern, mit Holz oder explosionsgefährlicher Naphtha geheizt, durchfurchen die Wogen der Wolga von Nischni-Nowgorod bis Astrachan, der Kama bis Perm und der Ufa bis zur gleichnamigen Stadt. Daneben sieht man große Schleppzüge. Im Gegensatz zu den andern Flüssen ist die Schiffahrt auf der Wolga ebensosehr Berg- wie Talfahrt, weil nicht nur die Naphtha von Baku, meist auf besonderen Tankdampfern, über das kaspische Meer und dann flußaufwärts gebracht wird, sondern auch das Getreide der mittleren Wolga großenteils flußaufwärts und durch die Kanäle nach Petersburg geht.

Der Landverkehr.

Im Gegensatz zur Binnenschiffahrt ist der Landverkehr lange Zeit sehr mangelhaft ausgebildet gewesen; denn es gehört schon eine ziemlich hohe Kulturstufe dazu, um ihm die nötige Aufmerksamkeit zuzuwenden, und die Gunst der Wasserstraßen hat das Bedürfnis danach nicht so dringend erscheinen lassen. Er hat eine ähnliche Entwicklung wie in den Vereinigten Staaten und in anderen Kolonialländern gehabt; die Stufe des Straßenbaus ist beinahe übersprungen worden. Zwar hatte man nach den Napoleonischen Kriegen mit dem Bau von Landstraßen begonnen, sie aber nur wenig gefördert; als man dann nach dem Krimkriege mit dem Bau von Eisenbahnen begann, ließ man die Landstraßen fast ganz liegen, und erst neuerdings hat man ihnen wieder mehr Aufmerksamkeit zugewandt. Die meisten Wege in Rußland sind daher mehr oder weniger Naturwege; die gebauten Straßen sind ganz verwahrlost und oft nur noch an den sie begleitenden Baumreihen zu erkennen; der Verkehr vermeidet sie mehr, als daß er sie aufsucht. Meist sind die Wege in scheußlichem Zustande.

Sowohl der glaciale Boden mit seinen vielen Sümpfen und Mooren wie Löß und Schwarzerde geben eine schlechte Unterlage. In ganz Süd-Rußland fehlt es an Steinen zur Beschotterung, und auch Holz, mit dem man im Waldland die Wege belegt, mangelt hier. Im Frühjahr zur Zeit der Schneeschmelze und der stärksten Regen sind die Wege ein unergründlicher Morast, im trockenen Hochsommer sind sie, wenigstens in Süd-Rußland, entsetzlich staubig. Die Brücken sind meist halb verfallen und so gefährlich, daß man lieber daneben durch den Fluß fährt. Die beste Zeit für den Landverkehr ist in ganz Nord- und Mittel-Rußland der Winter, in dem eine dichte Schneedecke Monate lang den Boden bedeckt; er wird nicht nur, wie in unseren Gebirgen, zur Holzabfuhr aus den Wäldern, sondern auch zum Transport des Getreides und der anderen Landesprodukte an die Flüsse benutzt, auf denen sie im Frühjahr, in der Zeit des hohen Wasserstandes, weiter verfrachtet werden. Man rechnet, daß ein Transport auf Landwegen im Sommer ungefähr viermal so viel als im Winter kostet. In Süd-Rußland ist die Schneedecke allerdings zu dünn und zu unbeständig, als daß sich der Verkehr darauf einrichten könnte.

Mit diesem Unterschied scheint die Verschiedenheit der Transporttiere im nördlicher gelegenen Groß-Rußland und im südlicher gelegenen Klein-Rußland in Zusammenhang zu stehen: dort ist das Pferd, hier der Ochse das bevorzugte Zugtier, denn die Ochsen sind nur bei trockenem Sommerwetter gut zu brauchen, weil ihre Haut bei feuchtem Wetter durchs Ziehen wund wird. Das gewöhnliche Fahrzeug der Personenbeförderung ist der von drei Pferden gezogene, meist federlose Tarantaß, in dem der Reisende mehr liegt als sitzt; bei der durch die riesigen Entfernungen gebotenen großen Geschwindigkeit und der scheußlichen Beschaffenheit der Wege ist die Fahrt meist eine Qual. Die Personenbeförderung ist staatlich organisiert, indem die Bauern verpflichtet sind, Pferde zu stellen. Charakteristisch für russische Verhältnisse ist die große

Bevorzugung, die Offiziere und Beamte in der Schnelligkeit der Beförderung vor privaten Reisenden genießen. Da der Frachtverkehr großenteils auf eine bestimmte Jahreszeit, das Ende des Winters, beschränkt ist, erfolgt er meist karawanenartig.

Der Bau von Eisenbahnen hat in Rußland erst spät begonnen. Erst 1851 wurde die Eisenbahn von Petersburg nach Moskau mit ungeheueren Kosten fertig gestellt; aber die ungeheueren Kosten dieser Bahn, die weniger in besonderen natürlichen Schwierigkeiten als in der Eigentümlichkeit staatlicher russischer Unternehmungen ihren Grund hatten, schreckten von weiteren Bahnbauten ab. Nachdem der Krimkrieg die militärische Notwendigkeit der Eisenbahnen gezeigt hatte, wurden teils vom Staat, teils von Privatgesellschaften unter staatlicher Garantie weitere Linien in Angriff genommen; jedoch erst in den 70er Jahren schlug der Eisenbahnbau ein schnelleres Tempo ein. Das russische Eisenbahnnetz ist auch heute noch ziemlich dünn. Das ganze europäische Rußland mit Polen hat auf einer Fläche von 5 Mill. qkm nur etwa 45 000 km Eisenbahnen, also etwa 90 km auf 10 000 qkm, während im deutschen Reiche auf die gleiche Fläche über 1000 km kommen. Natürlich ist die Verteilung der Eisenbahnen über das Gebiet sehr ungleich. Der Westen hat ein verhältnismäßig engmaschiges Eisenbahnnetz, das aber nur an wenigen Stellen mit den westeuropäischen Eisenbahnnetzen in Verbindung steht. Erst durch einen neuerlichen Vertrag sind eine Anzahl weiterer Anschlüsse des russischen an das deutsche Eisenbahnnetz vorgesehen worden. Das zusammenhängende Eisenbahnnetz reicht östlich etwa bis Petersburg, Moskau, Woronesch, Rostow und neuerdings darüber hinaus bis an die Wolga. Der Norden hat erst in den letzten Jahren eine Eisenbahn erhalten, indem die Bahn von Moskau nach Wologda bis Archangelsk verlängert worden ist. Eine andere Bahn führt von Kotlas am Zusammenfluß der Suchona und Wytschegda über Wjatka nach Perm. Der Bau einer Bahn von

Petersburg über Wologda nach Wjatka und damit nach Perm ist in Angriff genommen. Gegenwärtig erreicht man von Petersburg nach Moskau und überhaupt dem Westen Perm gewöhnlich noch auf dem Wasserwege, mittels der in Nischni-Nowgorod beginnenden Dampfschiffahrt auf der Wolga und Kama. Von Perm führt dann eine Eisenbahn über den Ural nach Katharinenburg und Tjumen, wo sie vorläufig endigt, mit einer Zweiglinie von Katharinenburg nach Tscheljabinsk an der großen sibirischen Eisenbahn. Während lange Zeit Nischni-Nowgorod der Endpunkt der Eisenbahn an der Wolga war, wo aller Verkehr auf die Dampfschiffe überging, wird die Wolga jetzt an einer Anzahl Stellen zwischen Kasan und Zarizyn von Eisenbahnen erreicht oder gekreuzt: bei Kasan und bei Simbirsk treten von Moskau über Rjäsan kommende Linien heran, bei Batraki etwas östlich von Sysran schwingt sich die riesige, aber immer mit einer gewissen Angst betrachtete Brücke der großen sibirischen Bahn, von der sich bald hinter Samara eine Bahn nach Orenburg abzweigt, über den Strom; bei Saratow passiert ihn, allerdings ohne Brücke, die Bahn nach Uralsk; weitere Bahnen erreichen die Wolga bei Kamischym und bei Zarizyn. Diese Bahn nach Zarizyn ist deshalb bedeutsam, weil sie zusammen mit der Schiffahrt auf der unteren Wolga eine ziemlich direkte Verkehrslinie aus dem inneren Rußland zum kaspischen Meere herstellt. Das kaspische Meer erreicht auch eine Bahn, die von Rostow, wo sie an die Bahn von Moskau anschließt, über Wladikawkas nach Petrowsk führt und sich von da zwischen dem kaspischen Meere und dem Kaukasus nach Baku fortsetzt. Die viel besprochene Bahn von Wladikawkas über den Kaukasus nach Tiflis ist noch nicht in Angriff genommen worden; dagegen wird der Kaukasus nahe seinem westlichen Ende von einer von Zarizyn kommenden und daher an die Schiffahrt auf der Wolga anschließenden Bahn überschritten, die bei Noworossisk am schwarzen Meere ausmündet.

Sowohl der Bau wie der Betrieb der russischen Eisenbahnen zeigt manche Eigentümlichkeiten, die mit den Natur- und Kulturverhältnissen des Landes zusammenhängen. Charakteristisch ist zunächst die gerade Führung der Bahnlinien. Sie ist teilweise in der Tieflandsnatur, teilweise in der autokratischen zentralisierten Regierung begründet. Bekannt ist die Anekdote, daß Kaiser Nikolaus I. die Trasse der Bahn von Petersburg nach Moskau bestimmt habe, indem er auf der ihm vorgelegten Karte mit dem Lineal eine gerade Linie zwischen den beiden Städten zog; aber auch sonst ist die Rücksicht auf den durchgehenden Verkehr meist vor der Rücksicht auf den Lokalverkehr maßgebend gewesen, und die meisten Städte liegen viele Kilometer von ihren Eisenbahnstationen entfernt. Die meisten Bahnen sind eingeleisig gebaut, und erst neuerdings sind einzelne davon in zweigeleisige umgewandelt worden. Die Spurweite der meisten Bahnen ist breiter als die normale Spurweite der westeuropäischen Bahnen, weil bei der Tieflandsnatur und dem geringen Bodenwert die größere Breite nur wenig kostspieliger ist, und weil die Abweichung von der Spurweite der Nachbarländer den Russen militärisch vorteilhaft erscheint. Der Bau ist, ähnlich wie bei den Bahnen des amerikanischen Westens, großenteils sehr leicht, weil es darauf ankam, überhaupt erst einmal Eisenbahnen herzustellen. In dem weiten Tieflande gab es natürlich keine großen Schwierigkeiten zu überwinden: Tunnel, Durchstiche usw. sind unnötig, die Brücken über die großen Ströme und stellenweise die Dämme durch die Sümpfe sind die einzigen technischen Leistungen. Daß sie trotzdem meist sehr teuer gebaut worden sind, liegt an der geringen Leistungsfähigkeit der russischen Industrie und an der russischen Mißwirtschaft, welche einen großen Teil der Baugelder in die Taschen der Unternehmer und der beaufsichtigenden Beamten verschwinden läßt. Der Verkehr ist meist schwach und beschränkt sich auf vielen Bahnen auf zwei oder auch nur einen Zug täglich; auf der

Bahn zwischen Zarizyn und Kalatsch haben früher nur zwei Züge wöchentlich verkehrt. Bei dem leichten Bau der Bahnen und dem geringen Wert der Zeit in Rußland ist die Fahrgeschwindigkeit gering; selbst der Schnellzug zwischen Warschau und Moskau legt nur 44 km in der Stunde zurück. Bei der großen Entfernung dauern daher die Reisen sehr lange: von Moskau fährt man mit dem Schnellzug nach Petersburg 12 St., nach Warschau 30 St., nach Odessa 40 St., nach Sebastopol $1^1/_2$, nach Baku $2^1/_2$, nach Archangelsk $2^1/_4$, nach Slatoust $2^1/_2$ Tage. Bei so langen Reisen müssen die Einrichtungen bequem sein, wenigstens in den oberen Klassen; die Einrichtung der dritten Klasse aber entspricht den geringen Bedürfnissen des russischen Volkes. Charakteristisch ist der durch Doppelfenster u. a. gewährte Schutz gegen die winterliche Kälte und zugleich den Staub, wodurch die Wagen ziemlich schwer werden. Die Lokomotiven werden im nordwestlichen Waldland großenteils mit Holz, im Süden und Osten dagegen vielfach mit Masud, dem Destillationsrückstand der Naphtha, geheizt, die in Baku in so großer Menge gewonnen wird. Dem entsprechend bieten die Stationen dort und hier einen verschiedenen Anblick: dort sind große Holzstöße aufgehäuft, hier sehen wir Naphthareservoire. Die Personentarife sind niedrig, zonenweise abgestuft, um den Verkehr auf größere Entfernungen zu erleichtern; die Güterfrachten dagegen sind wegen der großen Bau- und Betriebskosten ziemlich hoch, so daß die Eisenbahnen den Handel weniger fördern als in Nordamerika.

In den Einrichtungen der Post und im Telegraphenwesen kommen geographische Verschiedenheiten weniger zur Geltung; nur die Weitmaschigkeit des Telegraphennetzes, die geringe Zahl der Post- und Telegraphenanstalten, die Langsamkeit und Unsicherheit des Dienstes sind bemerkenswert und für die Kulturverhältnisse des Landes charakteristisch.

VIII. Die Volkswirtschaft.[1])

Allgemeiner Charakter.

In älterer Zeit haben wir auf dem Boden des osteuropäischen Tieflandes der Hauptsache nach vier verschiedene, den Siedelungsgebieten entsprechende Wirtschaftstypen unterscheiden können, welche unabhängig neben einander lagen (vergl. S. 33 ff.). Im Nordwesten, in den baltischen Küstenlandschaften und dem südlich daran anschließenden Waldlande bis in das Übergangs-

---

1) Reiches volkswirtschaftliches und wirtschaftsgeographisches Material findet sich, von älteren Werken abgesehen, in Matthaei, Die wirtschaftlichen Hülfsquellen Rußlands. 2 Bde. Dresden 1883/84, in dem für die Weltausstellung in Chicago veröffentlichten Werke: The Industries of Russia. 5 vol. Petersburg 1893 und den beiden von M. W. Kowalewsky, dem Gehülfen des Finanzministers, herausgegebenen Sammelwerken: Die produktiven Kräfte Rußlands 1896 und La Russie à la fin du XIX. siècle, Paris 1900. Aber man muß im Auge behalten, daß es offiziöse Reklamewerke sind, deren Urteile mit großer Vorsicht und Einschränkung aufgenommen werden müssen; namentlich neuere französische Schriftsteller sind in den Fehler verfallen, alles für bare Münze zu nehmen, und haben daher die russischen Verhältnisse viel zu optimistisch dargestellt. Ihnen müssen die realistischen Schilderungen des grauenvollen Elends entgegengehalten werden, wie sie z. B. Lehmann und Parvus, Das hungernde Rußland. Stuttgart 1900 u. a. entwerfen. Hübsche Einzelschilderungen enthält Roskoschny, Das arme Rußland. Leipzig 1890. Nationalökonomische Analysen haben v. Schulze-Gaevernitz, Volkswirtschaftliche Studien aus Rußland. Leipzig 1899, und M. Kowalewsky, Le régime économique de la Russie, Paris 1898 u. a. gegeben. Eine wirtschaftsgeographische Charakteristik haben namentlich O. Krümmel, Rußlands Gliederung in Produktionszonen. Deutsche geogr. Blätter 1877 S. 117 ff. (danach auch in Peschel-Krümmel, Europäische Staatenkunde. I. Bd. Leipzig 1880) und Machat, Le développement économique de la Russie, Paris 1902, dieser aber ohne die nötige Kritik, versucht.

gebiet zur Steppe hinein, also, ethnisch betrachtet, im Gebiete der Litauer und der Russen, herrschte eine auf Landwirtschaft begründete, noch recht primitive Naturalwirtschaft. In dem viel größeren nördlichen und östlichen Teil des Waldlandes scheinen die finnischen Völkerschaften zwar auch Ackerbau getrieben, aber vorzugsweise von Jagd und Fischfang gelebt zu haben. In der Steppe trat der Ackerbau gegenüber der nomadisierenden Viehzucht wechselnder Völker ganz zurück, ihr wirtschaftlicher Zustand war ähnlich wie heute der der Kirgisensteppe. An der Südküste, namentlich in der Krim, hatten unter dem Einfluß des feuchteren und milderen Klimas und der Berührung mit den Mittelmeervölkern Ackerbau und zeitweise auch etwas Handel und Gewerbe Fuß gefaßt.

Ein Fortschritt ist etwa seit dem Jahre 1000 bemerkbar; er ist eine Folge der warägischen Staatengründung und des Eindringens byzantinischer Kultur. Hand in Hand mit der ethnischen und politischen Ausdehnung der Russen drang die Landwirtschaft gegen die occupatorische Wirtschaft der finnischen Völkerschaften und die nomadisierende Viehzucht der Steppenvölker vor. Zugleich hob sich die Volkswirtschaft auf eine etwas höhere Stufe. In den dem westeuropäischen Einflusse zugänglichen baltischen und westrussischen Landschaften entstanden, wie wir gesehen haben, im späteren Mittelalter Städte, die es zwar nicht zur gleichen Blüte brachten wie die deutschen Städte, aber gleicher Art waren und auch dieselben Rechtsverhältnisse hatten; in ihnen entwickelten sich Handel und Handwerk als selbständige, auch räumlich von der Landwirtschaft getrennte Berufsarten. Central-Rußland nahm an dieser städtischen Entwicklung keinen Anteil; hier bildete sich vielmehr, ähnlich wie in den deutschen Gebirgslandschaften und unter ähnlichen Bedingungen wie dort, ein ländliches Hausgewerbe heraus, dessen Erzeugnisse durch Hausierhandel und auf Jahrmärkten und Messen vertrieben wurden. Die wirtschaftlichen Gegensätze, die im westlichen und südlichen

Deutschland in vielfacher Wiederholung zwischen den Tieflandschaften und den Gebirgen bestanden, waren hier also in wenigen Gebieten von unendlicher Ausdehnung neben einander gelagert und riefen daher nur einen geringen Handelsaustausch hervor. Der auswärtige Handel war natürlich unbedeutend, auf einzelne Erzeugnisse beschränkt.

Unter dem Einflusse der stärkeren Berührung mit dem westlichen Europa, wie sie namentlich seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts stattfand, nahm auch die Volkswirtschaft einzelne europäische Bestandteile auf. Europäische Lehrmeister wurden in großer Zahl herbeigezogen und suchten europäische Arbeits- und Wirtschaftsmethoden einzuführen. Es wurden eine Anzahl staatlicher Fabriken nach westeuropäischem Muster gegründet. Aber die ganze Struktur der Volkswirtschaft blieb noch die alte, auf Leibeigenschaft und Gemeindebesitz begründete Naturalwirtschaft, in welcher Handel und selbständiges Gewerbe nur eine Nebenrolle spielten. Bedeutsamer war der extensive Fortschritt, der sich durch das russische Vordringen in den südlichen Teil des Steppenlandes und auch durch weiteres Vordringen im Waldlande vollzog.

Einschneidendere Veränderungen traten erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts in der Folge des Krimkrieges ein. Die beiden großen Reformmaßregeln auf dem Gebiete der Gesellschaft und des Verkehrs mußten eine Umwandlung der volkswirtschaftlichen Struktur bewirken. Die Aufhebung der Leibeigenschaft und die großen von der Regierung dafür vorgestreckten Ablösungssummen führten eine vollständige Umbildung der Arbeits- und Geldverhältnisse herbei: an die Stelle der alten, auf Frohnarbeit begründeten, auf die eigene Erzeugung wenigstens der Mehrzahl der Bedürfnisse gerichteten Naturalwirtschaft begannen Lohnarbeit und wirtschaftliche Arbeitsteilung zu treten. Der Ausbau des Eisenbahnnetzes machte den Transport auch von Massengütern möglich und führte Rußland daher von der Stufe der Eigenwirtschaft jeder ein-

zelnen Gegend zur Stufe der Verkehrswirtschaft, bei der der wirtschaftliche Austausch mit anderen Gegenden nicht mehr bloß ein accessorischer, sondern ein integrierender Bestandteil der Wirtschaft ist.

Bei der geringen wirtschaftlichen Vorbildung Rußlands konnte jedoch die Stellung, welche es in der Weltwirtschaft erhielt, zunächst nur die der jungen Kolonialländer sein. Ganz ähnlich wie die Vereinigten Staaten oder etwas später Argentinien trat Rußland hauptsächlich als Exporteur von Erzeugnissen der Viehzucht und später von Getreide in die Weltwirtschaft ein. Der Getreidebau breitete sich über das ganze, für ihn ja vorzugsweise geeignete Steppenland aus und nahm es mit ziemlicher Einseitigkeit in Besitz; die großen ins Ausland verkauften Getreidemengen ermöglichten den Einkauf ausländischer Industrieerzeugnisse, Kolonialwaren usw., Rußland wurde ein wichtiger Absatzmarkt für die Industrie der westeuropäischen Länder.

Im Anschluß aber an diese Entwicklung einer exportierenden und dadurch kaufkräftigen Landwirtschaft konnte auch die russische Industrie aufblühen, da sich ihr in jener ein Absatzgebiet öffnete. Um ihr den Wettbewerb mit der viel entwickelteren und leistungsfähigeren westlichen Industrie zu ermöglichen, wurde sie durch Zölle geschützt. Mehr und mehr machte sich, ganz wie in den Vereinigten Staaten, das Bestreben geltend, die Erzeugnisse der fremden Industrie und auch die fremden Rohstoffe und Genußmittel möglichst zurückzudrängen und das russische Reich zu einem in sich geschlossenen Wirtschaftsgebiet zu machen und auch die asiatischen Nachbarländer in wirtschaftliche Abhängigkeit davon zu bringen.

Eine Entwicklung dieser Art ist das Ziel der russischen Wirtschaftspolitik in den letzten Jahrzehnten gewesen. Das Ziel ist vom russischen Standpunkte aus berechtigt: ein moderner Großstaat kann auf die Dauer kein reiner Agrarstaat bleiben, nicht auf die Industrie, den lohnendsten Zweig der

Volkswirtschaft, verzichten und die Befriedigung seines Bedarfes an industriellen Erzeugnissen fremden Staaten überlassen, sondern muß suchen, industriell selbständig zu werden und auch die tiefer stehenden Nachbarländer der Herrschaft seiner Industrie zu unterwerfen. Gerade ein Land wie Rußland, von dem so große Teile überhaupt nur mäßig für die Landwirtschaft begabt sind, dagegen die natürlichen Grundlagen industrieller Entwicklung haben, ist in hohem Grade darauf angewiesen, in diesen Landesteilen die Industrie zu pflegen und ihr den Absatz im übrigen Reiche und in politisch abhängigen Ländern zu sichern. In dieser Tendenz zur Ausbildung eines in sich geschlossenen Wirtschaftsgebietes liegt die bei uns viel zu wenig gewürdigte wirtschaftliche Gefahr der staatlichen Ausdehnung Rußlands. Weil Rußland gegenwärtig sein Ziel noch nicht erreicht hat und von unserer Industrie abhängig ist, wähnen wir, daß auch seine asiatischen Besitzungen unserem Handel und unserer Industrie immer offen sein werden. Die staatliche Macht, die hohe Schutzzölle aufrichtet und Handelsverträge erzwingt, kann der niedrigeren Industrie leicht zum Siege über die höhere verhelfen, und ein Sieg Rußlands über Japan würde ihm nicht nur die politische, sondern für die Zukunft auch die wirtschaftliche Vorherrschaft in Ost-Asien einschließlich Chinas oder wenigstens Nord-Chinas verschafft und dadurch die wirtschaftlichen Interessen aller Seemächte, zu denen wir in dieser Hinsicht doch auch gehören, schwer gefährdet haben. Ich glaube, daß die russische Gefahr in Ost-Asien mindestens so groß wie die japanische ist oder wenigstens bis zum Kriege gewesen ist.

Vorläufig ist Rußland allerdings noch weit von der Erreichung seines Zieles entfernt. Es ist dabei zu russisch, zu halbasiatisch vorgegangen. Wie Peter der Große Rußland gewaltsam binnen wenigen Jahren europäisieren wollte und dabei nur einen europäischen Firnis über dem barbarischen Volkskörper herstellte, hat man auch jetzt wieder die wirtschaftliche

Umwandlung viel zu gewaltsam betrieben und viel zu wenig mit der kargen Natur des Landes, der Unbildung des Volkes, der Unfähigkeit der staatlichen Organe gerechnet. Der Wille des Staates allein genügt nicht. Eine hohe Volkswirtschaft kann nur langsam, gleichzeitig mit geistiger Ausbildung des Volkes und politischer Befreiung des Staates, erwachsen.

Die russische Volkswirtschaft läßt sich mit der Nordamerikas und anderer Kolonialländer vergleichen; sie haben eine ähnliche Entwicklung hinter sich und haben auch heute noch dieselbe Anlage nicht nur im ganzen, sondern auch im einzelnen. Gewisse Jugendzustände, wie die weniger feste wirtschaftliche Arbeitsteilung, sind beiden gemeinsam. Aber die russische Entwicklung unterscheidet sich von der Entwicklung jener Kolonialländer sehr zu ihrem Nachteil durch ihre geringere Energie und Einsicht; im alten Lande, beim alten, anders erzogenen Volke sind überall Hemmungen und Widerstände vorhanden, die in einem neuen Lande und bei einer lebenskräftigen, eingewanderten Bevölkerung fehlen. Beim Beginn der neuen Entwicklung war der Boden der Kolonien jungfräulich, der russische Boden schon eines Teiles seiner natürlichen Gaben beraubt. Der Mensch in den Kolonien war ein moderner Mensch, durch keine äußeren Fesseln beengt, innerlich frei, dabei durch die Weite des ihm zur Verfügung stehenden Raumes zu weitem Blick, praktischem Sinn, entschlossener Tatkraft, grenzenlosem Optimismus erzogen. In Rußland dagegen haben die oberen Klassen zwar europäische Bildung angenommen, sind aber in Folge der Jahrhunderte langen Bevormundung und Starrheit der wirtschaftlichen Verhältnisse unselbständig und unpraktisch geblieben, ohne wirtschaftliche Einsicht und Unternehmungsgeist; die Masse des Volkes aber steht unter der Autorität des Adels und der Kirche, ist geistig gebunden, von krasser Unbildung, zur Aufnahme und Aneignung der Kultur der Gegenwart nicht reif. Während sich jene Kolonialvölker nicht nur alle technischen und wirtschaftlichen

Fortschritte Europas angeeignet und ihren Verhältnissen entsprechend angewendet, sondern auch die Technik und wirtschaftliche Organisation selbstschöpferisch vervollkommnet haben, ist Rußland durchaus bei der Aufnahme und zwar bei einer mangelhaften Aufnahme der westeuropäischen Erfindungen und Einrichtungen stehen geblieben und hat an keiner Stelle einen Anlauf genommen, West-Europa durch eine eigene Schöpfung zu überholen. Dort ein freier Staat, der den wirtschaftlichen Kräften freiesten Raum zur Entfaltung gibt und bei seiner isolierten Lage keinen Grund zu starker kriegerischer Rüstung hat. Hier ein despotischer Staat, dem jede freie Regung ein Greuel ist, mit einem allmächtigen, aber unfähigen Beamtentum, durch geographische Lage und inneres Wesen seit Jahrhunderten zu einer Großmachts- und Eroberungspolitik gedrängt, die eine Anspannung aller Kräfte erfordert und nur mit Hilfe eines ungeheuerlichen Steuerdruckes durchgeführt werden kann. Mehr noch als die Kargheit der Natur erschweren der Charakter des Staates und die Psyche des Volkes den Aufschwung der russischen Volkswirtschaft.

Die Landwirtschaft.[1])

Diese psychische und politische Bedingtheit tritt uns schon in der Landwirtschaft sehr deutlich entgegen; denn bei allen auf den speziellen Naturbedingungen beruhenden Unterschieden zeigt sie in ganz Rußland gewisse gemeinsame Eigenschaften, die in dem niedrigen Stande der Kultur ihren Grund haben. Namentlich in Groß-Rußland fehlen fast noch alle psychischen und wirtschaftlichen Bedingungen einer

1) Außer dem großen Werke von Engelbrecht, Die Landbauzonen der außertropischen Länder, mit Atlas, Berlin 1899 (vergl. meinen geographisch gewendeten Auszug in der Geographischen Zeitschrift Bd. VII, 1901, S. 271ff.) und den oben genannten allgemeinen Werken über die russische Volkswirtschaft s. A. Kraus, Landbau und Landbauzonen Rußlands. Programm der Prager Handelsakademie 1899.

höheren Entwicklung. Der Gemeindebesitz mit seinen häufigen Neuaufteilungen des Landes erschwert den Übergang zu höheren Wirtschaftssystemen und hält von Meliorationen ab, die dem Inhaber nicht zu gute kommen. Noch hinderlicher ist lange die Leibeigenschaft jedem Fortschritt gewesen, und auch ihre Aufhebung ist so fehlerhaft geschehen, daß sowohl die gutsherrlichen wie die bäuerlichen Betriebe schwer darunter zu leiden hatten: jene, weil die erhaltenen Ablösungssummen bald durch voreilige Versuche, westeuropäische Betriebsformen einzuführen, oder auch durch luxuriöses Leben vergeudet waren und später nur noch der Mangel an Arbeitskräften empfunden wurde, diese, weil ihr Land meist zu knapp war und die Ablösungsgelder, welche der Staat vorgestreckt hatte, durch furchtbaren Steuerdruck aus ihnen herausgepreßt wurden. Auch die Entwicklung der Industrie und der Eisenbahnen hat der Landwirtschaft oder wenigstens den Bauern mehr geschadet als genutzt, weil ihnen dadurch lohnende Nebenbeschäftigungen, wie das Hausgewerbe und das Fuhrwesen, genommen wurden. Unter diesen Verhältnissen ist man nur an wenigen Stellen über die Dreifelderwirtschaft hinausgeschritten, und in großen Gebieten ist die Landwirtschaft noch eine rohe Feldgraswirtschaft. Die Arbeitsmethoden sind ganz primitiv: der Acker wird meist mit dem altertümlichen Hakenpfluge nur oberflächlich geritzt, nur in den fortgeschritteneren Gebieten wird gedüngt, künstlicher Dünger und künstliche Bewässerung sind fast unbekannt. Die Anwendung guter Ackergeräte und landwirtschaftlicher Maschinen wird auch durch die hohen Preise erschwert, welche eine Folge der Schutzzölle sind. Darum ist der Ertrag der Landwirtschaft gering; auch in guten Jahren werden in Folge der unvollkommenen Organisation des Getreidehandels die Preise durch die Händler so gedrückt, daß der Landwirt wenig Profit hat. Der Bauer treibt Landwirtschaft vielfach nur noch, weil er muß, und betrachtet seinen Anteil am Gemeindebesitz mehr als eine Last denn als ein Recht; er sehnt sich gar nicht nach

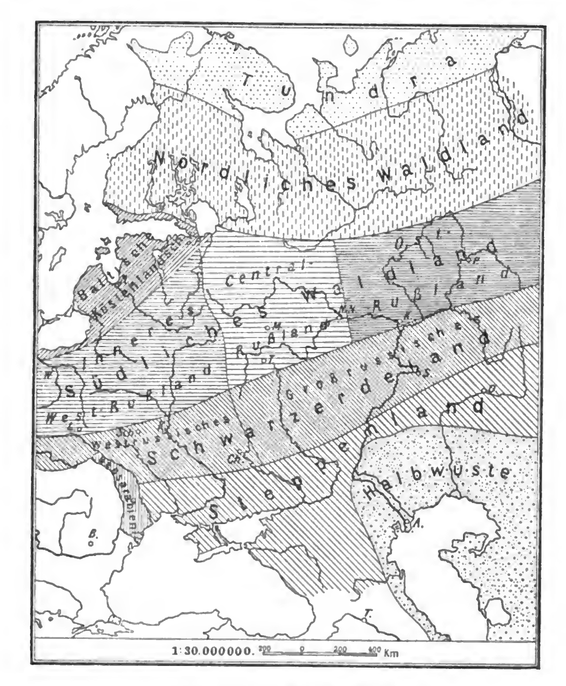
privatem Landbesitz, und die niedrige Stufe der Landwirtschaft, durch den Gemeindebesitz mit verschuldet, trägt jetzt bei, ihn zu erhalten.

Im ganzen werden 19% der Fläche als unproduktiv, 39% als Wald, 16% als Wiese und Weide, 26% als Ackerland angegeben. Die produktive Fläche ist danach viel kleiner als in den westeuropäischen Ländern; dabei ist der Ertrag der gleichen Fläche natürlich viel geringer.

Im einzelnen ist die Bodenproduktion in den verschiedenen Teilen des osteuropäischen Tieflands sehr verschieden. Mit Recht hat man schon seit langem eine Anzahl von landwirtschaftlichen Regionen unterschieden, die mit den Regionen der Besiedelung zusammenfallen und in erster Linie klimatisch begründet sind. Sie zeigen eine auffallende Analogie mit den landwirtschaftlichen Regionen des östlichen Nordamerikas, mit dem ja das osteuropäische Tiefland, im Gegensatz zum mehr ozeanischen West-Europa, das kontinentale Klima gemein hat. Nur ihre Anordnung ist etwas verschieden; folgen sie dort einander im ganzen von NO nach SW, so liegen sie hier in breiten Streifen, die von NW nach SO auf einander folgen und von SW nach NO laufen. Die Tundra entspricht den Barren Grounds, das Waldland des nördlichen Rußlands dem kanadischen Waldland, das centrale Rußland etwa dem südöstlichen Kanada und dem nordöstlichen Teil der Vereinigten Staaten, das südliche Rußland den Prärien, die kaspische Depression den Plains und dem Great Basin und die Krim Kalifornien. Wie verschieden aber ist, bei aller Ähnlichkeit des Klimas und der wirtschaftlichen Anlage, die wirtschaftliche Ausnützung durch den Menschen in Folge der verschiedenen Höhe der Kultur!

Im hohen Norden, in der Tundra und den angrenzenden Teilen des Waldlandes, ist die Landwirtschaft der Lappen und Samojeden eine nomadisierende Renntierzucht, und das Eindringen anderer Landwirtschaft wird voraussichtlich nie möglich sein.

Auch im ganzen nördlichen Teile des Waldlandes, in einem Gebiet von $1^1/_3$ Mill. qkm, hat die Landwirtschaft mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen; denn der aus glacialen



Die Regionen der Landwirtschaft.

Ablagerungen gebildete Boden ist meist schlecht, entweder sumpfig oder sandig, und bei dem rauhen Klima stehen nur drei bis vier Monate für den Feldbau zur Verfügung. Den Hauptinhalt des wirtschaftlichen Lebens bildet die Ausbeutung

des Waldes. Bestand diese früher hauptsächlich in der Jagd auf Pelzwerk und Vögel, die aber vielfach den finnischen Völkerschaften überlassen blieb, und dem Handel damit sowie in der Gewinnung von Honig und Wachs, so sind später, als die Wälder im westlichen Europa den Bedürfnissen der gewachsenen Bevölkerungen nicht mehr genügten, immer mehr die Gewinnung von Holz und daneben auch von Teer und Potasche in den Vordergrund getreten. In der Nähe der Flüsse, wo ja die Abfuhr des Holzes überhaupt nur möglich ist, ist der Holzbestand schon stark vermindert; aber abseits bieten sich für die Zukunft noch große Wälder der Ausbeutung dar. Die Landwirtschaft spielt nur eine untergeordnete Rolle im Wirtschaftsleben und nimmt nur eine verhältnismäßig kleine Fläche ein. Man kann sie als eine wilde Feldwaldwirtschaft oder Brennwirtschaft bezeichnen. Das Feld, das man durch Rodung des Waldes gewonnen hat, wird nur wenige Jahre beackert und dann, sobald sich die Ergiebigkeit vermindert, wieder sich selbst überlassen, da ja genug frisches Land vorhanden ist. Im nördlichsten Teil werden nur Gerste, Rüben und Kohl, weiter südlich auch Roggen und Hafer gepflanzt; aber der Ertrag ist gering. Besser als die Felder sind die saftigen Wiesen, und wo sich ein Absatzgebiet öffnet, wie besonders in der Nähe von Archangelsk, zieht man Rindvieh, hauptsächlich zum Zwecke der Milchgewinnung.

Ein Gebiet vorherrschender Landwirtschaft, mehr nebensächlicher Waldwirtschaft betreten wir erst im südlicheren Teile des Waldlandes, etwa südlich vom 60. Parallelkreis. Im Süden kann eine von Kremenez über Schitomir und Tula nach Nischni-Nowgorod und Kasan verlaufende Linie als die Grenze dieses Gebietes angesehen werden. Im Westen über 10, im Osten nur noch über 3—4 Breitengrade sich erstreckend, verschmälert es sich nach Osten; im ganzen umfaßt es etwa 1½ Millionen qkm. Durchschnittlich hat es ungefähr dieselbe Sommerwärme wie Nord-Deutschland, und auch der Boden hat

mit dem norddeutschen Boden große Ähnlichkeit. Die Landwirtschaft erfordert viel Arbeit und gibt geringen Ertrag, ist jedoch fast überall möglich und hat sich daher über das ganze Gebiet mit Ausnahme der entlegenen östlichen Teile in großen Flächen ausgebreitet, wenngleich sie noch viel Wald zwischen sich gelassen hat. Der größeren Ausdehnung und Bedeutung der Landwirtschaft entsprechend sind auch die Betriebsformen etwas höher als im Norden. Im Vordergrunde steht der Getreidebau, namentlich der Anbau von Roggen und Hafer, aber auch von Gerste und Weizen; daneben werden Flachs, Kohl u. a. viel gebaut. Verhältnismäßig bedeutend ist die Viehzucht; im Sommer wird das Vieh auf die Weide getrieben, aber im kalten Winter muß es im Stalle gehalten werden.

Bei der Verschiedenheit der klimatischen und kulturellen Bedingungen in den verschiedenen Teilen dieses Gebietes zeigt auch die Landwirtschaft große Unterschiede.

Das erste Untergebiet ist das baltische. Es zeichnet sich durch feuchteres und weniger excessives Klima, bessere Verbindung mit dem Meere und, wenigstens teilweise, eine auf der längeren Berührung mit dem Westen beruhende höhere Kultur mit Städtewesen, in Folge davon auch durch bessere Absatzbedingungen aus. Neben den deutschen Großgrundbesitzern gibt es hier einen landwirtschaftlichen Mittelstand, und auch der ländliche Arbeiter ist in Folge der längeren Aufhebung der Leibeigenschaft weiter fortgeschritten als der russische Bauer. Daher steht die Landwirtschaft auf einer höheren Stufe. Die Dreifelderwirtschaft ist großenteils durch eine rationelle Wechselwirtschaft verdrängt worden, die Kultur ist viel intensiver, der Ernteertrag daher viel größer als im centralen Rußland. Neben dem Getreidebau, der gute Erträge gibt, spielt hier der Anbau von Flachs zum Zwecke der Fasergewinnung eine große Rolle; es ist das Hauptgebiet der russischen Flachsausfuhr. Daß die Kartoffel hier viel mehr als im

übrigen Rußland angebaut wird, ist wohl eine Folge der engeren Berührung mit West-Europa, im besonderen mit Deutschland. Dem Obstbau (hauptsächlich Äpfel, Pflaumen, Kirschen) kommt außerdem das mildere Klima zu gute. Die größere Feuchtigkeit begünstigt den Wiesenbau und damit die Viehzucht, deren Erzeugnisse sowohl in den Städten wie nach dem Auslande Absatz finden. Auch die landwirtschaftlichen Gewerbe sind hier mehr als in den meisten anderen Teilen Rußlands entwickelt.

Im westlichen Teile des Binnenlandes, im Gebiet des oberen Niemen, der oberen Düna, des Pripet und des oberen Dnjepr ist das Klima auch noch verhältnismäßig mild und die Vegetationsperide lang, so daß manche Gewächse, die Central-Rußland fehlen, wie Winterweizen, Rüben und verschiedene Obstsorten, hier noch fortkommen. Seit den großen Entsumpfungsarbeiten sind auch die Bodenverhältnisse günstiger geworden. Aber die Kultur ist in Folge der Entlegenheit vom Meere und des Fehlens der deutschen Kultur zurückgeblieben; die Dreifelderwirtschaft ist noch nicht überwunden worden. Gutsbesitzern und Bauern fehlt es an Kapital und an wirtschaftlicher Erziehung; sie sind ganz abhängig von den zahlreichen großen und kleinen jüdischen Händlern, die durch ihre wucherischen Geschäfte jeden wirtschaftlichen Aufschwung hindern. Mit diesen traurigen Verhältnissen hängt auch die furchtbare Verwüstung der Wälder zusammen, die von den verschuldeten Gutsbesitzern an die Händler verkauft und von diesen rücksichtslos abgeholzt werden. Neben dem Holz wird hauptsächlich Flachs ausgeführt. Die Getreidearten dagegen genügen dem Bedarfe der Bevölkerung nicht.

Central-Rußland hat viel längere und härtere Winter als die beiden vorigen Gebiete, so daß die Landwirtschaft mit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Solange die Leibeigenschaft reichliche Arbeitskräfte zur Verfügung stellte, ließen sich diese Schwierigkeiten überwinden, zumal da das Haus-

gewerbe der Bauern damals helfend hinzutrat. Aber seit der Aufhebung der Leibeigenschaft und der großen wirtschaftlichen Umwälzung wandern die Arbeiter nach den fruchtbareren Landschaften des Südens oder in die Fabriken ab, und es besteht ein entschiedener Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften. Die Landwirtschaft ist daher für den Großgrundbesitzer unrentabel geworden, viele haben sich ganz zurückgezogen, und ihre Schlösser stehen leer; auch in den Bauernwirtschaften fehlt der Antrieb zum Fortschritt. Die Landwirtschaft ist sehr primitiv: die Dreifelderwirtschaft herrscht noch durchaus vor, moderne Fortschritte des Anbaus sind wenig eingedrungen. Daher ist auch der Ertrag gering: das Ackerland liefert noch nicht das dritte Korn. Der Anbau des Winterweizens ist aus klimatischen Rücksichten nur in ganz geringem Maße möglich, das Hauptgetreide ist der Roggen. Sehr ausgedehnt ist auch der Anbau des Buchweizens, der die nationale Grütze liefert, sowie von Kohl und Flachs, den die Bauern meist selbst verspinnen. Der Anbau der Kartoffel gewinnt erst allmählich größere Verbreitung. Von Obstbäumen gedeiht nur der Apfelbaum. Auch die Viehhaltung wird durch die Notwendigkeit der etwa fünf Monate langen Stallfütterung im Winter erschwert. Die landwirtschaftlichen Nebengewerbe sind wenig entwickelt. Der Wald ist schon stark gelichtet, und das Holz dient fast ganz dem einheimischen Bedarf, der durch die großindustrielle Entwicklung sehr gestiegen ist; der Holzhandel ins Ausland spielt auch wegen des Fehlens geeigneter Wasserwege keine große Rolle.

Im östlichen Teil des Waldgebietes, im Gebiete der mittleren Wolga und der Kama liegen die Verhältnisse in rein landwirtschaftlicher Beziehung ähnlich; aber die Besiedelung ist weniger dicht, das Klima ist härter, und es fehlt die Industrie.

Nach Süden folgt das durch seine Fruchtbarkeit berühmte Schwarzerdeland, von Natur ein Übergangsland zwischen

Wald und Steppe, heute ganz von der Landwirtschaft in Besitz genommen, die hier einen viel besseren Boden und ein günstigeres Klima als im Waldland findet. Auch in dieser Zone haben die Verschiedenheiten des Klimas und der Kultur Verschiedenheiten der Landwirtschaft im westlichen und im östlichen Teil zur Folge.

Der westliche Teil, der die kleinrussischen Gouvernements Podolien, Kiew, Poltawa umfaßt und sich auch noch nach Charkow hinein erstreckt, hat nicht nur ein milderes Winterklima, sondern auch eine ältere und höher entwickelte Kultur. Darum steht auch die Landwirtschaft auf höherer Stufe: sie ist teilweise über die Dreifelderwirtschaft hinaus zu intensiven Kultursystemen fortgeschritten, und landwirtschaftliche Maschinen sind, wenigstens auf den größeren Gütern, ziemlich allgemein im Gebrauch. In Folge des milderen Klimas kann hier auch das ertragreichere Wintergetreide und neben dem Roggen auch viel Weizen gebaut werden. Während weiter östlich der Getreidebau ganz dominiert, finden wir hier auch einen bedeutenden Anbau der Zuckerrübe sowie von Gespinnst- und Ölpflanzen, westlich vom Dnjepr auch Obst- und Weinbau, und die Viehzucht trägt mehr den Charakter der Mastviehzucht. Auch die landwirtschaftlichen Nebengewerbe: Brennerei, Bierbrauerei, Müllerei, Zuckerfabrikation, sind ziemlich ausgebildet.

Im östlichen, großrussischen Teile dieser Zone, der sich aus den Gouvernements Orel, Kursk und Charkow in ostnordöstlicher Richtung bis über die Wolga erstreckt, besteht der Boden gleichfalls aus der fruchtbaren Schwarzerde, aber das Klima ist weniger günstig: der Winter ist länger und härter, die Niederschläge sind spärlicher und weniger zuverlässig, häufig treten Dürren mit Mißernten ein. Auch die Kultur steht hinter der der westlichen Landschaften zurück. Früher herrschte Gutswirtschaft mit Leibeigenen vor; man produzierte hauptsächlich für den eigenen Konsum. In der zweiten

Hälfte des vorigen Jahrhunderts vollzog sich aber ein vollkommener Umschwung; durch den Bau der Eisenbahnen wurde das Getreide exportfähig und wurde in immer wachsendem Umfange angebaut. Dadurch kam zuerst Geld ins Land, und die Landwirtschaft hob sich. Aber die Arbeiter, die jetzt nicht mehr an die Scholle gefesselt waren, strömten nach dem Süden ab, und es machte sich bald ein Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitern geltend. Dadurch wurden auch technische Fortschritte verhindert. Das herrschende Wirtschaftssystem ist die Dreifelderwirtschaft mit ungedüngter Brache geblieben. Die Bearbeitung des Bodens ist besonders in der Bauernwirtschaft sehr oberflächlich. Die ganze Wirtschaft ist überaus einseitig. Man hat wohl auch hier Versuche mit dem Anbau der Zuckerrübe gemacht, sie sind aber nicht lohnend gewesen, weil bei der Kürze der Vegetationszeit und der ungenügenden Bearbeitung der Felder der Zuckergehalt der Rüben zu gering war. Der auf den Export zugeschnittene Getreidebau steht ganz im Vordergrunde. Wird im Westen noch viel Weizen gebaut, so nimmt weiter östlich der widerstandsfähigere Roggen und teilweise auch Spelz immer mehr überhand, und der Weizen ist nur noch Sommerweizen. Das Land zu beiden Seiten der mittleren Wolga ist das Gebiet der russischen Roggenausfuhr. Daneben nehmen Hafer und Buchweizen große Flächen ein. Die Viehzucht ist bei der starken Besetzung des Landes mit Feldern und dem Fehlen von Wiesen, für die das trockene Klima ungünstig ist, unbedeutend und erstreckt sich fast nur auf Arbeitsvieh; die Brache muß als Weide benutzt werden. Die landwirtschaftlichen Nebengewerbe sind nur wenig entwickelt.

Dieser einseitige Getreidebau, der durchaus den Charakter der Raubwirtschaft trägt, hat sich hier schwer gerächt und zusammen mit den allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen die schlimmsten Folgen gehabt. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum der russischen Landwirte gewesen, die

Schwarzerde für unerschöpflich zu halten. Mit einem altertümlichen Pfluge nur oberflächlich geritzt und nie gedüngt, hat der Boden heute trotz aller natürlichen Fruchtbarkeit seinen Gehalt an Nährsalzen ausgegeben, und die kurzen Perioden der Ruhe, die man ihm notgedrungen gelassen hat, genügen nicht, um die natürliche Fruchtbarkeit wiederherzustellen. Die Ernteerträge sind immer geringer geworden, das Getreide artet aus, das Unkraut überwuchert immer mehr. In Jahren mit reichlicher Feuchtigkeit sind die Ernten erträglich, aber in trockenen Jahrgängen, wie sie in diesem Steppenklima häufig sind, treten furchtbare Mißernten ein; am schlimmsten sind die der Jahre 1890 und 1898 gewesen. Da in die 90er Jahre nach Eduard Brückner die stärkste Ausbildung einer trockenen Wärmeperiode fällt, so ist ein ursächlicher Zusammenhang der Güte der Ernten mit dem Wetter unverkennbar; aber daß daneben wirtschaftliche Ursachen maßgebend sind, geht aus dem Umstand hervor, daß sich die Mißernten auf dem schlechter bearbeiteten und dünner besäten Bauernland viel mehr als auf dem Gutsland geltend machen. Nach solchen Mißernten erholt sich der Boden wieder etwas; „sie sind gleichsam von der Natur aufgezwungene Brachen“. Aber die Erholung ist nicht genügend. Dieses Land, das für die Landwirtschaft so begabt ist wie wenige andere Länder der Erde und mit den besten Getreidelandschaften Nordamerikas verglichen werden kann, ist ganz herabgewirtschaftet worden. Wohl führt es auch heute noch Getreide aus, aber nur auf Kosten der Ernährung seiner Bevölkerung. Auch der Viehstand ist in Folge des Mangels an Futter und der allgemeinen Not immer geringer geworden. Die Bauernwirtschaft dieser Zone ist fast ganz ruiniert.

Wieder anderes Gepräge trägt die Landwirtschaft im südlichen Teil des Steppenlandes. Auch hier müssen wir von West nach Ost mehrere Abteilungen unterscheiden.

Die westlichste Landschaft, Bessarabien, schließt sich

in seiner Landwirtschaft an Rumänien an. Ihre Bevölkerung ist ja rumänisch, und früher hat sie auch staatlich zu Rumänien gehört. Dabei erlaubt das mildere und feuchtere Klima manche Anbauzweige, die weiter östlich schwierig sind. Charakteristisch sind der starke Anbau des Mais, der das Brotgetreide der Rumänen ist, ferner der bedeutende Weinbau, bei dem allerdings die Qualität noch über der Quantität vernachlässigt wird, und schießlich die Zucht von Obstbäumen, besonders der im ganzen nördlichen Teil der Balkanhalbinsel bevorzugten Pflaumenbäume.

Im eigentlichen Süd- oder Neu-Rußland wird die Landwirtschaft in erster Linie durch die Jugend und Unfertigkeit der Besiedelung, in zweiter Linie durch die Trockenheit des Klimas bestimmt. Die russische Besiedelung stammt ja erst aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. Erst seitdem ist der Ackerbau in dieses Gebiet eingedrungen, das vorher der nomadisierenden Viehzucht gehörte. Auch in der russischen Wirtschaft spielte anfangs eine halb nomadisierende Steppenviehzucht, hauptsächlich von Schafen und Pferden, eine große Rolle, und wenn auch allmählich die wilde Steppe immer mehr eingeengt worden ist, so bieten doch auch heute noch die weiten brach liegenden Flächen den Herden eine geeignete Stätte. Denn die Landwirtschaft Süd-Rußlands ist noch eine wilde Feldgraswirtschaft, bei der das Feld, wenn seine Fruchtbarkeit nachläßt, verlassen wird und sich wieder in Steppe verwandelt, um erst etwa nach der dreifachen Zeit wieder unter den Pflug gebracht zu werden. Die Viehzucht wird auch heute noch in ziemlich roher Weise betrieben. Das Vieh bleibt das ganze Jahr über auf der Weide, und bei den heftigen Schneestürmen des Winters gehen oft ganze Herden zu Grunde. Weitaus am wichtigsten sind die Pferde- und Schafzucht, diese teilweise mit riesigen Herden, früher auf Feinwolle, jetzt mehr auf Fleischproduktion gerichtet. Der Ackerbau ist hier noch einseitigerer Getreidebau als im östlichen

Teile des Schwarzerdelandes; an die Stelle der Steppe sind heute ausgedehnte Getreidefelder getreten. Aber während weiter nördlich am meisten Roggen gebaut wird, überwiegt hier der Weizen, der ungefähr die Hälfte der ganzen Getreidefläche in Anspruch nimmt. Wegen der dünnen Schneedecke, die keinen ausreichenden Schutz gegen die winterliche Kälte gewährt, kann aber nur Sommerweizen gebaut werden. Nach dem Weizen ist Gerste das wichtigste Getreide, da sie die Trockenheit und Wärme am besten verträgt, während Roggen und Hafer kühleres und feuchteres Klima verlangen. Andere Erzeugnisse des Feldbaus sind die Wassermelone (Arbuse), der Lein, der aber nicht, wie im nördlichen Rußland, der Faser-, sondern der Ölgewinnung wegen angebaut wird, an der Wolga bei Saratow die Sonnenblume, aus der man Öl preßt, und die auch als Nahrungsmittel dient. Auf den Anbau der Zuckerrübe hat man wegen der häufigen Dürren und auch wegen des Mangels an Arbeitskräften und an Brennmaterial verzichten müssen. Auch der Weinbau ist zurückgegangen, und die Trauben werden meist nicht gekeltert, sondern frisch versandt. Für die landwirtschaftlichen Nebengewerbe fehlen sowohl Arbeitskräfte wie Brennmaterial.

Auch in dieser Zone ist die Lage der Landwirtschaft keineswegs so glänzend, wie man in einem so jungen Gebiete erwarten sollte. Ein Übelstand ist, wie in allen Kolonialländern, der Mangel an Arbeitskräften, der auch, bei dem Mangel an Kapital und an Intelligenz, weniger als in Nordamerika durch die Anwendung Arbeit sparender Maschinen wett gemacht werden kann. In den Gutswirtschaften fehlen gerade bei guter Ernte die Hände, um sie einzubringen. Mit dem Mangel an Kapital und Arbeitkräften hängt auch die oberflächliche Bearbeitung des Bodens, mit dem Mangel der Steppe an Holz die Verwendung des Mistes als Brennmaterial statt zum Düngen zusammen. Durch diese mangelhafte Bearbeitung werden die zeitweise eintretenden Dürren so gefährlich; es ist kein Zufall,

daß die deutschen Kolonisten, die tiefer pflügen und düngen, weniger unter Mißernten zu leiden haben. Vielleicht hat man schon zu große Teile der Steppe dem Anbau unterworfen, der sich auf die Dauer nur wird halten können, wenn man zu intensiverer Bearbeitung des Bodens und vielleicht auch zu künstlicher Bewässerung übergeht. Der Ackerbau breitet sich noch immer weiter nach Südosten aus und drängt die nomadisierende Viehzucht der türkischen und mongolischen Völker zurück, aber seinem Vordringen sind hier doch durch die Trockenheit des Klimas Grenzen gesetzt, die nur durch sehr großartige Anlagen und wohl auch nur auf Kosten des Fischfangs und der Schiffahrt überwunden werden können.

An der Südküste der Krim stellt sich mit der reichlicheren Feuchtigkeit des Winters ein anderes Kultursystem ein, das dem der mediterranen Küstenlandschaften entspricht und tatsächlich von den Griechen und Italienern hier eingebürgert worden ist. Zwar den Orangen und Zitronen ist das Klima der Krim noch zu rauh, und auch die Olivenkultur ist unbedeutend, aber die schönen Gärten von Mandeln, Kastanien, Nüssen, Pfirsichen und auch Oliven und auch die großen Rebenpflanzungen, die namentlich in den letzten Jahrzehnten angelegt worden sind und einen guten, wenn auch teuren Wein geben, erinnern an das mittelländische Meer. Eine größere Ausdehnung haben diese und die eigentlich subtropischen Kulturen jedoch erst in Trans-Kaukasien, das sich an die Krim anschließt, aber außerhalb des Rahmens unserer Betrachtung liegt.

Die Fischerei.

Die Wasserwirtschaft steht natürlich an Bedeutung weit hinter der Landwirtschaft zurück, spielt aber keine unwichtige Rolle; denn die ruhigen Tieflandsflüsse sind fischreich, bei den langen Fasten der griechischen Kirche ist der Bedarf an Fischen groß, und der lange strenge Winter ermöglicht den Transport

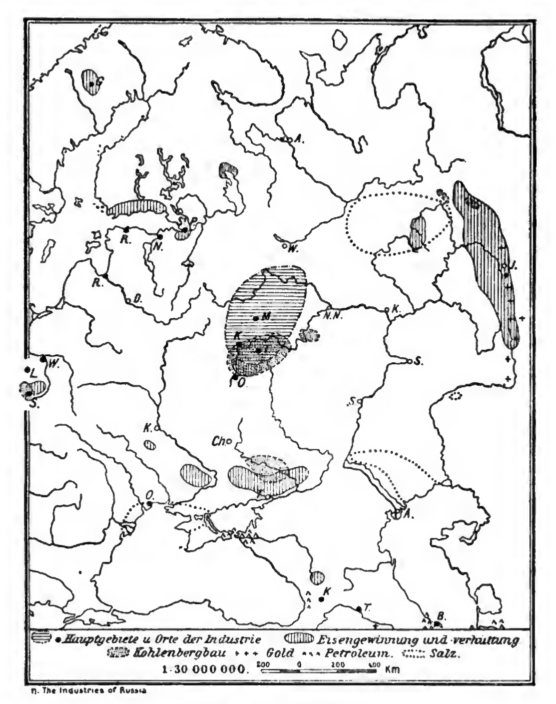
auf große Entfernung. In früherer Zeit wurde der Fischfang hauptsächlich an den Oberläufen und an den kleineren Gewässern betrieben; allmählich ist er aber immer mehr flußabwärts gestiegen und hat heute seine Hauptstätten an den Mündungen und auch an den Küsten; aber eigentliche Seefischerei hat sich noch nicht entwickelt. Im Zusammenhang mit dieser geographischen Verschiebung hat auch ein Übergang von kleinem zu großem, kapitalistischem Betrieb stattgefunden. Die Fischerei spielt daher heute im russischen Volksleben eine geringere Rolle als früher, obgleich ihr Ertrag größer geworden ist. Am wichtigsten ist sie auf der unteren Wolga, dem Uralfluß und an den Küsten des kaspischen Meeres, die namentlich auch den Kaviar liefern; sie bildet hier ein Gerechtsam der Kosaken, die ihr mit eigentümlichen Fangmethoden obliegen. Danach kommt die Fischerei auf den großen nordwestlichen Seen und an den Küsten des weißen Meeres und der Ostsee, während sie am offenen Eismeer und am schwarzen Meer unbedeutend ist. Die Fischzucht befindet sich noch in den Anfängen.

Der Bergbau.

Ein gewisser Bergbau, namentlich auf Edelmetalle und Edelsteine, wird zwar auch schon auf niederer Kulturstufe getrieben; aber die unedlen Metalle und Kohle gewinnen ihren Wert erst im Zeitalter der Industrie. In diesem sind auch erst die Technik des Bergbaus und Hüttenwesens sowie die Ausbildung des Transportwesens vorhanden, welche notwendige Voraussetzungen eines stärkeren Bergbaus sind.

Im ganzen betrachtet ist das osteuropäische Tiefland an Mineralschätzen ziemlich arm. Man darf sich durch die Statistik mit ihren großen Zahlen der russischen Mineralproduktion nicht irre machen lassen; die wichtigsten Minerallagerstätten gehören dem östlichen, asiatischen Abhange des Urals oder noch entlegeneren asiatischen Gebieten, dem Altai,

Amurgebiet usw. an; die Blei- und Zinklagerstätten liegen im südpolnischen Bergland, das ja auch nicht mehr zum osteuropäischen Tiefland gehört. In diesem kommen außer Salz, das



Bergbau und Industrie.

hauptsächlich aus den Strandseen am schwarzen Meere und den Steppenseen der kaspischen Depression, aber auch aus Steinsalzlagern, gewonnen wird, eigentlich nur Eisenerze und Kohle in Betracht.

Die wichtigsten Lagerstätten von Eisenerz, hauptsächlich von Magneteisen, finden sich im südlichen Ural, am Donjez, bei Kriwi Rog innerhalb der großen Dnjeprknies zwischen Cherson und Jekaterinoslaw, wo sie aber schon ziemlich erschöpft sein sollen, bei Tula und Kaluga und auch in dem archäischen Gebiete des Gouvernements Olonez. Die uralischen Erzlagerstätten werden schon seit längerer Zeit, die südrussischen seit 1860 abgebaut, aber der Abbau ist lange durch die Schwierigkeiten der Verhüttung sehr beeinträchtigt worden und hat erst neuerdings einen großartigen Aufschwung genommen.

Steinkohle wird in vier Gebieten gewonnen. Das erste Kohlengebiet liegt noch außerhalb des eigentlichen osteuropäischen Tieflands bei Dombrowo an der oberschlesischen Grenze. Ein zweites Kohlengebiet ist das der Gegend von Moskau; es ist nicht sehr ausgedehnt, die Kohle ist von schlechter Beschaffenheit, und es hat nur wegen seiner Lage im Gebiete der alten Hausindustrie Bedeutung, deren Umbildung in Maschinenindustrie es begünstigt hat. Ebenso unbedeutend sind die Kohlenbecken an der Westseite des Urals in der Gegend von Perm. Dagegen scheint das Becken des Donjez sehr reich zu sein — die leicht zu erreichende Kohlenmenge wird von Nasse auf 10 Milliarden Tons geschätzt —, was um so bedeutsamer ist, als es hier in der Steppe an anderem Brennmaterial fehlt. Im östlichen Teil dieses Beckens ist die Kohle anthracitisch, im westlichen verkoksbare Backkohle, welche die Grundlage des Hochofenprozesses bildet. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts war die Kohlenförderung in diesem Gebiete ganz unbedeutend; einen starken Aufschwung hat sie erst seit den 70er Jahren genommen und liefert jetzt über die Hälfte der russischen Kohlenförderung, die insgesamt 8 bis 9 Milliarden kg im Jahre (gegen mehr als 100 Milliarden kg im deutschen Reiche) beträgt. Dem nordwestlichen Rußland fehlt Steinkohle; in Folge der großen Entfernung kann auch

die südrussische Kohle hier nicht gegen die auf dem Seewege eingeführte englische Kohle, trotz des auf dieser liegenden Zolles, aufkommen. Einen gewissen Ersatz bieten hier der reichlich vorhandene Torf, im Wolgagebiet die Naphtha von Baku.

Gewerbe und Industrie.

Die Entwicklung des Gewerbes hat im osteuropäischen Tiefland andere Bahnen als in den westeuropäischen Ländern eingeschlagen. Während in diesen mit den Städten auch das städtische Handwerk aufblühte, hat es im eigentlichen Rußland ebenso wie das Städtewesen selbst gefehlt und ist erst in der Zeit der Europäisierung als etwas Fremdartiges eingeführt worden, das lange auch ganz in den Händen der Fremden geblieben ist. Nur in den baltischen Landschaften mit ihren alten, unter deutschem Einfluß stehenden Städten, und in dürftigen Ansätzen auch im polnisch-litauischen Reich hat es schon in früherer Zeit ein städtisches Handwerk gegeben. Im eigentlichen Rußland hat sich statt dessen ein ländliches Gewerbe, eine über den eigenen Bedarf hinaus producierende Hausindustrie der Bauern entwickelt, die in vieler Beziehung mit der Hausindustrie der deutschen Mittelgebirge verglichen werden kann. Die Ausbildung dieses ländlichen Gewerbes ist nur durch das Fehlen der Städte und des städtischen Handwerks ermöglicht worden, hat dann aber seinerseits beigetragen, die städtischen Gewerbe zurückzuhalten. Ihr eigentlicher Antrieb liegt, wie in den deutschen und anderen westeuropäischen Mittelgebirgen, in den klimatischen Verhältnissen, in dem kärglichen Ertrage des Ackerbaus, der bei der Kürze der für die Feldarbeiten zur Verfügung stehenden Zeit viele Arbeitskräfte erfordert, aber nicht ausreicht, sie zu ernähren, und in der langen Dauer des Winters, welcher die landwirtschaftlichen Arbeiten ganz unterbricht; selbst landwirtschaftliche Nebenarbeiten können im Winter viel weniger als bei uns vorgenom-

men werden. Daher ist es natürlich, daß sich der Bauer im Winter häuslichen Beschäftigungen zuwendet, und so ist im eigentlichen Groß-Rußland (Central-Rußland) schon in früher Zeit das ländliche Hausgewerbe entstanden. Die Bevölkerungszunahme hat dann zu immer ausgedehnterem Betrieb dieser Gewerbe und zum Vertrieb der über den eigenen Bedarf gefertigten Waren durch Hausierhandel geführt: sie sind teilweise sogar ins Ausland gekommen, z. B. sind sie seit dem 16. Jahrhundert von Archangelsk nach England ausgeführt worden, bis die Fortschritte der westeuropäischen Industrie den Geschmack an diesen primitiven Erzeugnissen des russischen Gewerbes verleideten. An den Hausierhandel hat sich auch Wandergewerbe angeschlossen. „Noch heute wandern tausende von Schreinern, Maurern, Glasern usw. von Wjatka und Wladimir nach dem landwirtschaftlichen Süden, wo sie umherziehend ihre Dienste anbieten." Dabei hat sich, wie es ja auch in unseren Gebirgen der Fall ist, eine lokale Arbeitsteilung vollzogen. Jedes Dorf hat sein besonderes Gewerbe: in einem werden nur Bastschuhe gefertigt, im andern nur Heiligenbilder geschnitzt oder gemalt, im dritten wird Flachs gesponnen, im vierten werden Holzlöffel gemacht, im fünften Nägel usw. Den ersten Anlaß zu solcher Spezialisierung mögen in vielen Fällen bestimmte örtliche Hülfsmittel gegeben haben. In anderen Fällen ist es wohl nur Zufall gewesen, daß zuerst einer gerade dieses und kein anderes Gewerbe ergriffen hat; der Nachahmungstrieb führte dann dazu, daß die übrigen Bewohner des Dorfes sich demselben Gewerbe widmeten. Im ganzen ist dieses Hausgewerbe auf Central-Rußland beschränkt geblieben. Ins Gebiet der Schwarzerde und das eigentliche Steppenland hat es sich nicht verbreitet, weil hier in milderem Klima die Landwirtschaft besser lohnte und auch die kürzere Dauer der Winter keinen Trieb nach einer Nebenbeschäftigung erweckte. In den letzten Jahrzehnten ist die Hausindustrie vielfach durch die Fabrikindustrie verdrängt worden oder ist

vielmehr in diese übergegangen, denn die Entwicklung der Fabrikindustrie in Groß-Rußland knüpft, wie wir sehen werden, an die alte Hausindustrie an.

Die Ausbildung der Fabrikindustrie[1]) ist eine Tatsache der Europäisierung Rußlands. Sie hat ihren Einzug unter Peter dem Großen gehalten und hat sich auf eine höhere Stufe erst nach dem Krimkrieg in Folge des Ausbaus der Eisenbahnen und der Aufhebung der Leibeigenschaft, geldwirtschaftlicher Organisation und der zunehmenden Kaufkraft der Landwirtschaft gehoben. Sie ist eine Nachahmung westeuropäischer Industrie; die Eigentümer, technischen Leiter und Werkführer sind ursprünglich fast sämtlich Ausländer gewesen, und erst allmählich sind diese teilweise von Russen verdrängt worden. Hohe Schutzzölle und andere staatliche Maßnahmen, z. B. die großen Aufträge für die Eisenbahnen, haben die Industrie, teilweise auf Kosten der Landwirtschaft, rasch emporgetrieben; aber es fragt sich, ob der stolze Bau genügend sichere Grundlagen hat: ein großer Krach im Jahre 1900 hat arge Verheerungen angerichtet. Die Größe der industriellen Produktion läßt sich schwer abschätzen; die hohen Zahlen, welche von den Schutzzöllnern angeführt werden, sind jedenfalls sehr übertrieben.[2])

Die russische Industrie zeigt eine sehr ausgesprochene geographische Verteilung; man kann vier oder, wenn man die landwirtschaftliche Industrie einrechnet, fünf Haupt-Industriegebiete unterscheiden.

Das erste dieser Industriegebiete liegt noch außerhalb des eigentlichen osteuropäischen Tieflands im westlichen Polen.[3]) Sein wichtigstes Centrum ist die unmittelbar an der deutschen

1) Vergl. hierzu besonders das angeführte Buch von Schulze-Gaevernitz, auch W. Götz, Die Industriegebiete des östlichen und südöstlichen Rußlands, Geogr. Zeitschr. 1898. S. 557 ff.

2) Vergl. Ballod in Schmollers Jahrbüchern Bd. XXII. Heft 2 S. 2.

3) Rosa Luxemburg, Die industrielle Entwicklung Polens. Leipzig 1898.

Grenze gelegene Stadt Lodz; neuerdings sind jedoch auch um Sosnowice, also in möglichster Nähe der Steinkohlenlager, ziemlich viele Fabriken entstanden, und auch Warschau zeigt starke industrielle Entwicklung. Die Industrie dieses Gebietes ist durchaus westeuropäisch; sie ist von westeuropäischen, meistens deutschen Fabrikanten hier begründet worden, um die hohen russischen Schutzzölle zu vermeiden. Man hat die ganze westeuropäische Technik und Organisation hierher übertragen können, es hat sich ein eigener Arbeiterstand von europäischem Typus ausgebildet, und so hat sich diese Industrie, obgleich die Lage von Lodz keine besonderen natürlichen Vorteile bietet, viel schneller und kräftiger als die eigentlich russische Industrie entwickeln und ein immer größeres Absatzgebiet nicht nur in West- und Süd-Rußland, sondern auch im russischen Asien erobern können.

Die zweite Industrie ist die der baltischen Seestädte, besonders Petersburgs, Rigas und Narwas, an die die räumlich getrennte, aber innerlich verwandte, weniger bedeutende Industrie der pontischen Häfen, besonders Odessas, angeschlossen werden kann. Auch diese Industrien haben ziemlich westeuropäischen Charakter. Sie arbeiten mit fremder, besonders englischer Kohle, und verarbeiten ausländische, zur See eingeführte Rohstoffe oder Halbfabrikate, teilweise jedoch auch russische Rohstoffe zur Ausfuhr ins Ausland. Ebenso wie die polnische Industrie sind sie ungern gesehene Konkurrenten der eigentlich nationalen centralrussischen Industrie.

Das Hauptgebiet der großrussischen Industrie ist Central-Rußland, namentlich die beiden Gouvernements Moskau und Wladimir. Es ist kein Zufall, daß diese eigentlich russische Fabrikindustrie gerade im Gebiete der alten Hausindustrie ihren Sitz hat; denn sie ist aus dieser erwachsen, in ähnlicher Weise, wie auch die Fabrikindustrie unserer deutschen Mittelgebirge vielfach aus alten Hausindustrien hervorgegangen ist. Zuerst entstanden große gutsherrliche Betriebe, die mit

Leibeigenen meist noch ohne Maschinen arbeiteten; auch die staatlichen Fabriken der älteren Zeit hatten diesen Charakter. Als dann die Leibeigenschaft aufgehoben wurde, konnten diese Betriebe nur dadurch aufrecht erhalten oder neu eingerichtet werden, daß man sich entschloß, von der Manufaktur zum Maschinenbetriebe überzugehen und auch andere technische Fortschritte einzuführen. Zugleich ermöglichte der Ausbau der Eisenbahnen, durch den die centrale Verkehrslage Moskaus zur vollen Geltung kam, zusammen mit der Einführung der Dampfschiffahrt auf der Wolga den Transport in größere Ferne. Die Landwirtschaft des südlichen Rußlands wurde durch die Getreideausfuhr und den Übergang zur Geldwirtschaft kaufkräftiger. Mit der Ausdehnung des Reiches und seines politischen Einflusses kamen auch asiatische Absatzmärkte hinzu. Durch die Vergrößerung des Absatzes wurde die Anwendung größerer, kostspieligerer, aber durch ihre Leistungsfähigkeit billigerer Maschinen möglich. Auch die Betriebe konnten immer mehr erweitert werden. Dabei trat jedoch keine spezialisierte Arbeitsteilung ein, wie sie in West-Europa allgemein üblich ist; die immer noch mangelhaften Verkehrsverhältnisse ließen vielmehr die Vereinigung der verschiedenen Stufen der Arbeit, z. B. der Spinnerei, Weberei, Färberei, in einem Betriebe zweckmäßiger erscheinen. So erwuchsen, um des Brennmaterials willen meist mitten im Walde, Riesenfabriken, die mehr als zehntausend Arbeiter beschäftigen.

Obgleich die großrussische Fabrikindustrie aus der alten Hausindustrie erwachsen ist, bereitet ihr gerade die Arbeiterfrage die größten Schwierigkeiten. Nur langsam entsteht ein besonderer Arbeiterstand; die meisten Arbeiter wechseln, ebenso wie früher in der Hausindustrie, mit den Jahreszeiten zwischen landwirtschaftlicher und industrieller Arbeit. Sie sind daher für diese nur mangelhaft geschult. Die Arbeitslöhne sind unglaublich billig, aber die Leistungsfähigkeit auch unglaublich gering, und die Arbeit kommt viel teurer als in England oder

Deutschland zu stehen. Zur Zeit der Ernte verlassen die Arbeiter, durch ihren Anteil am Gemeindebesitz gezwungen, in Scharen die Fabriken, und viele Fabriken müssen dann zwei oder drei Monate lang den Betrieb ganz einstellen. Auch im übrigen Jahre wirkt die große Zahl der russischen Feiertage, welche zusammen wohl ein Drittel des Jahres ausmachen, empfindlich störend auf den Betrieb ein. Während aller dieser Unterbrechungen der Arbeit verzinst sich das Kapital nicht. Dazu ist es, wie es in wirtschaftlich wenig entwickelten Ländern immer der Fall ist, überhaupt teuer; die Kreditverhältnisse sind noch wenig entwickelt. Brennmaterial stand anfangs im Holz der umgebenden Wälder reichlich zur Verfügung, aber in Folge des starken und unvorsichtigen Verbrauches ist es vielfach schon knapp geworden, und man hat zur Anwendung anderer Heizmaterialien übergehen müssen. Die Moskauer Kohle ist aber ziemlich schlecht, und die vom Donjez oder aus Polen oder aus dem Auslande herbeigeführte Kohle kommt in Folge des langen Eisenbahntransportes ziemlich teuer zu stehen. Vielfach wendet man den aus der Naphtha von Baku gewonnenen Masud an, der auf dem Wasserwege bis zu den großen Tanks von Nischni-Nowgorod gebracht wird und sich daher verhältnismäßig billig stellt; aber nach der Ansicht des berühmten Chemikers Mendelejeff wird er bald als Heizmittel zu teuer werden, da man ihn durch vollkommenere Destillation besser verwerten kann. Auch die Rohstoffe sind in Folge der weiten Entfernung von den Hafenplätzen oder von den Produktionsgebieten großenteils ziemlich teuer; bei der schlechten Arbeit wird auch viel Stoff vergeudet. Die centralrussische Industrie produziert daher trotz aller Fortschritte noch wesentlich schlechter und teurer als die westeuropäische Industrie. Sie verzichtet meist noch auf feinere Waren oder Qualitäten und stellt nur einfachere Waren für den Massenkonsum her. Sie kann nicht daran denken, mit den westeuropäischen Industrien auf fremden Märkten zu

konkurrieren, sondern erzeugt nur für den Absatz im russischen Reiche und in den benachbarten orientalischen Halbkulturländern, nach denen der Versand durch den billigen Wasserweg der Wolga und des kaspischen Meeres erleichtert wird. Aber auch diesen Absatz kann sie nur mit Hilfe sehr hoher Schutzzölle oder erzwungener Handelsverträge behaupten. Die Industriellen Central-Rußlands und die mit ihnen verbündeten Kaufleute von Moskau sind nach G. v. Schulze-Gaevernitz die Hauptträger der russischen Schutzpolitik. Schutzzölle auf Fabrikate müssen die Erzeugnisse der westeuropäischen Industrie fernhalten, Schutzzölle auf ausländische Rohstoffe, namentlich amerikanische Baumwolle, die centralrussische Industrie, die ihre Baumwolle aus Turkestan bezieht, gegen die baltische und polnische Industrie verteidigen und zugleich die turkestanische Baumwollproduktion fördern. Einen ähnlichen Zweck sollen die Schutzzölle auf fremde Kohle verfolgen, deren sich auch nur die baltische und polnische Industrie bedient. Weil die deutsch-polnische Industrie ein noch gefährlicherer Konkurrent als die baltische Industrie sei, würden an der Landgrenze höhere Zölle als an der Seegrenze erhoben.

Die centralrussische Industrie ist hauptsächlich Textilindustrie. Stand ursprünglich die Verarbeitung von Flachs, Hanf und Wolle, also von Landesprodukten, im Vordergrunde, so ist allmählich, wegen der größeren Billigkeit und auch wegen der besseren Eignung zu hellen oder leuchtenden Farben, wie sie der russische Bauer liebt, die Baumwolle an die erste Stelle getreten, die zuerst aus Amerika kam, immer mehr aber aus Trans-Kaukasien und Central-Asien bezogen wird. Dem Bedarf des russischen Volkes und auch der asiatischen Absatzgebiete entsprechend werden hauptsächlich grobe Gewebe verfertigt; die Herstellung feiner Garne dürfte auch durch die Trockenheit des Klimas erschwert werden. Die Wollindustrie ist zurückgeblieben, zumal da sie wegen der schlechten Beschaffenheit der russischen Wolle großenteils mit importierter

Wolle arbeiten muß. Dagegen hat die Herstellung gröberer Seidengewebe neuerdings große Fortschritte gemacht. Auch vielerlei andere Industriezweige, mit Ausnahme der Montanindustrie, sind im centralrussischen Industriegebiet ansässig.

Verschieden von der centralrussischen ist die südrussische und auch die uralische Industrie. Während jene aus einer alten Hausindustrie erwachsen ist und ursprünglich auf den Arbeitsverhältnissen beruht, sind diese beiden neuer und knüpfen an mineralische Rohstoffe an.

Im Gebiete des Donjez und auch des Dnjepr, hauptsächlich bei Jekaterinoslaw, herrscht im Anschluß an den Kohlen- und Eisenbergbau die Montanindustrie. Sie ist hier ganz neu, erst seit 1868 entstanden, von kolonialem Gepräge, im Gefolge des Eisenbahnbaus durch die Anlage großer Kapitalien als Großindustrie aus der Steppe hervorgezaubert. Die großen Eisenbahnbauten und auch die Fabriken des Centrums beschäftigen sie. Aber auch sie leidet unter ähnlichen Übelständen wie die centralrussische Textilindustrie: unter der großen, bei dem Mangel leistungsfähiger Wasserstraßen und Eisenbahnen besonders empfindlichen Entfernung der Eisenerzlagerstätten von der Kohle und dem schlechten Arbeitermaterial, das durch die große Zahl der Arbeiter ersetzt werden muß und daher eine große Verteuerung der Produktion bewirkt.

Die uralischen Hüttenwerke haben ihre Blütezeit hinter sich. Auf das Wasser angewiesen, liegen sie in den Tälern der Gebirge verstreut, oft weit von den Bergwerken entfernt, und haben zur Verhüttung nur Holzkohle, für den Transport der Erze nur schlechte Wasserwege zur Verfügung. Die abgesonderte Lage wird auch für die Zukunft den Bau von Eisenbahnen erschweren. Sie werden daher wohl allmählich eingehen, und die uralischen Roherze werden nach den Hüttenwerken des Donjez oder auch nach den neuen an der Wolga entstehenden Hüttenwerken gebracht werden, welche mit Naphtha von Baku betrieben werden sollen.

Der Handel.

Ein gewisser Handel wurde schon im Altertum getrieben. Seine Träger waren namentlich die griechischen Kolonien am schwarzen Meere, die nicht nur die Erzeugnisse der Viehzucht und des Ackerbaus des südlichen Rußlands ausführten, sondern auch, wie K. E. v. Baer wahrscheinlich gemacht hat, das Pelzwerk des Waldlandes nach Central-Asien verhandelten. Später haben Byzanz und die italienischen Handelsrepubliken ähnliche Handelsbeziehungen unterhalten. Im späteren Mittelalter gründeten die Deutschen an der Ostsee Handelsniederlassungen, und unter ihrem Einfluß entstanden die beiden russischen Handelsrepubliken Nowgorod und Pskow, die namentlich mit dem Pelzwerk und anderen Artikeln des nordrussischen Waldlandes, aber auch schon mit den Mineralien des Urals lebhaften Handel trieben. Die Tataren vermittelten einen Austausch mit Inner- und Ost-Asien. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts knüpften die Engländer und Holländer vom weißen Meer her Handelsbeziehungen an. Seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts wurde durch das Heranwachsen Rußlands an die Ostsee der baltische Handel neu belebt. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts konnte der pontische Handel erwachsen. Auch der Handel zwischen den so verschieden begabten Teilen des osteuropäischen Tieflands selbst nahm allmählich an Bedeutung zu.

Aber der Handel spielte überhaupt bis zur kurzem nur eine nebensächliche Rolle in der russischen Volkswirtschaft und blieb auf einzelne wertvolle und verhältnismäßig leicht transportable Erzeugnisse beschränkt. Lange Zeit waren Pelzwerk, Daunen und Federn wilder Vögel, Honig und Wachs, Fische und Kaviar, also Gegenstände der Jagd und Fischerei, dazu Sklaven die wichtigsten Ausfuhrgegenstände. Später kamen Hanf und Flachs aus den baltischen Prozinzen, Holz, Juchtenleder, auch einzelne Erzeugnisse des Hausgewerbes aus

dem russischen Waldland, Metalle aus dem Ural, Talg, Wolle, Häute, Borsten, auch etwas Getreide aus dem Steppenlande hinzu.

Erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts konnte sich, wie wir bei der Übersicht der russischen Volkswirtschaft gesehen haben, ein Handel mit Massenprodukten, sowohl der verschiedenen Landschaften unter einander wie mit dem Auslande, entwickeln, so daß von nun an die ganze Volkswirtschaft unter dem Einfluß des Handels stand. Im Waldland, besonders im nördlichen noch nicht entwaldeten Teil, nahm der Holzhandel immer größeren Umfang an, so daß er heute den Handel mit Pelzwerk usw. an Bedeutung weit übertrifft. Die westlichen, besonders die baltischen Landschaften begannen neben Flachs und Hanf auch Butter, Eier, Geflügel, lebendes Vieh und Fleisch, im Binnenhandel auch industrielle Erzeugnisse auszuführen. In einzelnen Teilen des centralen Rußlands wurde die Volkswirtschaft immer mehr auf industrielle Ausfuhr basiert, durch die man den Mangel an Nahrungsmitteln deckte. Das Steppenland dagegen wurde das Gebiet der agrarischen Ausfuhr; wie in allen jungen agrarischen Ländern gewann mit der zunehmenden Besiedelung die Ausfuhr von Getreide der Ausfuhr von tierischen Produkten allmählich den Vorrang ab.

Die Ausfuhr der verschiedenen Gebiete hat verschiedene Ziele. Die agrarische Ausfuhr des Südens und auch der baltischen Küstenlandschaften sowie ein Teil der Holzausfuhr ist hauptsächlich nach West-Europa gerichtet. Dabei besteht ein charakteristischer Unterschied zwischen Roggen und Weizen: jener geht nur nach Deutschland und hat nur mit den dortigen Ernten zu konkurrieren, dieser geht nach allen europäischen Ländern, hat aber dafür mit dem Wettbewerb Nord- und Südamerikas zu kämpfen. Die industrielle Ausfuhr des Centrums dagegen findet ihren Absatz in den anderen Teilen Rußlands, den asiatischen Nachbarländern und auch den Ländern der Balkanhalbinsel. Das europäische Rußland hat

also zwei verschiedene handelspolitische Fronten: dem Westen gegenüber ist es Exporteur von Getreide, Flachs, Erzeugnissen der Viehzucht, Importeur feinerer Industriewaren, einer Anzahl von Rohstoffen und Halbfabrikaten sowie von Kolonialwaren; nach Asien führt es die groben Erzeugnisse seiner Industrie aus und bezieht dafür Rohstoffe und einige Genußartikel, wie namentlich den Thee.

In früherer Zeit war die Verfrachtung der Produkte ganz auf die Wasserwege angewiesen, an die sie von den Bauern auf ihren primitiven Fuhrwerken, am liebsten im Winter auf Schlitten, herangebracht wurden. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat die Beförderung auf der Eisenbahn mehr und mehr an Bedeutung gewonnen, und der Verkehr über die Landgrenze, also mit Deutschland und Österreich, hat sich demgemäß immer mehr ebenbürtig neben den Seeverkehr gestellt. Jedoch zeigen darin die verschiedenen Handelszweige charakteristische Unterschiede. Die Ausfuhr erfolgt auch heute zum größeren Teil auf dem Seeweg, weil sie aus Massengütern besteht. Und zwar läuft darin das schwarze Meer den anderen Meeren den Rang ab, weil die großen Getreide- und namentlich Weizen-Exportgebiete in seiner Nähe gelegen sind; nur der Roggen, dessen Hauptgebiet die Gegend der mittleren Wolga ist, geht hauptsächlich die Wolga aufwärts und durch die Kanäle nach Petersburg und wird auf der Ostsee verschifft. Die Einfuhr, bei deren wertvolleren Gegenständen die Transportkosten weniger in Betracht kommen, geht zu einem viel größeren Teile über die Landgrenze, und die sowohl für die industriellen Produktionsländer wie für die Hauptgebiete des russischen Konsums bequemer gelegenen Ostseehäfen haben für sie viel größere Bedeutung als die Häfen des schwarzen Meeres.

Im Zusammenhang mit der wachsenden Bedeutung des Handels hat sich auch seine Organisation allmählich geändert. Der ältere Handel wenigstens des eigentlichen Ruß-

lands war, ähnlich wie der Vertrieb unserer hausgewerblichen Erzeugnisse, der Hauptsache nach ein Hausierhandel. Bei der mangelhaften Ausbildung des Verkehrs, der in Folge des schlechten Zustandes der Wege viele Monate im Jahre ganz unterbrochen war, vollzog er sich großenteils auf Jahrmärkten und Messen, deren es unzählige gab, wenngleich die meisten nur örtliche Bedeutung hatten. In Folge der Entwicklung des Verkehrswesens, namentlich des Ausbaus der Eisenbahnen, ist aber der Hausierhandel durch einen regulären festsitzenden Handel, sind die Jahrmärkte und Messen durch den Verkauf in den Bazaren und Läden zurückgedrängt worden; die Messen, die erhalten geblieben sind, wie namentlich die große Messe von Nischni-Nowgorod oder auch die Messen von Charkow und Irbit, haben eine andere Bedeutung gewonnen, indem sie den Austausch der russischen Erzeugnisse, besonders der russischen Industriewaren, gegen die asiatischen Landesprodukte im großen vermitteln. Das Getreide und die übrigen Erzeugnisse der Landwirtschaft werden meist von Agenten für Rechnung der in den größeren Städten sitzenden Kaufleute aufgekauft. Getreideelevatoren und die damit verbundenen Einrichtungen, welche den amerikanischen Getreidehandel so erleichtern, sind erst in neuester Zeit eingeführt worden. Fremde Kaufleute sind an diesem Handel wenig beteiligt; in Weiß- und Klein-Rußland haben ihn die Juden, in Groß-Rußland die Russen in den Händen. Beide sind in ihrer Art geschickte Kaufleute, die Groß-Russen mindestens ebensosehr wie die Juden, aber nicht Kaufleute im modernen Sinne des Wortes, mit weitem Überblick und starker wirtschaftlicher Initiative, sondern geriebene Händler, deren Stärke in Listen und Kniffen besteht; Wallace stellt den russischen Handel mit dem englischen Pferdehandel auf eine Stufe: der russische Kaufmann hat noch nicht gelernt, daß Ehrlichkeit am längsten währt.

Somit tritt uns auch in der Volkswirtschaft Rußland als ein Land der Widersprüche entgegen. Die Oberfläche ist glänzend, und es ist begreiflich, daß sich flüchtige Reisende und die Leser der offiziellen Reklamewerke mit ihren schön gefärbten statistischen Angaben dadurch leicht haben täuschen lassen. Aber „es ist nicht alles Gold, was glänzt". Die russische Industrie hat zweifellos große Fortschritte gemacht; aber sie waren zu sehr künstlich forciert. Und die Landwirtschaft hat Jahre lang auf Kosten des Bodens produziert, auf Kosten der Ernährung der Bevölkerung ausgeführt; Aussaugung des Bodens, furchtbare Hungersnöte, Verarmung und Dezimierung der Bevölkerung gerade in den fruchtbarsten Landesteilen sind die Strafe dafür gewesen. Rußland wird langer Zeit bedürfen, ehe diese Wunden, die jetzt noch durch die Schläge des Krieges vertieft werden, wieder heilen. Eine einfache Umänderung der Zollpolitik in agrarischem Sinne, wie sie heute von vielen Russen gefordert wird, also ein Verzicht auf die erstrebte wirtschaftliche Selbständigkeit, kann diese Heilung nicht bringen; dazu ist die Industrie bereits zu tief gewurzelt und die Bevölkerung zu groß. Vielmehr werden dazu tief greifende Reformen nicht nur der eigentlichen Volkswirtschaft, sondern des ganzen Volkskörpers und Staatswesens erforderlich sein; denn nur ein freies und kräftiges Volk kann die Natur eines nordischen Landes siegreich überwinden.

IX. Die materielle und geistige Kultur.

Die materielle und geistige Kultur eines Volkes lassen sich nur selten einheitlich behandeln, weil sie in den verschiedenen Klassen sehr verschieden zu sein pflegen. Für Rußland gilt das in noch viel höherem Grade als für die westeuropäischen Länder oder gar für die Kolonialländer. Bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts hinein hat eine scharfe gesetzliche Trennung der Bevölkerungsklassen bestanden, und auch heute macht das Gesetz eine Anzahl wichtiger Unterschiede. Tatsächlich haben sich die alten Unterschiede und Gegensätze noch in ziemlicher Schärfe erhalten; die verschiedenen Bevölkerungsklassen sind nicht nur nach Vermögen und Bildung abgestuft, wie in West-Europa, sondern stehen sich fast wie verschiedene Nationalitäten gegenüber. Nur langsam vollzieht sich ein gewisser Ausgleich, indem der europäisierte Adel, manchmal mit einer gewissen Affektation, wieder mehr nationalrussische Sitten und Gebräuche annimmt, während sich Söhne des Volkes die europäische Bildung aneignen. Aber noch muß jede Charakteristik der russischen Kultur mit diesen durchgreifenden Verschiedenheiten rechnen.

Die materielle Kultur.

Die Lebenshaltung der höheren Klassen, namentlich des Adels, ist dieselbe wie in anderen Ländern, nur, wie es bei solchen Mischkulturen immer der Fall ist und sich aus der Äußerlichkeit und Oberflächlichkeit der Civilisation erklärt, materieller, raffinierter, mit einem starken Stich ins Hautgout;

es ist nicht nötig, näher darauf einzugehen. Hier kommt es nur darauf an, das nationalrussische Leben kurz zu schildern, wie es der Bauer, der noch immer 80% der Bevölkerung bildet, und mit gewissen Abweichungen auch der Landedelmann nach altem Stil, der reiche Moskauer Kaufmann, der Fabrikarbeiter führen.

Das russische Volk im ganzen ist arm, und es ist seit der großen wirtschaftlichen Umwälzung im vorigen Jahrhundert noch ärmer geworden. Die Vermehrung der Bevölkerung ist viel größer als die Vermehrung der wirtschaftlichen Hülfsquellen gewesen. In Folge des Gemeindebesitzes bleibt der einzelne ans Land gebunden: er muß ein Landlos mit seinen Rechten und Pflichten übernehmen; Fabrikarbeit und städtischer Erwerb gehen nur nebenher. Aber die Landlose, die schon zur Zeit der Ablösung ungenügend waren, sind, da das Gemeindeland unter immer mehr Personen aufgeteilt werden muß, immer kleiner geworden und meist für den Unterhalt einer Familie völlig unzureichend; dazu kommt, daß sich der Boden immer mehr erschöpft und immer geringeren Ertrag gibt; dazu kommen die furchtbar hohen Steuern, die mit unerbittlicher Strenge eingetrieben werden, dazu die Bedrückung und Benachteiligung durch die Gutsbesitzer, die seit der Aufhebung der Leibeigenschaft kein Interesse mehr am Wohlergehen der Bauern haben. Auch die Löhne in den Fabriken und für städtische Arbeit sind, den geringen Leistungen entsprechend, erbärmlich.

In Folge dieser Verhältnisse besteht seit Jahrhunderten, aber heute mehr als je, ein Mißverhältnis zwischen den Bedürfnissen und den Mitteln zu ihrer Befriedigung. Dies Mißverhältnis kommt schon in der Ernährung zur Geltung. Das russische Volk ist zu magerer Kost verurteilt. „Unter nordischem Himmel lebt es wie ein Volk des Südens.“ Auch die langen und strengen Fasten, die aus dem Süden hierher übertragen worden sind, tragen zur Unterernährung bei. Die Nahrung des russischen Volkes ist überwiegend vegetabilisch.

Sie besteht aus Kohlsuppe, aus Hafer- oder Gersten- oder Buchweizengrütze und aus schlecht gemahlenem und schlecht gebackenem Roggenbrod. Kartoffeln und Fleisch werden viel weniger als bei uns gegessen. Einen wichtigen Bestandteil der Nahrung bilden dagegen während der langen Fasten Fische, die in Folge des kalten trockenen Klimas in gefrorenem oder gesalzenem Zustande trotz des unvollkommenen Transportwesens über das ganze Land verbreitet werden können. Die Nationalgetränke sind Thee, Kwas (ein dünnes, saures, aus Roggen bereitetes Bier) und Branntwein. Für gewöhnlich trinkt der russische Bauer wenig, aber von Zeit zu Zeit betrinkt er sich bis zu viehischer Bewußtlosigkeit; das Übel soll in den letzten Jahrzehnten durch die Einführung des staatlichen Branntweinmonopols noch viel schlimmer geworden sein.

Die Kleidung ist an sich den klimatischen Verhältnissen zweckmäßig angepaßt. Wurde sie bis vor kurzem auschließlich vom Bauer selbst verfertigt, so hat sich neuerdings die Fabrikware mehr und mehr ausgebreitet. Die Oberkleider sind grobe Gewebe aus Schafwolle; für die Unterkleidung hat die Baumwolle die Leinwand ziemlich verdrängt, charakteristisch sind die roten Hemden, die im Sommer vollständig genügen. Der lange orientalische Überrock wird hauptsächlich von den Kaufleuten der Städte getragen. Im kalten Winter, in dem sich auch die nordischen Tiere durch Pelze schützen, trägt fast jedermann den dicken Schafpelz, der nur den ärmsten fehlt. Die Armut des Volkes spricht sich hauptsächlich in dem geringen Bestande seiner Kleidung und Wäsche aus. Tag und Nacht bleibt der Muschik in denselben Kleidern. Auch nach dem Dampfbade, das er wöchentlich nimmt, muß er wieder dieselben ungewaschenen Kleider anziehen. Er trägt sie, bis sie ganz in Lumpen zerfallen sind. Natürlich nistet sich Ungeziefer ein. Die Unreinlichkeit ist eine notwendige Folge der Armut.

Auch die Wohnungen sind dürftig. Es sind rasch und roh gebaute Blockhäuser mit dicken Holzwänden, deren Fugen mit Moos und Werg verstopft werden, und mit Strohdächern. Natürlich brennen sie leicht ab. Man hat berechnet, daß die mittlere Lebensdauer eines Hauses stellenweise geringer ist als die mittlere Lebensdauer eines Menschen. Schon im Hinblick auf diese Vergänglichkeit tut man wenig für die Ausstattung der Wohnungen; aber das Volk ist auch zu arm, um sich besseren Hausrat anzuschaffen. Die Häuser werden im Winter und bis tief in den Sommer hinein durch gewaltige Öfen erwärmt, die man im Waldland mit Holz, in der Steppe mit Steppenkräutern und dem Mist der Herden heizt. Um die Wärme zu halten, nach der der Russe wegen des geringen Fettgehaltes seiner Nahrung ein großes Bedürfnis hat, werden alle Öffnungen sorgfältig geschlossen und Luft und Licht der Eintritt verwehrt. Im Winter ist in den Häusern eine entsetzliche, gesundheitsschädliche Luft. Ansteckende Krankheiten verbreiten sich dann mit Leichtigkeit; es ist bezeichnend, daß sie sich im Frühjahr rasch vermindern. Natürlich sind auch die Wohnungen voll von Ungeziefer.

Bei dieser Ernährung, Kleidung, Wohnung müssen die Gesundheitsverhältnisse[1]) ungünstig sein; wenn auch gewisse Krankheiten erst im Gefolge der Kultur häufiger auftreten, so finden doch die meisten und schlimmsten Krankheiten in der schlechten Lebenshaltung, wie sie die Halbkultur in einem nordischen Lande zur Folge hat, den besten Nährboden. Macht die mangelhafte Ernährung den Menschen wenig widerstandsfähig, so begünstigen die unreinliche Kleidung und die enge, schlecht gelüftete Wohnung die Verbreitung der infektiösen Keime. Als weitere Folgen der niedrigen Kultur und der dünnen Besiedelung treten der Mangel an Ärzten sowie der

1) Obgleich sich das Buch von Bonmariage als Essai d'hygiène générale bezeichnet, enthält es doch nur wenig Belehrung über die Gesundheitsverhältnisse.

Aberglaube hinzu, der sich ärztlicher Behandlung widersetzt. Auch die schroffen Wechsel der Temperatur besonders in den Übergangsjahreszeiten und die schlechten Wasserverhältnisse des Tieflandes wirken schädigend auf die Gesundheit ein. Anämie und Schwindsucht, die vielleicht auch durch die lange Schneedecke begünstigte ägyptische Augenkrankheit, Syphilis, die in Folge der Vernachlässigung oft in den allerschlimmsten Formen auftritt, die echten Pocken, gegen die die mangelhafte Impfung keinen genügenden Schutz gewährt, der Unterleibstyphus, der wohl hauptsächlich eine Folge des schlechten Wassers ist, in vielen Gegenden auch Malaria und Dysenterie sind sehr verbreitete Volkskrankheiten.

Ist die Lebenshaltung des russischen Volkes schon in gewöhnlichen Zeiten sehr dürftig, so hat sich im letzten Jahrzehnt im Gefolge einer Reihe von Mißernten, deren Ursachen wir kennen gelernt haben, gerade in den fruchtbarsten Ackerlandschaften ein grauenvolles Elend eingestellt.[1] Auch wenn das produzierte Getreide zur eigenen Ernährung bei weitem nicht ausreicht, muß der Bauer es doch verkaufen, weil die Steuer und die vor der Ernte eingegangenen Schulden vom Staat und vom Wucherer mit rücksichtsloser, grausamer Strenge, unter Anwendung der Prügelstrafe, eingetrieben werden. Er behält weder Saatkorn noch Viehfutter zurück. So muß er auch das Vieh verkaufen; der Viehstand ist in dem letzten Jahrzehnt erschreckend zurückgegangen. Auch das Hausgerät wird gepfändet, und die Habe wird immer geringer. Um Futter für das übrig gebliebene Vieh sowie Brennmaterial zu haben, nimmt der Bauer das Stroh von den Dächern, ja die Häuser werden abgebrochen, und man sucht sich irgend einen Unter-

1) Die entsetzlichen realistischen Schilderungen von Lehmann und Parvus, Das hungernde Rußland, Stuttgart 1900, die man gern für tendenziös gefärbt halten möchte, werden durch andere Darstellungen, z. B. von Roskoschny, Steveni, Lanin, Legras, durchweg bestätigt.

schlupf. Am schlimmsten sind aber der Hunger und seine Folgen. Zuerst verfällt das Fett, dann das Fleisch. In Folge der Surrogate, die man zum Brote nimmt, stellen sich Darmgärungen ein, deren äußere Zeichen ein stark geblähter Bauch ist. Eine andere Folge ist die ungenügende Körperwärme: der Hungernde friert; auch im Sommer fand man die Hungernden massenhaft in heißen Stuben zusammengepfercht; sie liegen in den Ecken und schlafen, um dem Hunger zu entgehen und Kräfteverluste zu vermeiden. Die Muskelkraft erleidet in Folge der Unterernährung starke Einbuße; dadurch werden auch die Atmung und die Blutbewegung beeinträchtigt, der Körper verliert seine Widerstandsfähigkeit gegen Affektionen. Direkte Folgen der schlechten Ernährung sind der Skorbut und der Hunger- oder Flecktyphus, die in den von Hungersnot heimgesuchten Gegenden besonders im Winter in erschreckender Häufigkeit auftreten. Im allgemeinen leiden die Frauen in Folge ihrer tieferen sozialen Stellung noch mehr als die Männer; besonders gilt das für die mohammedanischen Tataren. Die in solchen Zeiten zur Welt kommenden Kinder haben eine schwache Konstitution.

Die Regierung hat diesen Hungersnöten anfangs immer mit der charakteristischen grenzenlosen Sorglosigkeit des Russen gegenüber gestanden, hat sie lange einfach totzuschweigen gesucht, die Steuern weiter mit grausamer Härte eingetrieben. Viel zu spät hat sie mit ihren Hülfsaktionen begonnen, und diese sind dann noch durch schlechte Organisation und teilweise auch durch Unterschleife beeinträchtigt worden. Viele Gutsbesitzer und Kaufleute haben die Not ausgenutzt, um ihr Schäfchen ins Trockene zu bringen. Im allgemeinen aber hat sich gerade in diesem Elend die Nächstenliebe und Opferwilligkeit der Russen, besonders der sogenannten Intelligenz, in schönem Lichte gezeigt und hat bewiesen, ein wie guter Kern in diesem Volke steckt, der nur von der Hülle teils der Barbarei, teils jener eigentümlichen Mischung von Unreife und

14*

Überreife befreit werden muß, um schöne Blüten hervorzutreiben.

Eine unermeßliche Kluft klafft zwischen dem glitzernden Reichtum und dem verschwenderischen Leben des hohen Adels und der Armut und dem Elend des russischen Volkes. Auch in den westeuropäischen Ländern bestehen große Gegensätze zwischen den Gutsbesitzern und den ländlichen Tagelöhnern, den Fabrikherren und den Fabrikarbeitern; aber sie sind doch bei weitem nicht so groß wie in Rußland.

Die geistige Kultur.

Dasselbe gilt vom geistigen Leben; es zeigt gleichfalls in Rußland viel größere Gegensätze als bei uns. Das geistige Leben der höheren Klassen und des Volkes ruht auf ganz verschiedenen Grundlagen (vergl. S. 51 ff.); während jene seit Peter dem Großen europäische Bildung aufgenommen haben, ist dieses noch so ziemlich im alten Bildungszustande verharrt.

Die Bildung des Volkes ist noch sehr gering. Wir haben ja gesehen, wie wenig der Staat für das Schulwesen tut. Auf die schulbesuchende Jugend kommen nur $2\frac{1}{2}\%$ der Bevölkerung, gegenüber $18\frac{1}{2}\%$ im deutschen Reich, 10—11% in Spanien und Italien. In vielen Dörfern kann kein Mensch lesen; die Regierungserlasse müssen zur Entzifferung erst in die Stadt geschickt werden. Auch der Kaufmann und die Geistlichkeit haben eine sehr geringe Bildung. Dabei hat der Russe auch nicht die leichte natürliche Auffassung des Südländers, die so viel Gelehrsamkeit ersetzt. Sein geistiges Niveau ist sehr tief; dem russischen Bauer geht jede Weltkenntnis und jede klare Auffassung des Zusammenhanges der Erscheinungen ab, er steht geistig noch ganz im Mittelalter. Und bisher ist kaum eine Wandlung zum Besseren zu bemerken. Die geringe Volksbildung wird gar nicht allgemein als ein Übel anerkannt, sondern von der Regierung und einer großen

einflußreichen Partei als ein Vorzug, als ein Schutz vor dem deutschen Socialismus und Atheismus betrachtet; die aufopfernden, allerdings meist mit politischem Radikalismus verquickten Bestrebungen der „Intelligenz", Schulen zu errichten und überhaupt im Volke Bildung zu verbreiten, sind von der Regierung und der Kirche gewaltsam unterdrückt worden. Zuerst muß der russische Staat frei werden und müssen sich seine leitenden Kreise von der Notwendigkeit eines geistigen Fortschrittes überzeugen, ehe sich die Volksbildung bessern kann. Es wird noch schwerer Kämpfe und langer Arbeit bedürfen, bis das russische Volk aus seinem geistigen Schlummer erwacht.

Die Bildung und das geistige Leben der oberen Klassen, zu denen heute nicht mehr bloß der Adel, sondern auch eine aus dem Volke aufsteigende Klasse zu rechnen ist, sind der des westlichen Europas verwandt. Die großen geistigen Strömungen, welche Deutschland, England, Frankreich durchflutet haben, haben sich auch in Rußland geltend gemacht. Es ist bei der geistigen Jugend des russischen Volkes begreiflich, daß die Bildung hier wie bei den Kolonialvölkern mehr in die Breite als in die Tiefe geht, daß die meisten Russen in vielen Gebieten zu Hause, aber selten in einem Meister sind, daß, weil ihnen die gründliche Kenntnis der Tatsachen abgeht, ihre Anschauungen meist theoretisch abstrakt, überschwenglich, unreif sind, daß ihre Stärke in der Receptivität, nicht in der Produktivität liegt. V. Hehn meint, „man könnte Rußland aus der Reihe der Völker ganz streichen, ohne daß der Civilisation ein bemerkbarer Zug fehlte"; ein Russe habe einmal mit Recht gesagt: wir Russen besitzen vor allem das Genie der Nachahmung. Man hat darin aber nicht etwa, wie man gemeint hat, eine Eigenheit der Rasse, sondern ein Merkmal des früheren und auch noch des gegenwärtigen Kulturstandpunktes zu sehen, und es ist wohl möglich, daß in der Zukunft einmal die Russen eine glänzende Produktivität entfalten werden. Was die volle Entfaltung des geistigen Lebens

bisher besonders zurückhält, ist der Umstand, daß es nicht frei ist, daß keine politische und religiöse Denk- und Glaubensfreiheit besteht, daß die Censur alle liberalen Meinungsäußerungen unterdrückt, daß viele der fähigsten und freiesten Köpfe mit Gewalt zum Schweigen gebracht sind.

Auch die objektiven Leistungen des russischen Geistes stehen unter dem Einfluß der Zwiespältigkeit des russischen Volkstums und der russischen Kultur. In der älteren Zeit der Barbarei finden sich teilweise rohe, aber eigenartige Ansätze. Durch die Europäisierung ist vieles Neue geweckt worden; aber sie ist noch zu unvollkommen, um den russischen Geist ganz zu durchdringen, und durch ihre Gewaltsamkeit sind manche vorhandene Blüten geknickt worden.

Rußland hat in älterer Zeit eine originelle bildende Kunst[1]) besessen. Sie war unter dem Einfluß von Byzanz und der Mongolen erwachsen und hatte daher hauptsächlich orientalische Elemente in sich aufgenommen, die eine Verwandtschaft mit der assyrisch-babylonischen, der arabischen und auch der indischen Kunst begründen, aber unter dem Einfluß der andern Religion, in dem andern Klima, bei dem andern Material — die russische Architektur älterer Zeit ist begreiflicherweise Holzarchitektur — eine eigentümliche Ausbildung erfuhren. Auf den ersten Blick treten uns die Gewölbe und die bunten, oft in die Zwiebelform übergehenden Kuppeln der russischen Kirchen als fremdartig entgegen. Die Skulptur und Malerei älterer Zeit sind ausschließlich religiös. Sie sind in der primitiven Darstellungsweise der byzantinischen Kunst erstarrt; die Typen der Heiligen dürfen schon deshalb nicht verändert werden, damit das Volk sie wieder erkennt; die Malerei ist gleichsam eine Bilderschrift. Neben diese Kunst trat seit Peter dem Großen die ganz anders entwickelte westeuropäische Kunst,

1) E. Viollet le Duc, L'art Russe. Ses origines, ses éléments constitutifs, son apogée, son avenir. Paris 1877.

ohne eine organische Verbindung mit jener einzugehen und ohne einen Boden im Volke zu gewinnen. Es ist kein Wunder, daß sie lange nur ziemlich öde Machwerke hervorgebracht hat. Erst in neuerer Zeit hat sie sich dem Volksleben zugewandt und beginnt sie, aus der Tiefe der Volksseele zu schöpfen. Wahrscheinlich hat auch die Einförmigkeit der russischen Natur, deren Reize ziemlich verborgen sind und, ähnlich wie die des norddeutschen Tieflands, erst allmählich entdeckt werden, ihre Entwicklung erschwert.

Höher steht die Dichtung, deren natürliche Bedingungen in einem waldigen Tiefland günstiger sind, denn Stimmungen sind hier häufiger als schöne Formen vorhanden. Namentlich der Roman und die Novelle sind durch feine psychologische Charakteristik ausgezeichnet. Vielleicht hat gerade die Eigenartigkeit der geistigen Entwicklung, besonders das ganz fremdartige Seelenleben des Volkes die psychologische Auffassung der russischen Dichter geschärft und vertieft.

Die Wissenschaft mag in mancher Beziehung mit der nordamerikanischen verglichen werden; wie diese ist sie jung und in erster Linie darauf angewiesen, die Ergebnisse der westeuropäischen Wissenschaft aufzunehmen und zu verarbeiten. Aber sie arbeitet unter wesentlich ungünstigeren Bedingungen. Gerade die Wissenschaft, deren Fortschritte immer einen Bruch mit der Tradition bedeuten und oft an den „Grundlagen von Thron und Altar" zu rütteln scheinen, kann sich nur in der Luft eines freien Staatswesens und einer Kirche entfalten, die sich hoch und stark genug fühlt, um auch die stärksten Widersprüche ertragen zu können, oder die doch nicht mehr die Macht hat, um verhaßten Widerspruch der Wissenschaft gewaltsam zu unterdrücken. Der niedere Stand des russischen Wirtschaftslebens unterbindet den freien Zufluß geistiger Kräfte und macht vielen die wissenschaftliche Betätigung wirtschaftlich unmöglich. Eine große Erschwerung besteht auch in der Sprache, deren schwere Erlernbarkeit die Ergebnisse der russi-

schen Forschung der übrigen Welt unzugänglich macht und damit auch der für den wissenschaftlichen Fortschritt nötigen Kritik entzieht. Wir können uns daher nicht wundern, daß die russische Wissenschaft im ganzen nur mittlere Leistungen zu verzeichnen und, von den baltischen Deutschen, die bisher noch ganz auf dem Boden des deutschen geistigen Lebens stehen, natürlich abgesehen, nur wenige wirklich originelle Köpfe hervorgebracht hat.

Schluß.

In allen Bereichen des menschlichen Lebens tritt uns jene eigentümliche Mischung zweier verschiedener Kulturen und jene daraus sich ergebende Zwiespältigkeit des Wesens entgegen, die wir als den Grundzug des russischen Volkstums und der russischen Kultur hingestellt und aus den geographischen Bedingungen zu erklären versucht haben. Rußland ist ein halb europäisches, halb barbarisches Land. Es hat den Versuch gemacht, sich die militärische und wirtschaftliche Kraft der europäischen Civilisation und auch die Früchte ihrer Bildung anzueignen und dabei doch sein altes Wesen zu bewahren. Es hat damit zweifellos große äußere Erfolge erzielt. Es ist dadurch zu einer großartigen Ausdehnung des russischen Reiches und des russischen Volkstums befähigt worden, welche die Grundlage einer glänzenden Zukunft ist. Es hat auch die wirtschaftliche Produktion auf eine höhere Stufe gehoben; sein wirtschaftlicher Abstand von den westeuropäischen Ländern ist kleiner geworden, den asiatischen Nachbarländern gegenüber hat es ein wirtschaftliches Übergewicht bekommen. Die oberen Klassen der Bevölkerung haben den Anschluß an das geistige Leben des westlichen Europas gefunden. Aber wenn man hinter diese glänzende Außenseite sieht, krampft sich das Herz zusammen beim Anblick des großen, ja teilweise grauenvollen materiellen Elends, des tiefen geistigen Niveaus der Massen, der Unfreiheit und geistigen Knechtung des ganzen Volkes. Die äußere Größe und der Glanz sind auf Kosten des Glückes und des Seelenheiles der Menschen, wenn wir dieses Wort im Sinne moderner Kultur gebrauchen dürfen, gewonnen worden.

Und auch Größe und Glanz entbehren der sicheren Grundlage, für welche nur die innere Freiheit und die geistige Bildung des Volkes eine Gewähr bilden. Lange Zeit können die äußeren Fortschritte darüber täuschen; aber ein kräftiger Stoß läßt das morsche Gebäude in seinen Fugen erzittern. Der Glaube der Nationalisten an die größere innere Kraft des altrussischen Volkes im Vergleich mit der europäischen Kultur wird durch die Tatsachen widerlegt. Eine Aufnahme der äußeren Güter der europäischen Kultur bei Bewahrung des mittelalterlichen, ja halb orientalischen Wesens ist auf die Dauer nicht möglich. Rußland kann die große Zukunft, von der es träumt, nur gewinnen, wenn es sich innerlich umwandelt.

Wer an den Fortschritt in der Geschichte der Menschheit glaubt, wird nicht zweifeln, daß eine solche Umwandlung erfolgen wird. Die Größe Rußlands und die innere Kraft, die in diesem nordischen Volke schlummert, lassen sicher erwarten, daß die Umwandlung mit keinem Wechsel der Bevölkerung verbunden zu sein braucht, sondern dem russischen Volke selbst gelingen wird. Zwei Wege dazu sind möglich: die Reform und die Revolution. Eine schmähliche Niederlage im Krieg hat der russischen Regierung schon einmal die innere Schwäche gezeigt und den Anstoß zu großen inneren Reformen gegeben, die dann allerdings nur halb ausgeführt worden sind. Eine lange Periode äußerer Erfolge hat den Blick für die innere Schwäche getrübt und die Reformen zum Stillstand kommen lassen. Vielleicht leiten, wozu es allerdings noch nicht den Anschein hat, die beschämenden Erfahrungen des japanischen Krieges eine neue Periode der Reformen ein und verschaffen dem russischen Volke eine allmähliche Minderung des materiellen Elends und die wenigstens von den Gebildeten heiß ersehnten Güter der Rechtssicherheit, der Denk- und Glaubensfreiheit, der Volksbildung, eines Anteils an der Regierung, also die Güter, durch die es überhaupt erst in die Reihe der Kulturnationen eintreten würde. Ohne Reformen

wird der Gegensatz gerade der besten des Volkes gegen den Staat immer größer werden und sich immer wieder in Taten Luft machen, die moralisch zu verurteilen, aber nur zu sehr zu begreifen sind. Ohne eine Linderung des materiellen Elends wird auch das Volk, das jetzt den Bestrebungen der Liberalen noch verständnislos gegenüber steht, allmählich deren Einflüsterungen Gehör geben. Bewahre uns das Schicksal vor einer Revolution des russischen Volkes!

Mit diesen im August vorigen Jahres (1904) niedergeschriebenen Worten schloß ich die erste Veröffentlichung dieser Betrachtungen. Die Entwicklung ist seitdem rasch voran gegangen. Port Arthur ist gefallen, südlich von Mukden hat die russische Armee eine entscheidende Niederlage erlitten, die nach Ost-Asien gesandte russische Flotte ist vernichtet. In der Flotte des schwarzen Meeres haben Meutereien stattgefunden. Neue Attentate sind erfolgt. Die Arbeiter haben an vielen Orten gestreikt, und ihre Demonstrationen sind grausam niedergeschlagen worden. An vielen Orten hört man auch von Bauernunruhen. In Trans-Kaukasien haben blutige Kämpfe zwischen den verschiedenen Nationalitäten stattgefunden, deren die russische Regierung nicht Herr wurde oder nicht Herr werden wollte. Währenddem hat der Zar, wie es scheint, nicht nach reiflicher Überlegung, sondern durch plötzliche Eindrücke veranlaßt, das Versprechen von Reformen gegeben, und die Minister beraten darüber; aber noch scheinen die reaktionäre und die liberale Richtung in den maßgebenden Kreisen um den Sieg zu kämpfen, und niemand weiß, was das Ergebnis der Beratungen sein, wie es den Wünschen und Bedürfnissen des russischen Volkes entsprechen wird. Die Polizeiwillkür und die Brutalität der Kosaken sind inzwischen fast noch ärger geworden und haben neue Orgien gefeiert.

Im Angesichte dieser Vorgänge erhebt sich die bange Frage, ob überhaupt noch die Möglichkeit einer Reform vorhanden

ist. Selbst wenn der Zar den ernsten Willen hätte, würden große Hindernisse zu überwinden sein. Die Vertretungen der Landschaften (Semstwos) mahnen immer dringender an den Erlaß einer Verfassung und halten gegen das Verbot der Polizei Versammlungen ab. Die eine Schwierigkeit besteht darin, den eigennützigen Widerstand der bisher allmächtigen Bureaukratie zu brechen. Die andere, noch größere Schwierigkeit und Gefahr liegt in der Zwiespältigkeit des russischen Wesens und in dem klaffenden Gegensatz zwischen den verschiedenen Klassen der Bevölkerung. In den gebildeten Klassen haben nicht nur liberale, sondern vielfach radikale Ansichten Boden gefaßt; für die Notwendigkeit organischer, das Vorhandene allmählich umbildender Entwicklung fehlt den meisten das Verständnis, sie wollen vielmehr, darin Peter dem Großen ähnlich, die fortgeschrittensten Einrichtungen des westlichen Europas mit einem Male auf russischen Boden übertragen. Eine gemäßigte Reform würde diesen Bevölkerungskreisen nicht genug tun und kaum im Stande sein, den Frieden zwischen ihnen und der Regierung herzustellen. Für eine radikale Umbildung des Staatswesens ist aber die Masse des russischen Volkes tatsächlich nicht reif. Ihr ist es bisher überhaupt nicht um die politische und geistige Freiheit, sondern um die Minderung der Abgaben, die Zuteilung von Land, überhaupt die Besserung der wirtschaftlichen Lage zu tun Über seine eigenen Angelegenheiten hat der Bauer ein richtiges Urteil, aber es geht nicht darüber hinaus; für die moderne Kultur fehlt ihm noch jedes Verständnis. Bestrebungen, die man mit denen unserer Sozialdemokratie vergleichen könnte, sind nur bei den Fabrikarbeitern der westlichen Landesteile und der Küstenstädte vorhanden; die Stimmungen der russischen Bauernschaft haben eher mit den Stimmungen vor den deutschen Bauernkriegen der Reformationszeit eine gewisse Ähnlichkeit. Eine Erhebung der Bauern, mit der die Radikalen spielen, würde sich wahrscheinlich nicht nur gegen die jetzige Regie-

rung, sondern gegen die ganze Gesellschaft und alle Kultur richten. Eine überstürzte und zu radikale Reform würde die Gefahr einer Entfesselung dieser Elemente in sich schließen. Gerade weil die Regierung so lange jede Reform unterlassen hat, weil sie selbst den dafür so günstigen Augenblick des Ausbruches des Krieges unbenutzt hat vorbeigehen lassen, weil sie es erst zur Enthüllung ihrer Unfähigkeit und Ohnmacht und zu den neuen revolutionären Bewegungen hat kommen lassen, sind die Schwierigkeiten im Laufe des letzten Jahres um vieles größer geworden. Es würde eines erhabenen Geistes und einer kraftvollen Hand bedürfen, um dieser Schwierigkeiten Herr zu werden. Möge das Geschick Rußland endlich einen solchen Mann an entscheidender Stelle gewähren! Vielleicht kann Rußland, auch wenn jetzt Reformen unterbleiben, noch einmal aller Bewegungen Herr werden, noch Jahrzehnte lang in der jetzigen Weise weiter leben und nur gelegentlich seine Ruhe durch Attentate und kleinere Unruhen unterbrochen sehen. Aber der Himmel umwölkt sich immer mehr, und je länger es dauert, um so schwieriger wird der Weg der Reformen, um so drohender und scheußlicher steigt im Hintergrunde das Gespenst der Revolution auf.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.





